Ph. Sp. 939 y
Wezel
Philos. Anthrop. Ser. part. ibbo.
R.
<36606786570011
<36606786570011
Bayer. Staatsbibliothek

Meiner Gattin
wirkliche Erscheinung
nach
ihrem Tode.

Eine wahre
unlängst erfolgte Geschichte
für
jedermann zur Beherzigung und vorzüglich
für Psychologen
zur unpartheiischen Prüfung dargestellt
von

D. J. K. W.[etzel]

Zweite durchaus verbesserte und mit neuen Aufschlüssen vermehrte Ausgabe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Chemnitz,
in der Jacobäerschen Buchhandlung,
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht,

Herrn

Herrn Carl August,

regierendem Herzoge zu Sachsen-Weimar und Eisenach 2c. 2c.

dem ächten Beschützer und großmüthigsten Beförderer alles Wahren, Guten und Schönen,

weihet dieses geringe Denkmal in tiefster Verehrung

unterthänigst

der Verfasser.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Anfangs wollte ich dieses von mir selbst angestellte Experiment und erlebte, höchst wichtige Faktum ganz kurz in dem Reichsanzeiger bekannt machen. Aber ich sahe nur allzubald ein, daß 1) selbst die kürzeste Darstellung der blosen Thatsachen ohne Vorbereitung und Raisonnement dennoch für jene Zeitschrift zu weitläuftig, 2) auch gefährlich für manche unaufgeklärte Personen werden möchte, weil eine kurze Darstellung dieser interessanten Geschichte ohne hinlängliche Auseinandersetzung der psychologischen Gründe und ohne die hiezu nöthigen

gen Verwahrungsmittel gegen alle möglichen Mißverständnisse doch sehr leicht der guten Sache eher schaden, als nützen, vorzüglich aber bei der ungebildeten Volksklasse den blinden Aberglauben und die kindischen Mährchen aller Art weit eher befördern, als unterdrücken und vernichten könnte, ohne den durch sichere Gründe bewährten Glauben an Unsterblichkeit durch diese unläugbare Thatsache und von mir selbst versuchte Erfahrung auf die zweckmäßigste Art zu befördern.

Durch diese Gründe bewogen, entschloß ich mich daher endlich zu einer zweckmäßig vollständigen und öffentlichen Mittheilung dieses (in so vieler Hinsicht zur Gewißheit, Belehrung, Beruhigung und Beherzigung für jeden vernünftigen Menschen, vorzüglich aber für Philosophen, Volkslehrer und Denker

Denker überhaupt) höchst wichtigen und interessanten Faktums in einer hiezu besonders bestimmten Schrift, welche ich hiemit dem unpartheiischen und sachkundigen Publiko zu einer eben so vorurtheilsfreien, partheilosen, sorgfältigen, vorsichtigen und (nach der Tagessitte) humanen Prüfung zu übergeben wage, als ich dabei mit aufrichtiger Wahrheitsliebe, Vorsicht, Aufmerksamkeit, nöthiger Vorkenntniß und Bescheidenheit vorurtheilsfrei zu Werke geschritten bin, ohne übrigens durch diese Schrift etwas anderes zu beabsichtigen, als die Beförderung des Wahren und Guten, welches ich hier auf die mir möglichst zweckmäßigste Art zu leisten mich bestrebt habe.

Daß diese Schrift (vorzüglich den wesentlichen Thatsachen nach) lauter reine Wahrheit enthalte, kann ich nicht

nicht nur bei Gott und allem, was der Menschheit stets unverbrüchlich heilig seyn und bleiben muß, versichern, sondern auch jedermann größtentheils augenscheinlich theils durch unläugbare Thatsachen und noch vorhandene Localumstände, theils durch einen vollgültigen Zeugen (den Hrn. Advokat K....) beweisen, welcher als Freund dieß alles, so wie jede in dieser Geschichte mit dem blosen Anfangsbuchstaben ihres Namens gelegentlich angeführte Person, die Wahrheit der jedesmal erwähnten Thatsachen bekräftigen kann und muß.

Meinen vertrauten Freund K. machte ich nicht nur schon mehrere Monate vor dem wirklich angestellten und damals blos noch vorbereiteten Experimente, sondern auch mit der glücklichen Vollziehung desselben, folglich mit der eigentlichen Geschichte sogleich bekannt. Dieser muß

noch

noch jeßt bezeugen, in welcher ruhigen Gemüthsstimmung er mich kurz nach der gemachten Erfahrung angetroffen habe, zumal da ich ihm alle hiemit zusammenhängenden Umstände theils anzeigte, theils ihn die sichtbaren, hörbaren und noch vorhandenen Dinge selbst in Augenschein nehmen ließ, wovon ich noch jeßt jedermann überführen kann, vorzüglich was die persönlichen und örtlichen Umstände betrifft.

Uebrigens bin ich bereit und mache mich hiemit anheischig, auf Verlangen dieses ganze Faktum zu desto mehrerer Gewißheit und Zuverlässigkeit selbst vor und von jedem Gerichtshofe auf das strengste untersuchen zu lassen und die völlige Wahrheit aller dieser hier mitgetheilten Thatsachen eidlich zu bestätigen. Der aufmerksame und sachkundige Leser wird sich auch von deren Aechtheit und

Wahr-

Wahrheit selbst leicht überzeugen, theils weil die ungeschminkte Darstellung dieser Geschichte alle innern und äußern Charaktere der Aechtheit, Glaubwürdigkeit und Wahrheit, folglich den Stempel historischer Gewißheit und moralischer Zuverlässigkeit unverkennbar an sich trägt, theils aber auch, weil die darin enthaltenen Thatsachen eben sowohl, als die angeführten Personen, welche alle für die Wahrheit nöthigen Falls öffentlich zeugen müssen, unverwerflich sind.

Damit nun das respektive Publikum zu noch größerer, ja zur möglichst größten Gewißheit und Zuverlässigkeit in dieser Sache gelangen könne, fordere ich zugleich nicht nur wahre Sachkenner (vorurtheilsfreie, mit hinlänglicher Kenntniß, Aufmerksamkeit, genauer Vorsicht, Geistesgegenwart und Furchtlosigkeit ausge-

rüstete Psychologen und Philosophen überhaupt), sobald sich ihnen eine günstige Gelegenheit darbieten sollte, zu ähnlichen Experimenten freundschaftlich hiemit auf, sondern ersuche auch unterthänigst alle edlen Fürsten Teutschlands und Europa's, den hiezu fähigen Männern die Erforschung dieser Wahrheit durch gelegentlich anzustellende ähnliche Erfahrungen sogar als Pflicht gnädigst aufzuerlegen. Dadurch muß die Wahrheit meiner Bekanntmachung sich nothwendig im hellsten Lichte offenbaren und erkennen lassen.

Denn, was mir möglich gewesen und wirklich widerfahren ist, das muß es auch jedem andern hiezu fähigen Manne seyn und von ihm gelegentlich selbst erfahren werden können. Sollte dieß aber auch wider alle Erwartung entweder nicht leicht, oder doch erst nach mehrern Versuchen

suchen völlig gelingen; so würde man mich selbst im erstern (schlimmsten) Falle, wo nicht der Unwahrheit und Dichtung, doch gewiß höchstens nur der eigenen, unabsichtlichen Selbsttäuschung auf einige Zeit blos scheinbar beschuldigen können, wogegen aber unstreitig noch mancher wichtige und gerade für mich vortheilhafte Einwurf sich mit Recht machen lassen dürfte.

Doch einen solchen Fall habe ich sicher nicht zu befürchten. Da nun aber dergleichen absichtlich anzustellende, künstliche Versuche (Experimente) bei mehrern Personen etwas sehr mißliches seyn dürften und jeder gebildete Mann sowohl seine Verehrer und Freunde, als auch seine Feinde, Neider, Verläumder und Verfolger haben wird, welchen allen man weislich auszuweichen und hiedurch zugleich aller Partheilichkeit (selbst für und wider die Sache und Person), ferner

allen

allen gehässigen Verunglimpfungen, Vorurtheilen, blinden Verfolgungen, Verketzerungen und schiefen Urtheilen möglichst vorzubeugen suchen muß; so haben mich blos diese Gründe bewogen, wenigstens vor der Hand meinen eigentlichen Namen nicht bestimmt anzugeben, sondern denselben blos den Anfangsbuchstaben nach auf dem Titel dieser Schrift anzudeuten. Die Versuche, ihn zu entdecken, werden auch künftig, wie bisher, fruchtlos bleiben. Doch werde ich mich zu seiner Zeit gewiß und auf Verlangen in möglichst kurzer Zeit öffentlich nennen, sobald ich diesem Verlangen des Publikums aus mancherlei wichtigen, bereits angedeuteten Gründen zu entsprechen im Stande seyn werde.

Unpartheiische, sorgfältige, wahrheitsliebende, vorsichtige und (wie sichs gebührt) humane Beurtheilungen dieser Schrift

Schrift von wahren competenten Kunstrichtern angestellt, werde ich stets mit eben so verbindlichem Danke anzunehmen und gelegentlich bestens zu benuzzen, als inhumane, oder gar lieblose kezzerisch verläumderische und verfolgende, argwöhnische, partheiische und fölglich grundlose, wenigstens unerwiesene Absprechungen incompetenter Jünglinge hierüber mit hoher Indignation zu bestrafen wissen, ohne mich hiedurch in dem ruhigen Bewußtseyn meiner guten Sache und Absicht im mindesten stören zu lassen.

Die erste Auflage dieser Schrift ist nicht nur mit vielem Beifalle aufgenommen worden, wofür ich dem respektiven Publiko aufrichtigen Dank schuldig bin; sondern ihr starker Absatz hat auch sehr schnell eine neue Ausgabe nöthig gemacht. Ich habe dieselbe durchgehends zu verbessern, mit neuen Bemerkungen und Aufschlüssen

zu

zu bereichern, gegen Einwürfe und Mißverständnisse möglichst zu verwahren gesucht, theils so weit es in so kurzer Zeit, theils überhaupt jetzt geschehen konnte, wo ich noch kein öffentliches Urtheil über diese Schrift gehört und gelesen habe. In einer künftigen Auflage würde ich auch den Dialog möglichst abkürzen. Ich hoffe, man werde auch dieser Ausgabe geneigten Beifall schenken und sie vorurtheilsfrei lesen.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Einleitung . . Seite 3

II. Das Experiment und Faktum selbst 10

III. Glaubensbekenntniß und versuchte Auflösung dieser seltsamen Erscheinung . . 125

IV. Beschluß und Bitte . 200

Karl!

Karl!

Ich bin unsterblich!

oder

meiner Gattin

wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode.

Eine wahre Geschichte.

I.

Einleitung.

Ehe dieses gewiß höchst merkwürdige Ereigniß selbst der Hauptsache nach zweckmäßig vorgetragen, richtig verstanden, geprüft und gewürdigt werden kann, müssen zuerst nothwendig folgende Umstände, Veranlassungen und hiezu nöthige Vorbereitungen, welche mit dem künstlichen Versuche oder Experimente und erlebten Vorfalle oder Ereignisse (Fakto) selbst unzertrennlich zusammenhängen, gerade so, wie alles wirklich erfolgt ist, in möglichst gedrängter Kürze vorausgeschickt werden.

Ich (der Verf. gegenwärtiger Schrift, der die hier zu erzählende Geschichte selbst erlebt und das ganze Experiment veranstaltet hat) bin ein Gelehrter auf einer angesehenen Universität Teutschlands und habe mich

bereits durch mehre Schriften (z. B. über Physiologie, Pädagogik, Psychologie und fast über alle philosophischen Disciplinen) nicht unvortheilhaft bekannt gemacht.

Schon seit meiner Kindheit äußerte ich (wie meine Bekannten, Freunde und selbst meine Feinde bezeugen müssen) eine solche Unerschrockenheit, Herzhaftigkeit, Furchtlosigkeit und einen so hartnäckigen Unglauben an alle Erzählungen von Hexen, Gespenstern, Geistern u. s. w., daß ich dergleichen mir mitgetheilte Geschichtchen, welche unlängst vorgefallen seyn sollten, sogleich selbst zu untersuchen eilte, um Hexen, Gespenster und Geister aller Art in das Reich der Vergessenheit mit Freuden und oft mit Uebermuthe zu verbannen, welcher sich freilich allmählich milderte, zumal in meinen männlichen Jahren, wo ich wenigstens vorsichtiger wurde, behutsamer zu Werke gieng und auch mit der nöthigen Kenntniß bei Gelegenheit Vorurtheile aller Art und Aber-

glauben, so wie grundlosen Unglauben, aus den Köpfen mancher Personen zu vertreiben suchte und noch jetzt suche.

Vor etwas länger, als einem Jahre wurde meine theure Gattin krank und bekam ein schleichendes, bösartiges Fieber, welches die gänzliche Hautwassersucht sehr bald zur Folge hatte. Mit mir von gleicher Denkart und von meinem Unglauben selbst an Träume, Ahndungen und dergleichen Vorbedeutungen angesteckt, erzählte sie mir damals früh morgens desselben Tages, an welchem sie sich späterhin krank fühlte, nur scherzweise und mit gutmuthig lächelnder Miene: „Ihr habe heute gegen Morgen geträumt, sie sey auf einem Spatziergange mit den beiden Hündchen vor mir vorausgegangen und plötzlich in einen so tiefen Wassergraben nahe am Wege gefallen, daß sie nach langem, sehr langem Kampfe nur bei meiner Ankunft vermittelst meiner Hülfe habe wieder herausgebracht werden können.“

Ich erzählte ihr, daß mir (wie dieß auch wirklich der Fall war) zu gleicher Zeit fast dasselbe geträumt habe, daß nämlich meine Gattin mit den Hunden vor mir hin spatziere, auf einmal verschwinde und in einen, nahe an einem schmalen Wege gelegenen, tiefen Wassergraben so tief gesunken sey, daß, als ich sie endlich fand, ihr Lieblingshündchen (die Diana) unter meiner Gattin tief im Wasser ganz todt zu liegen, der andere Hund aber, welcher noch jetzt lebt, aus dem Wasser neben meiner Frau sich herauszuwinden schien.

Doch beide Träume machten weder jetzt, noch auch lange Zeit nachher den geringsten Eindruck auf uns, bis endlich nach einem halben Jahre, während meine Gattin beständig sehr gefährlich krank war, zu Lichtmesse 1803 die Diana plötzlich ihr Leben bei meiner Frau endigte, auf das gefrorne Wasser zufälliger Weise begraben wurde und uns nun sonderbarer Weise ganz un-

will-

willkührlich an den fatalen Traum erinnerte.

Unterdessen hatte die langwierige Krankheit meiner Gattin (ein bösartiges Fieber mit außerordentlicher Schwäche verknüpft) endlich die Wassersucht völlig herbeigeführt, welche ich als Physiolog schon seit einem Vierteljahre vorher vermuthete und dieß auch gegen unsern damaligen Arzt (D. R....r) äußerte, welcher mir und meiner kranken Gattin hierauf zur tröstenden Antwort gab: „Gott behüte! Wo denken Sie hin? Lassen Sie sich doch nicht auslachen! Eine so starke, große, robuste und junge Frau in ihren besten Lebensjahren kann alles andere in der Welt eher bekommen, als die Wassersucht.“

Gleichwohl traf meine Vorhersagung bei dem zweckwidrigen Verfahren dieses von sich eingenommenen Aeskulaps leider nur allzubald ein und machte die Annahme eines geschicktern Arztes (des Hr. D. D....e) nöthig,

thig, welcher auch, als mein alter akademischer Freund, die heftigsten Anfälle der Wassersucht meiner Gattin dreimal glücklich hob, aber das vierte mal selbst gestehen mußte, hier werde alle ärztliche Kunst, Weisheit und Hülfe scheitern.

Bei dieser hartnäckigen Krankheit, in welcher meine gute Gattin schon dreimal dem Tode sehr nahe war und sich darauf mit philosophischer Resignation völlig vorbereitet hatte, konnte es nicht fehlen, daß sie als Patientinn an den fatalen Traum, dessen eine Hälfte ihr durch den plötzlichen Tod ihres Lieblings (der Diana) bereits in Erfüllung gegangen zu seyn schien, sich nicht bisweilen unwillkührlich hätte erinnern sollen, wovon ich sie aber, sobald ich ihre Gedanken errieth, durch psychologische und anthropologische Gründe überhaupt abzubringen und hierüber völlig zu beruhigen suchte. Dieß gelang mir auch so gut, daß sie selbst dann, als sie (zumal durch Hülfe der Lek-

türe von Hufelands medizinischem Journale) ihren unvermeidlichen Tod ganz deutlich einsahe, nicht mehr, so viel ich bemerken konnte, an die nun scheinbare Erfüllung des zweiten Haupttheils jenes sonderbaren Traumes dachte, sondern als Christinn und als Weise mit philosophischer Resignation und stoischer Unerschrockenheit, mit Muth, Geduld und standhafter Gelassenheit sich zu ihrem nahen Hinscheiden so ernstlich vorbereitete, daß der Arzt ihren großen und starken, männlichen Geist auch nach ihrem Tode noch oft bewunderte.

II.
Das Experiment und Faktum selbst.

Als nun in den beiden letzten Monaten ihres Lebens ihr Tod mir ganz unvermeidlich schien, wie er dann auch wirklich ganz pünktlich erfolgte, bat ich sie einst mehr im Scherze, als im Ernste, mir nach ihrem Tode, wenn es ihr anders möglich seyn sollte, auf irgend eine für mich ganz untrügliche, völlig überzeugende und befriedigende Art wieder zu erscheinen.

„Denn (sagte ich), du weißt, liebes Kind, daß ich zwar als Mensch und Christ, aber doch nicht als Philosoph (aus spekulativen und moralischen Gründen) stets gleich fest von der Unsterblichkeit (der mit deutlichem Bewußtseyn lebendigen Fortdauer) der menschlichen Seele nach diesem Tode überzeugt, sondern bisweilen

hierüber aus mancherlei Gründen ungewiß bin. Du weißt aber auch, daß ich die hiezu nöthigen Vorkenntnisse und Hülfsmittel, die erforderliche Vorsicht, Aufmerksamkeit und Entschlossenheit besitze, mit dem hiezu unentbehrlichen Muthe und mit unerschütterlicher Unerschrockenheit ausgerüstet, folglich zu einem solchen vielleicht gefahrvollen und gewagten Experimente fähig bin. Solltest du nun früher, oder später wirklich sterben; sollte dein Geist mit deutlichem Bewußtseyn nach diesem Tode noch fortdauern und es ihm möglich seyn; so erscheine mir bald nach demselben auf eine für mich ganz unzweideutige, völlig zuverlässige und befriedigende Art, um mich auch als Philosophen von der lebendigen Fortdauer des menschlichen Geistes nach diesem irdischen Leben auf immer ausser allen Zweifel zu setzen."

„Aber ich werde gewiß stets streng auf meiner Hut seyn, mich sicher vor aller psycho-

logischen

logischen und physischen Täuschung hüten, mich gegen dieselbe unzugänglich zu verwahren wissen und daher deine Wiedererscheinung entweder so lange abwarten, bis ich von derselben auf immer fest überzeugt seyn und auch jeden davon überzeugen, oder sie für unmöglich halten kann. Freilich könnte eine solche zuverlässige Thatsache auf die Belehrung, Beherzigung und Beruhigung aller vernünftigen Menschen unstreitig einen höchst wichtigen Einfluß haben; auch du würdest vielleicht noch im Tode Gutes stiften und von tausenden dafür gesegnet werden. Erfülle also einst meine Bitte, wenn dir dieß alsdann vergönnt seyn sollte."

„Ja, (antwortete mir die gute, theure Seele mit liebevollem Lächeln), ja, mein guter, lieber Mann, wenn mir die pünktliche Erfüllung einst möglich seyn sollte, woran ich aber selbst noch zweifle und von jeher nie an die Möglichkeit einer Wieder-

scheinung der Verstorbenen geglaubt, obgleich Erzählungen hievon in Menge gehört habe."

„Doch auch nach diesem Leben (fuhr sie mit feierlicher Stimme und hoher Begeisterung fort) wird mir unter den vorausgesetzten Umständen die dir jetzt so feierlich versprochene Gewährung dieser deiner freundschaftlichen und wohlgemeinten Bitte stets heilige Pflicht, stets theuer und unvergeßlich seyn ꝛc." Seit dieser Unterredung in der feierlich dämmernden Abendstunde und Einsamkeit verstrichen beinahe acht Wochen, ohne daß wir beide an dieses Versprechen wieder gedacht und uns daran erinnert hatten, bis mir endlich den letzten Tag vor ihrem Tode jenes Versprechen wieder einfiel und ich sie daran unwillkührlich erinnertr, als sie gegen Abend (Freitags am 15. Juli 1803) in Gegenwart ihrer Wartefrau und Wächterin mit gepreßter Stimme ausrief:

„Ach,

„Ach, Gott! wenn werden doch meine unaussprechlich schmerhaften Leiden einmal endigen! Verlaß mich nicht in meiner nahen Todesstunde! Habe ich in dieser langwierigen Krankheit noch nicht genug gelitten! Und wie oft, wie sehr bin ich in der Welt verkannt und schrecklich verfolgt worden! Doch, Dank sey dir auch für dieß und vorzüglich dafür, daß du mir meinen guten Mann als einzigen Freund, Erretter und Schutzengel auf dieser Welt zugeführt hast! Nun sterbe ich gern und verlasse mit Freuden diese Welt, auf der ich so viel, so unaussprechlich viel gelitten habe.“

„Nur dich allein, mein theurer, guter Mann, verlasse ich ungern, da du der einzige Freund, den ich auf Erden fand, für mich so viel gethan, so viel gelitten, auch seit meiner kostspieligen Krankheit so viel Unruhe, Kummer, Noth und Versäumniß theils schon gehabt, theils noch jetzt hast — und doch noch jetzt alles so herzlich gern für mich thust!“

„Aller

„Aller Welt hat mein Herz völlig entsagt, weil sie nun keinen Reitz für mich mehr besitzt; nur an dir allein hängt es noch; nur du, gute, theure Seele, Freund und Mann, dauerst mich, daß ich dich verlassen soll, da du selbst von Gram, Noth und Kummer so hart darnieder gebeugt und krank bist, daß du meiner Hülfe bedürftest, meine Wartung und Pflege nöthig hättest, dich selbst niederlegen und warten lassen möchtest — und doch mir noch in meinem letzten Todeskampfe als Gatte und Freund beistehen willst und leider mußt, da mir niemand, als du, etwas zu Danke machen kann!“

„Karl! nur dich verlasse ich ungern, da ich weiß, wie aufrichtig du mich liebst, wie unvergeßlich und fast unentbehrlich ich dir gewiß lange Zeit bleiben, welchen Kummer, welche schmerzliche Betrübniß dir mein Tod verursachen werde!“

„Sollte diese Nacht die letzte meines Lebens seyn, o so wollte ich sie segnen und

Gott

Gott für die Erlösung aus meinen tausendfältigen Leiden herzlich danken! Ich danke ihm schon jetzt, daß er mir meine einzige Schwester und ihren braven Mann noch vor meinem nahen Hinscheiden hat sehen lassen" *)!

Nach

*) Ich hatte acht Tage vorher ohne Wissen meiner guten Frau an beide geschrieben und sie auf das schleunigste zu uns eingeladen. Dienstags abends am 12. Juli kamen beide (sechs Meilen von uns) glücklich an, erstaunten über mein Aussehen und noch mehr über die männliche Ruhe meiner guten, kranken Gattin, die nun nochmals ihre Sterbelieder aus Gellerts geistlichen Oden und Liedern aufschlug, laut herlas und sagte:

„Diese beiden Lieblingslieder läßt du mir an meinem Begräbnißtage im Hause singen, nämlich 1) Meine Lebenszeit verstreicht rc. 2) Nach einer Prüfung kurzer Tage rc." Am folgenden Tage mußten die guten Seelen wieder nach Hause abreisen und von meiner Frau auf immer Abschied nehmen, wobei sich dieselbe im Bette aufrichtete und mit lächelnder Miene sagte: „Erst dort sehen wir uns einst wieder; hier nicht! Bis dahin lebt wohl, lebt glücklich, ruhig und zufrieden mit einander! Gott sey mit euch und stets euer Schutz! Gebt eurer Stieftochter und der Mutter meines Mannes diesen Brief und das kleine Andenken darin. Lebt alle ewig wohl und reißt glücklich!"

Nach einiger Zeit ergriff sie abermals in Gegenwart ihrer Wärterin meine Hand an demselben Abende und sagte:

„Lieber Karl, ich komme nicht wieder, wenn ich gestorben bin. Denn“ — (hier unterbrach ich sie mit den Worten: „Nun mich, mein gutes Kind, wirst du doch wenigstens einmal wieder besuchen und“ —)

„Ich weiß schon, (sprach sie hastig) was du damit sagen willst. Sollte mir auch die pünktliche Erfüllung dieses dir einmal gethanen Versprechens einst vergönnt seyn; so würde es doch vielleicht weder dir, noch andern etwas nützen. Denn du würdest doch so lange der ungläubige Thomas bleiben, bis ich dir handgreifliche Beweise meiner Gegenwart geben könnte, welches mir schwer werden dürfte. Gesetzt auch, dieß geschähe wirklich; so würden dir doch andere Menschen, wenn du es ihnen auch noch so heilig versichertest, schwerlich Glauben beimessen!“

„Also, entlaß mich meines dir gethanen Versprechens, welches ich nicht, oder doch schwerlich und nur ungern würde erfüllen und dabei auf die mir nun verhaßte Welt wieder einmal zurückkehren können. Es würde nur fruchtlos, vergeblich seyn und mir schwer, sehr schwer werden.“

„Ich fühle es, ich werde dem Geiste nach auch künftig noch fortleben, aber auf diese Erde mich nie wieder zurück sehnen, noch weniger zurückkehren; sondern sie wird mir dann noch verhaßter seyn und nur das Andenken an dich mir unvergeßlich bleiben!“

„Erst einst sehen wir uns wieder! Gott, dein und mein Herzenskündiger, wird dich über meinen Verlust in kummervollen Trauertagen trösten; er wird und muß als gerechter, allwissender und allmächtiger Richter es dir wohl gehen, dir noch hohe Ehre, Freude genießen, Freunde und Gönner zukommen, deine so oft verkannte Tugend,

deinen rastlosen Fleiß belohnen lassen. Durch die unschuldig erlittenen Verfolgungen, durch den schändlichsten Undank deiner Bekannten und Freunde für deine anspruchslosen Gefälligkeiten und freundschaftlichsten Dienstleistungen bist du und bin zum Theil auch ich nur noch mehr im Guten gestärkt und bewährt worden ꝛc."

Ich beruhigte sie über alle diese Punkte nach Kräften, nahm meine Bitte zurück, entließ sie ihres mir einst gethanen Versprechens mit Freuden und wachte an ihrem Bette selbst die ganze Freitagsnacht hindurch, weil ihr keine andere Person etwas recht machen konnte.

Sie bat mich nochmals, mich nach ihrem Tode sogleich vor in den Alkoven an der vordern Stube zu betten, ihren Leichnam aber auf kein Sterbebrett, sondern auf den Strohsack in dem Nebenbette legen, auch die ihr am vergangenen Sonntage von ihr selbst hervorgesuchten Sterbekleider an-

ziehen, an ihrem Begräbnißtage die beiden Sterbelieder und an ihrem Grabe die Sterbearie singen zu lassen: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Geist, nach kurzer Ruh, unsterblich ꝛc.“

Ich versprach ihr, dieß alles auf das genaueste zu erfüllen; sie war hierüber ganz beruhigt und unterhielt sich mit mir auf ähnliche Art die ganze Nacht hindurch, wo ich ihr den, ihre blassen Wangen herabrollenden, Todesschweiß öfter abtrocknete und ihr wankendes Haupt hielt, während sie mit beiden, über meinem Nacken zusammengefalteten, Händen an mir sich so fest hielt, als wollte sie mich ewig nicht verlassen, nicht von mir weichen, doch ohne daß sie dabei eine Thräne vergoß, oder einen Seufzer ausstieß.

„Gott wird und muß dich trösten, ich muß nun einmal sterben und der Erde ihren Theil als letztes Sühnopfer zurückgeben — und dieß wird nun bald, sehr bald mit Freu-

den

den geschehen. Auch du wirst einst, aber erst nach vielen, vielen Jahren und schönen, glücklichen Tagen, mit Ehre, Ruhm und Belohnung für deine Rechtschaffenheit, Herzensgüte und deinen unerschütterlichen Fleiß gekrönt, der Natur deinen Tribut bezahlen müssen und das vielleicht dann eben so gern, als ich jetzt ꝛc."

Dieß ungefähr war alles, was sie mir auf meine unwillkührlich fließenden Thränen mit heiterer Miene zur Antwort gab. Dabei beobachtete ich stets ihren Puls genau, welcher von dem matten Herzen in den Extremitäten (Händen und Füssen, die auf keine Art mehr zu erwärmen waren) nur noch fast unmerklich getrieben, immer leiser und schwächer wurde, wie das Herz und der Athem selbst.

Sonnabends früh um 6 Uhr (am 16 Juli 1803) sagte ich daher ihr zu ihrer Beruhigung: „Nun lebst du, gute Seele, kaum noch anderthalbe Stunde; dann hast

du ausgelitten, deinen schweren Todeskampf überwunden, ausgerungen!“

„Gott sey ewig Dank dafür und dir für deinen Beistand!“ (war ihre Antwort).

Sie raffte ihre Kräfte zusammen, hieng sich mit gefalteten Händen nochmals an mich und blieb in dieser Stellung aufgerichtet (wie die ganze Nacht hindurch) bis früh um 7 Uhr unerschütterlich ruhig sitzen. Dann bat sie mich, sie in die Höhe auf die Füsse zu heben, welche sie bald aus dem Bette auf den davor stehenden Stuhl, bald wieder hinein zu legen verlangte und bei dieser letzten Aufrichtung ausrief: „Ei, Jesus!“

Der Tod streckte ihre Füsse merklich aus; sie waren nun ganz steif und abgestorben.

„Noch diesen letzten Abschiedskuß; erst einst, mein Karl, sehen wir uns wieder und bleiben ewig unzertrennlich beisammen! Bis dahin lebe wohl, lebe glücklich und froh; beruhige dich über meinen Tod; mir ist er unter diesen Umständen die größte und erwünsch-

wünschteste Wohlthat, die auch mich froh und glückseelig machen wird! Lebe nochmals wohl und gieb mir noch — (hier reichte sie mir lächelnd mit merklich schwacher Stimme ihre kraftlose Hand) ein Bischen — frisches — Baumöl!"

„Hier ist es, mein Kind! nimm so viel du willst."

„Nein, nun danke — ich dir! Lege mein Haupt auf das Kissen zurück. Jetzt muß ich scheiden!"

Ihre Brust hob sich jetzt nur noch mit Mühe und langsam; ihr Athem wurde immer schwächer, ihr Puls selbst an den Armen ganz unmerklich und ihr schwach arbeitendes Herz stand auf einmai still, ihr Athem blieb stecken. Sie hatte ausgelitten, ausgerungen! Es war Punkt halb acht Uhr früh morgens am 16 Juli.

Nie mag ich eine Frau und zumal eine s theure Gattin wieder sterben sehen und begraben lassen!

Doch

Doch nun zur Hauptsache und Absicht dieser Schrift selbst, in welcher mein Kummer verstummen muß. Sterben muß man einen Menschen sehen, um gut zu leben und gut zu werden, wenn man es nicht schon vorher wenigstens zur Hälfte seyn sollte!

Nach diesen Aeußerungen meiner verewigten Gattin konnte es mir nicht einmal im Traume einfallen, auch nur an die Möglichkeit, noch weniger aber an die Wirklichkeit ihrer Wiedererscheinung (der Zurückkehr ihres eine neue Hülle angenommenen Geistes auf die Erde zu mir auf eine mir wahrnehmbare Art) zu denken. Es verstrichen daher die ersten kummervollen vierzehn Tage, ohne daß ich daran auch nur im mindesten dachte, noch weniger etwas der Art merkte und glaubte. Dann besuchte mich meine von hier ebenfalls entfernt lebende alte Mutter mit meines älte-

sten

sten Bruders ältern Tochter. Wir saßen am 31 Juli Sonntags abends in der Hinterstube neben der Schlafkammer, in welcher meine Gattin gestorben war und aus welcher ein kleines Fenster in die Stube gieng, in welcher wir eben, die brennende Kerze auf dem Tische stehend, auf dem Sopha neben einander im traulichen Gespräche saßen.

Vertieft im Gespräche, hatte ich auf nichts anderes um mich her gemerkt, bis endlich meine Mutter sagte:

„Ich sehe nicht ein, was mit dem Lichte vorgeht; der Wind scheint es beinahe auszulöschen; drausen wehet aber doch kein Lüftchen; das Fenster ist auch zugemacht und hier kein Zug auf dem Tische möglich.“

„Ei, wie der Wind drausen in dem Schlafkabinette braußt und hier mit dem Vorhange wehet! Er muß also doch gehen,“ (sagte die Tochter meines Bruders).

Ich

Ich trat an das Fenster, öffnete dasselbe und konnte eben so wenig, als die beiden andern Personen, den geringsten Luftzug, oder ein sanftes Wehen bemerken. Vielmehr schien die ganze Natur zu schlummern und, von dem höchsten Grade der Hitze ermattet, dahin gesunken zu seyn. Ich suchte beiden Personen das bemerkte Wehen mit dem Lichte und Vorhange, so wie das selbst bemerkte Windbrausen in dem Nebenkabinette, ganz natürlich zu erklären, so gut es mir damals gerade möglich war, ohne hiebei noch im mindesten an etwas anderes zu denken und zu glauben. Montags abends am 1 August trat derselbe Fall wieder ein und zog nun unsere Aufmerksamkeit im Ganzen noch weniger auf sich, als gestern. Doch war auch heute kein wehendes Lüftchen in der Atmosphäre zu spüren. Ich gieng selbst erst ohne Licht, dann mit angezündetem Wachsstocke in das anstoßende Schlafkabinet, um zu sehen, ob etwa die in den Hof

gehen-

gehenden Fenster offen stünden und einen Zug beförderten. Aber alles war auch heute fest zu und nicht der geringste Zug vorhanden. Ich kehrte zurück und erklärte dieses ganze Wehen theils für sinnliche Täuschung, theils für etwas sehr Natürliches, „weil doch wenigstens die Thür offen stehe," ohne daß ich auch jetzt mir irgend einen andern Gedanken einfallen ließ und lassen konnte; noch weniger war dieß bei den Meinigen der Fall, die von dem mir ehemals gethanen Versprechen meiner seeligen Frau nichts wußten, in deren verändertem Sterbebette sie jetzt schlafen mußten und dienstags am 2 August wieder nach Hause fuhren.

Abends legte ich mich (wie gewöhnlich) um 10 Uhr zur Ruhe, konnte aber eben so wenig, als in den vergangenen vierzehn Tagen und Nächten schlafen; sondern ich sahe mich abermals genöthigt, auch schon zum blosen Zeitvertreibe über meine gelehrten Arbeiten, Beschäftigungen und Pläne nachzudenken,

denken, welches mir dießmal vorzüglich nach Wunsche gelang. Unter diesen Meditationen bei schweigender und mondheller Nacht war schon halb ein Uhr früh vorbei, als auf einmal, wie es mir vorkam, ein Sturmwind sich so plötzlich erhob und zuerst zu meinem kleinen offen stehenden, oben an der Decke befindlichen Alkovenfensterchen von dem vordersten Saale an der Treppe aus dem Hofe herein so stark zu blasen schien, daß (hiebei dachte ich, Gott sey Dank, daß doch wieder einmal vielleicht ein kühlendes Lüftchen wehet, oder gar ein Sturmwind und Gewitter die unausstehliche Hitze mildert!) wirklich (es ist räthselhaft, unglaublich und abentheuerlich zu sagen, aber bei Gott wahr!) mein Deckbett in eine starke Bewegung gerieth und ich mein nach der Wand des Alkovens zugekehrtes Gesicht verdrießlich herum auf die Seite vor dem Bette wandte, als ich fühlte, daß ein eiskalter Wind mir unter

dem

dem durch ihn aufgehobenen Deckbette auf den Rücken bließ und es nicht anders war, als wenn jemand mein Deckbett mir mit Gewalt entreissen wollte, so daß ich wirklich mit beiden Händen zufuhr und an demselben festzuhalten hatte, mich in die Höhe richtete und halb verdrießlich, halb lächelnd sagte:

„Nun, das ist doch ein entsetzlicher Sturm, nimm mir nur nicht etwa gar die Bettdecke und mich sammt dem ganzen Bette mit, nebst dem guten Hunde (Mignon) in seinem (neben meinem Bette stehenden) Körbchen. Ich will doch aufstehen und die Fenster zumachen.“

Gesagt, gethan; aber es war draußen, als ich zu den Fenstern auf die Strase sah, auch kein Lüftchen zu fühlen, noch weniger zu hören. Nachher machte ich die Fenster in der hintern Etage zu und konnte auch daselbst nichts von einer Bewegung der Luft, oder sonst etwas gewahr werden. Daher

gieng

gieng ich ruhig in meinen Alkoven und in mein Bett zurück, um wieder meine Meditationen ungestört fortzusetzen, ohne mich vor der Hand um diesen Vorfall weiter zu bekümmern. Als ich in den vom Mondscheine ziemlich erhelleten Alkoven wieder zurück kehren wollte, schlug mein wachsamer Hund an, der vorher bei dem Geräusche munter war, ohne sich zu rühren.

„Es ist doch sonderbar, (dachte ich bei dem abermaligen Niederlegen,) daß der Mignon, der doch sonst bei jedem Geräusche bellt, jetzt nicht den geringsten Laut von sich gegeben hat und gleichwohl munter war, da er sich den Augenblick vorher kratzte. Du willst doch zum Scherze, im Falle es ja möglich seyn sollte, daß etwa deine seelige Gattin ein Späßchen mit dir machen wollte und könnte, laut fragen: „Wer da? Hannchen, bist du es?“ Ich that dieses.

Itzt war es (ohne daß ich bei aller Mond-

helle

helle das geringste erblicken konnte,) nicht anders, als wenn etwas durch das Alkovenfensterchen nach dem Vorsaale hinaus an der Treppe kletterte, ein kleines Geräusch, wie etwa eine Katze, machte und — klink, klirr! gieng es silberhell in dem Alkovenfensterchen, als wenn jemand mit dem Finger daran schnippte. Sogleich sprang ich zum Bette heraus, warf den Schlafrock über, eröffnete die Saalthür und untersuchte den vom Monde erhelleten Vorsaal, die Treppen und im ganzen Hause herum, so weit es nicht verschlossen war; aber alles vergebens. Auch keine Thür war offen; keine gieng zu, oder auf, ob ich gleich auf alles genau gemerkt hatte und jede Bewegung wahrgenommen haben würde.

Das war mir nun vor der Hand ganz unbegreiflich. Ich sahe mich daher genöthigt, in mein Schlafkämmerlein unverrichteter Sache zurückzukehren und darüber reiflicher nachzudenken. Doch alle Betrachtungen

über

über dieses sonderbare Ereigniß fielen eben-
falls fruchtlos aus und blieben es, ohne
hiedurch der wahren Ursache dieser frappan-
ten Begebenheit im mindesten auf die Spur
näher kommen zu können.

„Solltest du es wirklich seyn, (sagte ich
mit leiser Stimme,) theures Hannchen;
so gieb mir deine Gegenwart auf eine
untrüglich gewisse, ganz unzwei-
deutige Art zu erkennen, wie du mir einst
im Leben versprachst, um mich davon ganz
fest und zuverlässig zu überzeugen!
Bis jetzt muß und kann ich noch der un-
gläubige Thomas bleiben. Auf das
Wehen in der hintern Etage am Sonn- und
Montage abends habe ich noch weniger ge-
achtet, falls etwa auch dieses deine Ge-
genwart verkündigen sollte."

„Erkläre und offenbare dich also mir,
wenn es dir wirklich möglich und gefällig
seyn sollte, auf eine unzweifelhaft zu-
verlässige Art, wo möglich auf eine

hand-

handgreifliche. Mit dieser jetzigen, wenn es anders eine seyn sollte, könnte ich mich durchaus nicht begnügen, wofern du nicht stärker, deutlicher, völlig untrüglich gewiß dich mir offenbartest oder erschienest.“

„Doch, du guter, verklärter Geist, du hast mir ja noch auf dem Sterbebette versichert, nie wieder auf diese Erde zurückzukehren und mir zu erscheinen, nachdem ich dir dein Versprechen wieder erlassen hatte.“

Doch auch auf diese Aufforderung blieb alles so still, wie vorher.

„Aber (dachte ich nun bei mir) du wirst dich nicht wieder hieher sehnen. Gott weiß, wo dein Geist jetzt thront und Seeligkeit in höhern Sphären genießt. Ich will dich darum nicht beneiden, sondern dir ewige Ruhe und Seeligkeit von Herzen wünschen!“

Ich stand wieder auf; alles um mich schwieg, wie vorher. Ich schrieb mit Kreide diesen Vorfall kurz auf den mit Wachsleinewand überzogenen Tisch in der Stube,

um mich früh morgens davon fest überzeugen zu können.

„Nun, bei Gott (sagte ich laut) das ist doch sonderbar! Wenn ich nicht ganz eben so munter gewesen wäre, als ich es jetzt bin; so würde und müßte ich dieß alles für blose Täuschung meiner Phantasie halten. Allein, bei Gott, ich war von 10 Uhr an bis zu diesem Geräusche nach halb ein Uhr noch so ernst, munter, ohne Furcht und ohne alle Gedanken an eine Erscheinung, daß hiebei Täuschung oder leere Einbildung ganz unmöglich ist.“

„Genug (dachte ich nun bei mir selbst) dieser Vorfall, er rühre auch her, wo er wolle, frappirt und interessirt mich zu sehr, als daß ich meine Aufmerksamkeit nicht verdoppeln, nicht ganz und stets auf meiner Hut seyn sollte, um die wahre Ursache desselben zu entdecken.“

Ich gieng daher auf den Saal, eröfnete die Saalthür und versuchte es auf dem äußersten

ßersten Vorsaale an der Treppe mit dem dahin eröfneten Alkovenfensterchen, ob ich auf irgend eine Art einen ähnlichen hellen Klang hervorbringen könnte; aber es wollte mir auf keine Art gelingen.

„Vielleicht (dachte ich) ist eine Fliege an das Fensterchen geprallt und hat den Klang hervorgebracht. Auch dieß will ich heute noch bei Tage genau untersuchen. Aber woher das Geräusch, ähnlich dem einer zu diesem Fensterchen hinaus kletternden Katze? Wäre es wirklich die Katze gewesen, die ja aber eben so wenig von draußen an der Wand herein, als von innen hinaus könnte, ohne, zumal im letztern Falle, von meinem wachsamen Hunde bemerkt und verfolgt zu werden; so müßte ich sie auch haben sehen können, da es hiezu helle genug wäre und ich auch an das Fensterchen genau sah, auch eben so munter war, als jetzt.“

„Selbst diese Möglichkeit angenommen; so fragt es sich doch noch: Woher nun die-

ses erste, unmöglich von einer Katze und Fliege herrührende Wehen zu dem Fensterchen herein, dann der Sturmwind, der mir das Deckbett aufhob und es mir zu entreißen drohete, mir eiskalt in den Rücken bließ, mich aufzurichten und umzukehren nöthigte, ohne daß von dem allen der Mignon etwas bemerkte und bellte, ohne daß die offnen Fenster in der Stube sich bewegten und ohne daß ich bei meinem Hinaussehen durch dieselben auf die Strase das geringste Lüftchen bemerken konnte? Woher nun dieß alles? Dieß ist die große zu beantwortende Frage, an deren Auflösung ich mich wagen muß."

„Auch kein Mensch im Hause weiß etwas davon; ich kann übrigens hier jede Katze, noch mehr und eher jeden Menschen draußen auf der Treppe schleichen hören. Folglich kann auch kein schalkhafter Spaßvogel mich zum Besten haben wollen, am allerwenigsten aber das verursachen, was hier im Alkoven gesche-

geschehen ist. Doch jetzt fühle ich mich ordentlich müde und schläfrig; ich will versuchen, ob ich schlafen kann. Vielleicht gelingt es mir heute einmal zeitiger, als bisher."

Ich schlief nun bald ein und ruhete sehr sanft, ohne durch Traumbilder gestört zu werden, bis es früh 6 Uhr schlug. So gut und ruhig hatte ich lange nicht geschlafen, am wenigsten ununterbrochen und sogar bis um 6 Uhr. Bisher konnte ich wenigstens nicht vor 3 Uhr früh einschlafen und nicht länger, als bis um 5 Uhr schlummern, während ich im Schlafe und Traume beständig mit meiner verewigten Gattin beide Hände vollauf zu thun hatte und mit ihr äußerst vergnügt lebte, wie es mir im Traume vorkam und ich mich bei dem jedesmaligen Erwachen lebhaft erinnern konnte. Aber in dem heutigen Schlummer hatte ich, so viel mir meine Erinnerungskraft sagte, durchaus nichts mehr mit meiner guten Frau zu thun, die mir heute auch nicht einmal im Traume

vorgekommen war und nicht hatte vorkommen können, weil ich der Erinnerung nach nicht geträumt hatte.

Ich behielt dieß alles geheimnißvoll bei mir, fest entschlossen, der Sache möglichst auf die Spur zu kommen, jetzt aber meine gelehrten Geschäfte ungestört zu betreiben.

Diesen Mittag (mittewochs am 3 August) besuchte mich, wie gerufen, mein vertrauter Freund, der Advokat K...., welchen ich schon ehedem mit meinem einst anzustellenden Experimente und dem Versprechen meiner damals noch lebenden Gattin bekannt gemacht hatt, jetzt aber ihm den heutigen sonderbaren Vorfall anvertrauete und sagte:

„Freund, Sie kommen heute, wie gerufen. Ich habe Ihnen etwas Interessantes anzuvertrauen.“

Er. Und das wäre?

„Hier, (sagte ich, mit dem Finger auf den noch beschriebenen Tisch zeigend,) hier können Sie sehen, was mir heute früh nach

halb

halb ein Uhr begegnet ist, welches ich, um mich bei Tage von der Wirklichkeit dieses Ereignisses ganz gewiß und fest zu überzeugen, heute früh sogleich nach dem Erfolge niederschrieb und stehen ließ, um Sie bei Ihrem heute zu erwartenden Besuche von der Wahrheit meiner Aussage ebenfalls zu vergewissern."

Ich erzählte ihm den ganzen Vorfall ausführlich, wieß ihm alle noch vorhandenen übrigen Umstände und untersuchte mit ihm abermals das noch offen stehende Alkovenfensterchen, um zu sehen, ob es uns nicht gelingen würde, an demselben durch Fingerschnippen und Werfen mit einer todten Fliege an dasselbe, oder durch Berührung mit einem Nagel, einen hellen Klang hervorzubringen; aber alle unsere Versuche mißlangen jetzt eben sowohl, als die schon angestellten und später hin fortgesetzten.

Nun fragte ich meinen Freund, ob er mir nichts von Furcht, Schreck und derglei-

chen

chen ansähe, oder ob ihm mein Puls und ganzes Befinden im geringsten verändert, oder verdächtig vorkäme?

„Nein, (sagte er) im mindesten nichts von dem allen kann ich an Ihnen bemerken. Vielmehr kommen Sie mir heute etwas lebhafter, munterer und heiterer vor. Schreck und Furcht habe ich ja seit unserer vieljährigen Bekanntschaft an Ihnen nie bemerken können, was Ihnen auch nie eigen war. Vielmehr weiß ich, daß Sie nöthigen Falls Ihren Mann stehen, sich vor nichts fürchten, selbst vor dem lebendigen und leibhaften S.... nicht; sondern Sie würden ihm, wenn einer seyn und irgendwo sein Wesen sichtbar treiben sollte, gewiß bald das Handwerkchen legen und wenn es auch in Mitternacht auf dem Gottesacker, in einer Todengruft, oder in der Kirche, oder sonst wo wäre.“

„Aber, mein Gott! Warum bleiben Sie denn in Ihrem Logis auch so ganz allein? Die Magd haben Sie entlassen; auch die

Auf-

Aufwärterin wohnt in einem andern Hause. Ich bliebe, zumal unter diesen Umständen, durchaus nicht allein, aber auch für aller Welt Schätze keine Nacht jetzt bei Ihnen!"

Ich. „Nun, warum denn nicht? Ich habe ja noch nicht das geringste gesehen, auch vergangene Nacht nicht."

Er. „Aber desto mehr gehört und gefühlt! Ich danke für dergleichen hör- und fühlbare Beweise, die auch als Jurist für mich völlig befriedigend sind, vorzüglich weil Sie mir dieß versichern. Keinem andern Menschen würde ich es völlig glauben und den hierzu erforderlichen, unerschütterlich festen Muth, die nöthige Entschlossenheit, Aufmerksamkeit, Vorsicht und psychologische Kenntniß zutrauen. Aber Sie kenne ich ganz genau und weiß, daß Sie eben sowohl von aller Furcht, als von jeder Täuschung, Unwahrheit entfernt und allem Betruge gram sind."

„Ihnen

„Ihnen allein glaube ich daher alles, was Sie mir gesagt haben und noch sagen, weil Sie keine Unwahrheit erzählen und leiden können. Was hälfe es Ihnen auch, mich, oder andere damit zu hintergehen, da Sie dieß sonst noch nie gethan haben? Kurz, ich bewundere Ihren Muth, Ihre Entschlossenheit und Unerschrockenheit. Ich rathe Ihnen aber doch als Freund, bleiben Sie künftige Nacht und die ganzen ersten vier Wochen vollends hindurch nicht allein! Nur mich lassen Sie aus dem Spiele!“

Ich. „Und warum denn nun gerade jetzt? Sie haben ja sonst in frühern Jahren, als wir beisammen wohnten, so manches gewagte Abentheuer mit mir muthig und glücklich überstanden, wenn es irgendwo spücken, umgehen, oder gar ein verborgener Schatz zu graben seyn sollte, z. B. auf der L......... Wiese u. d. g., ohne daß Sie jemals etwas gesehen, gehört und empfunden haben.“

Er. „Freilich niemals. Aber hier vergeht mir nun doch die Lust und der Muth. Ich wäre schon bei dem verdächtigen Wehen und Sturmbrausen vor Schreck gestorben, hätte wenigstens laut aufgeschrien und ein böhmisches Vaterunser gebrummt. Vollends bei dem eiskalten Blasen auf den Rücken! Mich hätte der Fieberfrost zu Tode geschüttelt. Ich hätte mich fest in mein Bett gewickelt, nicht auf- und mich umgesehen, sondern wäre mäuschenstill geblieben. Aber wenn es mir nun vollends die Bettdecke oder das Deckbett mit Gewalt hätte nehmen wollen; ich hätte sie warlich gern fahren lassen und wäre auf der Stelle ein Kind des blassen Todes gewesen. An das Aufschauen, Umkehren und Aufrichten im Bette, vollends an das Aufstehen und Herumgehen, nein, bei Gott! daran wäre nicht zu denken gewesen und wenn ich dadurch die ganze Welt hätte gewinnen können."

„Es ist doch die Möglichkeit; sonderbar; so etwas sollte man sich nicht träumen lassen. Und doch muß es wirklich geschehen seyn, weil Sie es sagen, alles so genau und pünktlich angeben können, ohne jetzt zum Scherze und Spaße aufgelegt zu seyn. Nun glaube ich selbst an die Unsterblichkeit der Seele und an die wirkliche Existenz Gottes, worüber ich doch bisweilen zweifelhaft war.“

Ich. „Und was hat Sie denn nun auf einmal davon fest überzeugt?“

Er. „Nichts anderes, als Ihre Erzählung von Ihrem heute Nacht erlebten Vorfalle.“

Ich. „Und dieser ist Ihnen schon hinlänglicher, untrüglich gewisser Beweis für die wirkliche Wiedererscheinung meiner verewigten Gattin und für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele überhaupt?“

Er. „Wie sollte er es nicht? Woher und wie wollen Sie das ganze Ereigniß anders

ders erklären, als durch die Annahme der wirklich erfolgten Anwesenheit des verewigten Geistes Ihrer Gattin? Von ihr rührt gewiß auch am Sonntage und Montage abends das Wehen mit dem Lichte und alles übrige her."

Ich. „So leichtgläubig bin ich auch hier noch nicht; ich werde die wahre Ursache schon noch entdecken, ob es mir gleich bis jetzt damit noch nicht hat gelingen wollen. Bis dahin suspendire ich mein Urtheil hierüber, noch mehr aber meinen Glauben an eine wirklich erfolgte Kundmachung der statt gefunden haben sollenden Anwesenheit meiner verewigten Gattin. Ihr wird wohl seyn, ohne sich wieder auf die Erde zu sehnen, wie sie mich noch auf ihrem Todesbette versicherte: „Ich werde nicht wieder kommen.""

Er. „Es könnte aber doch seyn, daß ihr dieses vergönnt wäre und sie aus Liebe zu Ihnen auch noch nach ihrem Tode das einst gethane, obgleich wieder zurück erhaltene

Versprechen zu erfüllen gesucht hätte, oder noch suchte und Sie blos auf die sanfteste Art von ihrer Gegenwart überzeugen wollte, um Sie ja nicht etwa zu erschrecken.“

Ich. „Alle diese Möglichkeiten verschwinden vor meiner Vernunft, wie Nebel vor der Sonne. Gesetzt auch, dieß alles wäre nicht nur möglich, sondern sogar wirklich der Fall; so würde auch meine verewigte Gattin noch wissen, daß sie mich von ihrer Fortdauer und Anwesenheit auf eine deutlichere, untrüglichere, ganz offenbar gewisse Art zu überzeugen suchen müßte, auch dieses gewiß thun würde, so weit es in ihren Kräften stünde. Folglich kann ich ohne Uebereilung und Selbsttäuschung unmöglich daran glauben, noch weniger diese Merkmale für untrügliche Kennzeichen ihrer Anwesenheit halten. Nur unzweideutigere, untrüglichere, ganz sichere könnten mich davon überzeugen. Sie müßte mir selbst in eigener Person erscheinen und mit mir reden.“

„Ich

„Ich will mich daher (um dieß wo möglich zu beschleunigen, ohne daß ich daran glaube,) heute abends hinter in das Bett legen, in welchem sie gestorben ist. Vielleicht offenbart sich etwas, das mich befriedigt, woran ich aber vor der Hand noch ganz zweifle und nicht einmal an die Möglichkeit glaube. Ich lasse heute abends aber niemanden zu mir kommen, noch weniger bei mir bleiben."

Er. „Ich danke herzlich dafür — und wenn Sie mir hundert tausend Friedrichsd'or vorher baar aufzählten; nein, um keinen Preiß bliebe ich bei Ihnen."

Ich. „Nun, darin wäre ich billiger und thät' es wohlfeiler, Freunden und Bekannten gern umsonst, sobald es nur meine Geschäfte erlaubten. Gesetzt auch, es ereignete sich bei mir künftige Nacht wirklich etwas in Ihrer Gegenwart; so würden Sie mich unerschrocken und sogleich auf den Füßen sehen, ohne alle Furcht und Zerstreuung,

sondern

sondern voll Muth, mit vorsichtiger Entschlossenheit ausgerüstet und auf alles gefaßt, ohne daß mir und Ihnen das geringste Leid widerfahren sollte. Was hätten Sie nun dabei zu wagen? Nichts, durchaus nichts. Uebrigens behielt ich Sie vor der Hand auch keine Nacht bei mir, selbst dann nicht, wenn Sie mich freundschaftlich darum ersuchten.“

Er. „Nun, bei Gott, das ist viel und bei Tage äußerst leicht gesagt! Aber denken Sie sich die grauenvolle Mitternachtsstunde, zumal von zwölfen bis um 1 Uhr und ganz allein in Ihrem Logis, nun ein ähnliches Stürmchen in den Rücken, vor und auf dem Bette, hinter und vor sich! Mir grausen schon jetzt die Haare und stehen mir zu Berge bei dem blosen Gedanken der Möglichkeit, noch mehr der Wirklichkeit!“

„Ich habe zwar weder jemals etwas der Art selbst gehört, noch gesehen, noch auf

irgend

irgend eine Art unmittelbar empfunden; aber zu einem solchen schauderhaften Wagstückchen und Experimente fühle ich mich doch (ich gestehe es Ihnen ohne Schaam offenherzig) wahrhaftig zu schwach und ganz unfähig, wenn ich mir in Gedanken die schauderhafte Mitternachtsstunde vorstelle. Man muß sich nicht mehr zutrauen, als man sich und seine Kräfte fühlt; der stärkste Muth schmilzt doch wohl in einer solchen grauenvollen Stunde und bei einem so gefahrvollen, verwegenen Experimente. Ich rathe daher auch Ihnen, sich möglichst in Acht zu nehmen, alle Vorsicht und Behutsamkeit zu gebrauchen, nicht vorwitzig zu seyn, wenigstens ein Nachtlicht angezündet bei sich zu behalten und sich nicht muthwillig in Lebensgefahr zu stürzen, um nicht darin umzukommen, oder durch einen unerwarteten Schreck sich eine gefährliche Krankheit zu zuziehen. Folgen sie ja meinem freundschaftlichen Rathe, damit sie es nicht zu spät bereuen!"

Ich. „Für mich können Sie ganz ohne alle Besorgniß seyn und ruhig zu Hause schlafen; ich werde auf alles hinlänglich aufmerksam, vorsichtig, standhaft, behutsam, oder auch entschlossen und muthig genug seyn, ohne ein Nachtlicht anzuzünden. Wozu sollte mir dieses zumal jetzt dabei nützen? Könnte es mir helfen, wenn ich wirklich in Gefahr, in Furcht, Schrecken u. d. g. Dinge gerieth? Gewiß noch weniger, als die Anwesenheit eines furchtsamen Menschen. Sie kennen mich ganz und wissen, daß Prahlerei, Großsprecherei nie meine Sache war, noch es jetzt seyn kann."

„Ueberdieß ist ja der Vollmond mein Nachtlicht. Mein Unglaube wird auch künftige Nacht und niemals durch irgend etwas leicht wankend gemacht, oder gar aus seinen Angeln gehoben, noch weniger aber in Leichtgläubigkeit verwandelt werden, sondern stets auf Gründe fußen und nur festen Gründen trauen; sonst ist aller Glaube blinder

Glau-

Glaube, Leichtgläubigkeit, Nachbeterei, kindischer Aberglaube, dessen sich jeder vernünftige Mensch, am meisten der Psycholog, Anthropolog und Philosoph überhaupt nothwendig schämen muß."

„Also, Freund, es bleibt dabei; ich werde vorsichtig in allen Fällen seyn, mich dabei stets wohlbefinden und ruhig in demselben Bette künftige Nacht schlafen, in welchem die Verewigte dem Geiste nach diese Erde verließ, ohne dieselbe jemals wieder zu begrüßen."

„Indeß sollte ihre wirkliche Wiedererscheinung, wenn dieselbe ja möglich wäre, mir gerade das größte Vergnügen verursachen, weil dadurch mein Wunsch erfüllt würde, mich auch als Philosoph auf immer von der mit lebendigem Bewußtseyn begleiteten Fortdauer unsers Geistes völlig zu überzeugen."

„Sie sehen also, daß mein bisheriger

Unglaube auch hier blos auf diesen Gründen beruhet, folglich nicht erkünstelte Prahlerei seyn kann, sondern mir noch mehr unerschütterlichen Muth, Entschlossenheit und den Wunsch einer möglichen und baldigen Wiedererscheinung der Verewigten einflößen muß. Auf diese Art kann jeder vernünftige Mensch selbst in diesem Falle muthig und getrost, voll Zuversicht und dabei gewiß versichert seyn, es werde ihm nichts Arges widerfahren.“

„Mir würde die Verewigte, die gewiß auch jetzt noch, wenn ihr Geist fortlebt, mich liebt und mir alles Gute wünscht, selbst bei ihrer handgreiflichen Wiedererscheinung auf jeden Fall nichts zu Leide thun und thun können. Was vermöchte auch ein körperloser Schatten, ein blos luftiges Wesen? In keiner andern Gestalt könnte sie mir (glaube ich) wiedererscheinen. Doch ich werde nichts von allem dem sehen, empfinden, erfahren, sondern vortrefflich schla-

fen und blos im Traume mich sehr angenehm mit der Verblichenen kindlich unterhalten, nur im Traume sie erblicken; nur auf diese Art wird sie mir erscheinen; sonst glaube ich an keine andere Wiedererscheinung, auf die ich gewiß ewig vergeblich warten müßte.“

Durch die Dazwischenkunft des gewesenen Arztes meiner verblichenen Gattin wurden wir in dieser Unterhaltung unterbrochen; mein Freund schied und der Arzt fand mich bei seinem freundschaftlichen Besuche heute merklich munterer, gestärkter und heiterer, als bisher. Ich ließ ihn meinen Puls untersuchen, an dem er nichts Krankhaftes, nichts von Schreck u. d. g. finden konnte, den ich auch weder gehabt hatte, noch ihm von dem bestandenen Abentheuer etwas sagte.

Ruhig und getrost begab ich mich abends nach zehn Uhr in dasselbe Bett zur Ruhe, in welchem meine Gattin erblaßt war. Eben so ruhig schlief ich sehr bald ein und unge-

stört bis an den hellen Morgen fort, fühlte mich heiter, munter und zu neuer Geistesthätigkeit doppelt gestärkt. Einen solchen sanft erquickenden Schlaf hatte ich lange nicht genossen.

„Ha! (dachte ich,) sollte der Geist meiner Erblaßten so wohlthätig auf mich hier wirken; so werde ich nicht wieder vorn im Alkoven schlafen, sondern hier bleiben.“

„Nur im Traume ist sie mir (wie ich mich deutlich erinnern kann) auch diese Nacht erschienen und hat mir durch freundschaftlichen Umgang ihre liebevolle Gesinnung gegen mich offenbaret. Bei dieser und nur bei dieser Erscheinung wird und muß es auch bleiben; keine andere wird ihr möglich seyn, so sehr ich dieselbe auch auf die zuverlässigste Art wünschte.“

„Doch ich will bei dem heutigen Besuche meines Freundes anfänglich geheimnißvoll thun und eine etwas zerstörte Miene annehmen.“ Ich

Ich untersuchte späterhin, sobald es mir wieder einfiel, nochmals das Alkovenfensterchen, ob etwa das Glas gesprungen, einen vorher nicht gehabten Ritz, oder Riß bekommen und dadurch vielleicht den bemerkten Schall von sich gegeben habe; aber nichts der Art war zu entdecken. Von dem in der großen Hitze leicht statt findenden Austrocknen des Fensterrahms konnte jener helle Klang auch nicht herrühren, so sehr ich auch darüber nachforschte.

„Gut, (dachte ich) nur Geduld, mit der Zeit wird sich die wahre Ursache davon schon noch entdecken lassen. Vor der Hand will ich alle ernstern Untersuchungen bis auf noch ruhigere Tage und Stunden verschieben; vielleicht gelingt es mir dann besser ꝛc.“

In diesen und ähnlichen ernsten Betrachtungen unterbrach mich mein von mir unbemerkt hereingetretener Freund.

„Ha! ha! (sagte er) nun wie geht's Ihnen? Ist meine Voraussage nicht ein-

getroffen? Was ist mit ihnen vorgegangen? Sie scheinen mir heute wirklich etwas zerstört auszusehen. Hat sich etwas zugetragen? Ich bitte sie um alles in der Welt; reden Sie, Freund! Nicht wahr, vergangene Nacht ist Ihnen die Verewigte wirklich erschienen?"

Ich. (lächelnd) Im Traume, wie gewöhnlich — und dabei wird's immer bleiben, ich mag mich hinlegen, wohin ich nur immer will. Hinten habe ich weit besser geruhet, als mir bisher vorn zu Theil geworden ist. Also ich bleibe vor der Hand alle Nächte hinten.

Er. Aber sie sahen doch vorhin etwas erschrocken, tiefsinnig, wo nicht gar zerstört aus und thaten dabei (der Miene nach zu urtheilen) so geheimnißvoll?

Ich. Blos um ihren starken Glauben abermals auf die Probe zu setzen. Vor wirklichen Wiedererscheinungen der Verewigten in wachendem Zustande

de bin ich gewiß in jeder Mitternachtsstunde eben so sicher, als jetzt. Ich kann und will nun einmal so lange nicht daran glauben, bis dergleichen wirklich erfolgt, worauf ich aber wohl ewig umsonst warten müßte.

Er. Aber Sie haben mir doch sonst einmal erzählt, daß in den ersten Wochen, als Sie in N....... auf der Schule waren und daselbst einen Besuch von ihrem Vater erhalten hatten, welcher bei seinem Abschiede noch so munter und gesund war, daß Sie nicht an seinen baldigen Tod denken konnten, daß Sie doch am dritten Tage darauf (ich glaube Sonntags früh am 2ten Advente 1780, an welchem Tage sie mit dem ganzen Schulcötus communiciren wollten) frühmorgens gegen 4 Uhr (im Beiseyn Ihres damaligen Stubenburschen, des jetzigen Hrn. M. S......, Sonnabendspredigers an der hiesigen Th.... Kirche) mit einem Lichte in der Hand auf den Gang, oder Saal gegangen wären und daß es Ihnen auf einmal

geschienen hätte, als wenn ihr Vater hinten am Ende des Ganges in Lebensgröße lehnte, zu welcher Zeit derselbe auch am Schlagflusse plötzlich gestorben sey, wie Sie noch an demselben Tage durch den Eilboten erfahren hätten.

Ich. Damals war ich noch unerfahren, unwissend und schwach genug, allenfalls jenes wirklich erblickte Phantom für eine wirkliche Erscheinung meines guten Vaters zu halten, zumal nachdem ich seine zu gleicher Zeit erfolgte Todesstunde erfuhr.

Selbst das den Sonnabend oder Tag vorher Nachmittags erfolgte Klirren und Bewegen der Theetassen in der Stube in Gegenwart mehrerer Personen, (wo doch alles still war, auch weder ein Wagen vorbeifuhr, noch sonst etwas im Hause gehoben und geworfen wurde, oder fiel,) auch dieses hielt ich damals für eine Vorbedeutung, für ein sogenanntes Anzeigen, weil ich erfuhr

fuhr, daß mein guter Vater zu gleicher Zeit von dem Schlagflusse zum ersten male getroffen worden sey und bei gelähmter Sprache beständig mit der Hand nach der Gegend zugewiesen habe, wo ich auf der Schule war, um dadurch den Anwesenden zu erkennen zu geben, sie möchten sogleich nach mir den Eilboten schicken.

Allein jetzt kann ich an alle diese Dinge nicht mehr glauben, um so weniger, da ich dieselben damals gewiß nicht genau, aufmerksam, vorsichtig genug, noch weniger mit der hiezu erforderlichen Kenntniß untersucht habe, welches nun zu spät ist.

Er. Sie würden (glaub' ich) bei allen Ihren psychologischen, anthropologischen und philosophischen Kenntnissen überhaupt auch jetzt eben so wenig, als damals, entdecken, wovon mich der gestrige Vorfall überzeugt, dessen natürliche Ursache Sie ja bis diese Stunde noch nicht haben ergründen können und nie finden werden.

Gesetzt

Gesetzt auch, der helle Klang des Fensterchens (gerade der unbedeutenste Umstand des ganzen Vorfalls!) sey auf irgend eine natürliche Art, z. B. durch Hitze geschehen; so sehe ich doch keine Möglichkeit ein, wie Sie und alle Philosophen zusammen, nebst allen Naturforschern einen natürlichen Grnnd jenes Wehens und Sturmes zum Fensterchen herein und auf Ihren Rücken, oder des Aufhebens und Entreissens des Oberbettes finden wollen und können, da Sie ganz munter waren, weder schlafen konnten, noch an Ihre erblaßte Gattin dachten, noch die geringste Furcht hatten, sondern völlig gesund und in Meditationen vertieft lagen, aus denen Sie gewiß (ich kenne Ihre Vertiefungen im Nachdenken) nur ein ziemlich starker Sturm und heftiger eiskalter Stoß wecken, darauf aufmerksam machen und zum wirklichen Aufstehen endlich bewegen konnte, wo

Sie auch in der Atmosphäre nicht das geringste Lüftchen zu entdecken vermochten.

Nehmen sie vollends hinzu, daß auch Ihr Mignon bei aller Munterkeit nichts von dem Sturmbrausen gehört haben muß, weil er sonst gewiß, wie bei dem geringsten Geräusche, gebellt haben würde; so werden Sie hier selbst keine natürliche Ursache entdecken, sondern nur eine übernatürliche voraussetzen und die wirkliche Gegenwart Ihrer verewigten Gattin annehmen müssen, die gewiß auf diese unzweideutige Art ihre Anwesenheit Ihnen offenbaren wollte, weil Sie mit den beiden vorhergegangenen Pröbchen in Gegenwart Ihrer Mutter sich nicht begnügt hatten.

Ich. Dieß alles ist für mich noch kein hinlänglicher Beweis, wenn man auch sagt: „Ich sehe nicht ein, wie Sie das erklären können und wollen, oder so weit ich sehe, vermag dieß kein Mensch u. d. g." Denn hieraus folgt noch gar nicht, daß ein an-

derer

derer, oder auch ich selbst früher, oder später, die wahre Ursache nicht entdecken werde, weil ich, oder ein anderer sie jetzt nicht zu finden vermag. Eben so wenig geziemt es auch dem philosophischen Naturforscher und Physiker überhaupt, irgendwo eine übernatürliche Ursache vorauszusetzen, sondern vielmehr der natürlichen so lange nachzuforschen, bis er dieselbe entdeckt, sollte dies auch nie erfolgen; wenigstens muß er darnach emsig streben und bis zu jeder neuen Entdeckung sein Urtheil über ein Phänomen suspendiren. Dieß ist die oberste Maxime aller ächten Naturforschung; folglich muß und soll sie auch, vorzüglich bei diesem unläugbaren Ereignisse, die meinige seyn und stets bleiben. Denn ohne die treueste Befolgung dieser goldnen Regel ist in dem ganzen Gebiete der Naturforschung noch keine Entdeckung von Wichtigkeit gemacht worden und kann keine erfolgen 2c.

Er. Nun dann können Sie auch Ihr Urtheil über das sonderbar erlebte Faktum auf ewig suspendiren, ohne hiedurch jemals die wahre Ursache auf dem natürlichen Wege aufzufinden. Aber eine solche Suspension ist doch eben so unnütz und schwer, wo nicht gar unmöglich, als die Zurückhaltung des vorläufigen Urtheils hierüber. Sonst müßten Sie die Rolle des Zweiflers oder Skeptikers entweder übernehmen, oder zu spielen Lust haben.

Ich. Im Ganzen ist beides nicht der Fall, weil ich den blosen Skeptiker als einen auf halben Wege stehen bleibenden philosophischen Bastarden kenne und dieß bereits in mehrern Schriften gezeigt habe. Zwar ist der ächte Skepticismus die negative Seite der wahren Philosophie und der erste Schritt hiezu, aber die wahre Philosophie allein noch eben so wenig selbst, als der Skeptiker ein eigentlicher ächter Philosoph. Doch dieß alles gehört nicht weiter hieher.

Genug, ohne die vorausgeschickte strengste Prüfung würde man mich mit Recht der Leichtgläubigkeit, der Nachläßigkeit, Unachtsamkeit, der eigenen, oder fremden Täuschung, des wissentlichen, oder unwissentlichen Betrugs, wohl gar der Vorurtheile einer unzweckmäßigen Erziehung und Geistesbildung beschuldigen, für unfähig zu einem solchen Experimente erklären müssen und wohl gar dem Spotte Preis geben. Aber nach einem solchen Verfahren bin ich gutmüthig genug, anzunehmen, wahre Sachkenner werden mich von allen diesen Fehlern frei sprechen, wenn Sie dieses Faktum jemals auf irgend eine Art erfahren sollten, ohne daß vorher weiter etwas von Wichtigkeit vorgefallen und von mir auf das strengste untersucht worden wäre.

Er. Nun aber sagen Sie mir doch, was Sie selbst wenigstens nur vorläufig von diesem Vorfalle im Ernste halten? Für Selbsttäuschung werden Sie ihn doch weder

erklä-

erklären können, noch wollen, aber auch eben so wenig andere dadurch zu täuschen suchen; das ist offenbar. Denn sonst brauchten Sie dergleichen Umstände alle nicht und hätten dazu bei Ihren Geschäften weder Zeit, noch Lust. In diesem Punkte kenne ich Sie zu gut. Nicht wahr, Sie waren völlig munter, gesund, bei vollem Bewußtseyn und Verstande, ohne alle Furcht und ohne einmal an die Möglichkeit einer Wiedererscheinung im mindesten zu denken? Denn bei der geringsten Furcht würden Sie gewiß nicht aufgestanden, selbst vor den Saal und in die hintere Etage gegangen seyn, alles so genau untersucht, zu den Fenstern hinausgesehen, dieselben zugewirbelt und dann (um sich vor aller Täuschung völlig zu sichern) den ganzen Vorfall mit Kreide auf den Tisch kurz aufgezeichnet haben.

Also zur Selbsttäuschung können Sie Ihre Zuflucht eben so wenig nehmen, als andere damit täuschen wollen. Was bleibt

Ihnen nun anderes übrig, als sich, wie der schachmatte König, gefangen zu geben?

Ich. Das nun wohl noch lange nicht. Zwar vermag ich bei Gott diesen Vorfall eben so wenig für Selbsttäuschung zu erklären, als andere damit täuschen zu wollen, ob ich gleich gern das erstere annehmen möchte, wenn es mir nur möglich wäre; aber ich glaube nicht etwa blos, sondern ich weiß es gewiß, untrüglich gewiß, daß ich völlig schlaflos, munter, in Meditationen vertieft, auch gesund war und wirklich durch den erzählten Vorfall in meinen ernsten Betrachtungen gestört wurde, nun aber alles möglichst genau beobachtete, untersuchte, völlig auf meiner Hut war und mich vor jeder Selbsttäuschung, so wie vor dem Betruge und der Spaßmacherei anderer leichtfertiger Menschen völlig hütete oder sicher stellte, auch auf eine ganz zuverlässige Art durch das Niederschreiben des Faktums auf den Tisch und durch alle übrigen

Vor-

Vorkehrungen mich von der Wirklichkeit desselben außer allem Zweifel zu setzen suchte, wie ich vor jedem respektiven Gerichte mit reinem, guten Gewissen dieß alles eidlich bekräftigen kann und nöthigen Falls gern will.

Sie werden sich auch noch erinnern, daß ich Ihnen vor ungefähr acht Wochen noch bei Lebzeiten der Verblichenen sagte: „Ich werde bei dem anzustellenden Experimente alle mögliche Vorsicht brauchen und mich auf jeden Fall vor aller Selbsttäuschung durch irgend ein untrügliches Mittel schützen, mich auf irgend eine Art von dem wirklichen Wachen, Bewußtseyn und Vorfalle, wenn er sich ja ereignen sollte, fest überzeugen.

Er. Ich erinnere mich noch deutlich daran. Nur weiter.

Ich. Hätte ich schon damals, oder auch nur kurz vorher an die Möglichkeit einer Wiedererscheinung geglaubt und an ein festbestimmtes Verwahrungsmittel gegen alle Selbsttäuschung gedacht;

so könnte ich wohl mit Grunde jetzt anneh- men, dieses ausgedachte Mittel gerade auf diese Art im Traume angewandt zu haben, welches aber hiebei jetzt unmöglich ist, weil ich es erst nach dem sonderbaren Vorfalle durch meine Geistesgegenwart auf der Stelle wählte und völlig munter war.

Gesetzt auch, ich wäre krank gewesen auf irgend eine mir und dem Arzte selbst un- merkliche Art, die mich zu einer Selbsttäu- schung hätte verleiten können, freilich nicht müssen; so weiß ich zu gewiß, daß ich völlig schlaflos, munter, mir meiner deutlich be- wußt, im Nachdenken vertieft und ganz oh- ne alle Furcht war, als daß ich mich auch in dieser Hinsicht hätte selbst täuschen, oder von andern Personen durch meine Untersu- chung, mein leises Gehör hätte hintergehen oder betrügen lassen können, zumal da nie- mand außer Ihnen etwas davon wußte, ich auch mit keiner Sylbe an eine Wiedererschei- nung, am wenigsten damals dachte, nie

daran

daran geglaubt und bei aller Meditation dennoch selbst die Hauskatze kurz zuvor die Treppe hinunter schleichen gehört hatte, so daß weder Selbsttäuschung, noch fremder Betrug und Scherz hiebei möglich war.

Hierzu kommt noch, daß ich vor und nachher die Erscheinung meiner verstorbenen Gattin im Traume von dem sonderbaren, mir im Wachen begegneten Zufalle sogleich genau und deutlich unterscheiden konnte, nie aber Traum mit der Wirklichkeit, oder diese mit jenem verwechselte, sondern allemal genau mich zu erinnern wußte, die Verewigte sey mir vergangene Nacht nur im Traume erschienen und mit mir auf das freundschaftlichste beschäftigt gewesen.

Er. Nun, durch diese feste Ueberzeugung und durch dieses Bekenntniß haben Sie sich selbst gefangen gegeben, über sich den Stab gebrochen, werthester Freund, ohne es vielleicht zu wissen und zu wollen.

Ich. Gern möchte ich es für Selbsttäu-

schung,

schung, oder auch für fremden Betrug und einen mir gespielten Streich durch einen Spaßvogel erklären, wenn ich nur könnte; das ist wahr. Allein vor noch reiflicherer Untersuchung (wozu ich freilich jetzt, so sehr mich auch die Sache frappirt und interessirt, weder Zeit, noch Lust, noch vielleicht auch Kraft habe,) kann ich mich unmöglich zu einem ähnlichen Glauben bequemen, wie Sie.

Er. Nun, so bleiben Sie der ewige Zweifler, ewig ungewiß; bezweifeln Sie lieber gar Ihr eignes Selbstbewußtseyn von ihrer damaligen Wachsamkeit u. s. w. Am Ende bich ich gewiß, zu einem solchen verzweifelten Mittel nehmen Sie noch eher ihre Zuflucht, als daß Sie sich zur Annahme von der wirklich Statt gefundenen Gegenwart der Verewigten entschließen sollten.

Ich. Geduld, mein Freund! Interim aliquid fit! dieß ist die große Regel in allen wichtigen Vorfällen des menschlichen Lebens und bei den großen Ereignissen der Welt!

„Warte alles ab; nicht übereilt! unterdessen wird sich ein vortheilhafter Umstand ereignen!“

Jetzt rufen mich meine Geschäfte; leben Sie wohl; morgen auf Wiedersehen!

Nach Beendigung meiner Verrichtungen auf diesen Tag setzte ich mich bei der Abenddämmerung in meinem einsamen Zimmer auf das Sopha, um nun einmal mit Ernste über jenes Ereigniß reiflich nachzudenken, welches mir aber auch dießmal so wenig gelingen wollte, daß ich der Wahrheit um keinen Schritt näher auf die Spur kommen konnte.

„Vielleicht, dachte ich, bist du jetzt noch zu sehr zerstreut, bekümmert, unruhig, folglich unfähig zur strengen Untersuchung des Vorfalls, dessen genaueste Prüfung auch vielleicht weit mehrere und tiefere psychologische, namentlich metaphysische, transscendentale Kenntnisse voraussetzt, als du wirklich besitzest und dich rühmen kannst.“

„Ein

„Ein anderer würde vielleicht, als blos ruhiger, dabei vor der Hand ganz uninteressirter, unpartheiischer Zuschauer, besäße er auch ebenfalls nur mein geringes Maaß von Kenntnissen dieser Art, dennoch weit eher und glücklicher der wahren Ursache hievon auf die Spur kommen, als ich, zumal wenn er etwas tiefer in dergleichen Untersuchungen eingedrungen und eingeweihet wäre, oder noch eindränge, als es mir vor der Hand und wohl gar für die ganze Zukunft möglich ist.“

„Oft thut schon ein glücklicher Einfall sehr viel und giebt der Sache den Ausschlag. Viel Köpfe, viel Sinne, Einfälle, Gedanken, Meinungen, Ansichten, Betrachtungen, Vor- und Rathschläge. Was einer nicht weiß und entdeckt, das kann oft der andere, dritte u. s. w. leisten, einer den andern zu genauern Untersuchungen veranlassen, ihm zu glücklichern Ideen behülflich seyn rc.“

„Wie wäre es, wenn du nun das ganze Faktum möglichst kurz dem Wesentlichen nach in

den

den Reichsanzeiger einrücken ließest, um die Meinungen, Rathschläge und Urtheile competenter Männer hierüber zu erfahren? Aber würde eine kahle Erzählung blos der wesentlichen Thatsachen selbst für jenes allgemeine Volksblatt dennoch nicht zu weitläufig und selbst für die meisten Psychologen zu dunkel ausfallen! Mißverständnisse, Zweifel, Dunkelheiten, schnöde und wohl gar hämische, feindseelige Urtheile, Verläumdungen und Verfolgungen aller Art veranlassen, bei den meisten Lesern aber den Aberglauben an Gespenster, Geistererscheinungen und überdieß allerlei Vorurtheile begünstigen, befestigen, folglich für Finsterlinge, Pfaffentrug und dergleichen höchst willkommen und vortheilhaft, für dich selbst aber wenigstens dem Rufe nach höchst nachtheilig werden können?“

„Auf keinen Fall also in diese Zeitschrift; sondern lieber, wenn es je geschehen sollte, will ich die Sache in einer besondern Schrift

zweck-

zweckmäßig und völlig bestimmt (gegen alle Mißverständnisse und Zweifel möglichst gesichert) darzustellen, hiebei aber selbst in den Unterredungen mit dem Freunde der Wahrheit überall getreu zu bleiben suchen, um auch aus innern Gründen der erzählten Thatsachen jeden hievon möglichst zu überzeugen. Eine solche Schrift würde hoffentlich immer noch ein sehr ausgebreitetes Publikum und zwar von lauter gebildeten Personen finden, welche überdieß blos eine solche Schrift kaufen und doch eben so gern lesen würden, als die weniger gebildeten, oder auch noch ganz unkultivirten Menschen, welche überdieß keinen Heller gern an eine Schrift wenden, wenig lesen und auf solche Art diese Abhandlung gar nicht in die Hände bekämen, folglich hieraus auch keine Nahrung für ihre Vorurtheile und für den krassen Aberglauben aller Art ziehen könnten, welches doch bei dem gebildeten, eigentlichen Lesepublikum nicht so leicht zu befürchten ist.“

„Auf

„Auf diesem Wege könnte ich doch mich am besten Raths hierüber von allen Metaphysikern und Psychologen Europa's, wenigstens Teutschlands erholen, denselben mir freundschaftlich erbitten, auch gewiß hierüber nähern Aufschluß und befriedigendere Belehrungen erwarten, vielleicht gar der unbewußten Selbsttäuschung überführt werden, welches gerade mein Wunsch und mir weit lieber wäre, als daß ich am Ende doch gestehen müßte, die Verblichene sey wirklich bei mir gewesen und habe ihre für mich unbegreifliche Gegenwart mir entweder blos auf diese Art offenbaren können, oder wollen.“

„Dieß würde ich nur im äußersten Nothfalle zugeben können und selbst nach völliger Besiegung durch die vollwichtigsten, unwiderlegbarsten Gründe anderer Denker nur höchst ungern einräumen, um wo möglich auf keine Art meinem geschwornen Erbfeinde (dem Aberglauben mit seinem ganzen bewaffneten Heere von zahllosen Vorurtheilen) den

geringsten Schlupfwinkel, Platz und Mund-vorrath nebst aller Munition zukommen zu lassen."

„Doch jetzt bin ich nicht zum Dichten aufgelegt, sondern zu ernsten Betrachtungen. Wer steht mir aber dafür, daß durch eine noch so zweckmäßige Darstellung des Faktums dennoch hie und da Aberglaube und Vorurtheile in den Köpfen der Vornehmen und Geringen, Gebildeten und Ungebildeten, Gelehrten und Nichtgelehrten, guten und bösen Menschen unvermerkt mehr befördert, als unterdrückt werden könnten, oder daß man mir selbst liebloser Weise nicht etwa blose, obgleich unabsichtliche und unbemerkte Selbsttäuschung, sondern sogar unlautere Nebenabsichten, Gewinnsucht, Ruhmsucht, Betrug, offenbare Täuschung zuschreiben, mich mit dem Namen Geisterseher u. d. gl. belegen möchte u. s. w.?"

„Genug, vor der Hand muß wenigstens auch dieser Plan bis nach reiflicherer Ueber-

legung aufgeschoben und wo möglich ganz aufgegeben werden. Am besten ist es, man beschläft dergleichen Dinge, überlegt sie mehrmals erst reiflicher, vielseitiger, genauer. Dieß soll denn auch heute geschehen."

Mit diesen Gedanken begab ich mich zur Ruhe und schlief ungestört, blos im lieblichen Traume mit der Verstorbenen auf die angenehmste Art abermals beschäftigt, bis gegen fünf Uhr.

Nach Tische kam mein tägliches Brod, der Freund pünktlich an und fragte:

Nun, nichts Neues? Ist nichts vorgefallen?

Ich. Nein, alles noch bei dem Alten und also am Ende nichts. Wäre es mir nur auf irgend eine Art möglich, die ganze Sache für Traum, oder Selbsttäuschung im wachenden Zustande zu halten, ich wollte sie weit lieber dafür annehmen, als Ihrer Meinung von der wirklich Statt gehabten Gegenwart der Verstorbenen

beipflichten, um auf keine Art den Aberglauben und die ohne dieß fest eingewurzelten Vorurtheile dieser Art zu begünstigen, oder ihnen doch herzhafter zu Leibe gehen zu können, als wenn ich endlich nolens volens selbst zugestehen müßte, es könnte doch wohl wenigstens etwas daran wahr seyn und ihnen etwas Wirkliches, obgleich Unbegreifliches, oder gar Uebernatürliches zum Grunde liegen. Aber mit dem Unbegreiflichen und noch weniger mit dem Uebernatürlichen kann, darf und mag ich als Naturforscher und Philosoph, blos als solcher, durchaus nie etwas gern zu thun haben, so etwas annehmen oder voraussetzen und zugeben. Also noch ferner die Sache suspendirt.

Er. Wissen Sie etwas Neues? Ich habe so eben einen höchst glücklichen und erfreulichen Einfall. Setzen Sie eine Erzählung der wesentlichen Thatsachen in möglichst

ge-

gedrängter Kürze auf und lassen Sie dieselbe in den Reichsanzeiger einrücken.

Ich. Das geht und geschieht durchaus nicht, um keine Mißverständnisse, schiefen Urtheile und Verläumdungen zu veranlassen, noch weniger hiedurch bei den meisten Lesern jener Zeitschrift Aberglauben und eingerissene Vorurtheile zu begünstigen, worüber ich mich nie zufrieden geben könnte und würde.

Er. Nun, so schicken Sie eine solche Geschichtserzählung nach — wohin denn gleich? nach Berlin; daselbst giebt es (wie ich aus sicherer Hand weiß) erstaunlich viele und geschickte Geisterseher, welche das ganze Faktum gewiß sogleich auf ihre Geisterkapelle bringen, Ihnen jeden Umstand haarklein vor Augen legen und Sie entweder von der Selbsttäuschung, oder auch gar von der absichtlichen, oder unabsichtlichen Täuschung anderer, oder, welches das Wahrscheinlichste ist, von der unläugbaren Wirklichkeit der Statt gefundenen Anwesenheit der Verewigten auf

das untrüglichste und befriedigendste überzeugen werden.

Ich. Sie erwecken mir in der That hiedurch wenig Lust dazu. Ich kenne dort gewisse affektirte Aufklärungshelden, die mich gewiß mit allen lieblosen Ehrentiteln und Absichten überhäufen würden. Also auch hieraus wird nichts. Jetzt, Scherz bei Seite! Lassen Sie uns von etwas Nützlicherem reden und die kostbare Zeit besser anwenden! Sie kennen meine mannichfaltigen und mit unter dringenden Geschäfte!

Er. Nun im ganzen Ernste! Geben Sie doch eine besondere Schrift hierüber unter einem beliebigen Titel heraus; nennen Sie darin alle dabei vorkommenden Umstände und selbst die Personen wenigstens mit den Anfangsbuchstaben; machen Sie sich ferner anheischig, die Wahrheit des wesentlichen Inhalts Ihrer Schrift vor jedem Gerichtshofe eidlich zu bestätigen, von jedem die Sache auf das strengste nöthigen Falls

auf

auf Begehren untersuchen und selbst die angedeuteten Personen gerichtlich vernehmen zu lassen, welche gewiß alle eben so gern und gut, als ich, so viel jede derselben etwa davon weiß, sich dazu verstehen werden.

Stimmte nun die Aussage jeder Person, die Sie dann nennen könnten und müßten, mit Ihrer jedesmal angeführten Aussage wenigstens in den wesentlichen Hauptpunkten überein, dann wäre kein Zweifel über die Wahrheit dieses Faktums mehr möglich, noch weniger aber Gefahr für Ihren guten Ruf; sondern Sie hätten alle Glaubwürdigkeit Ihrer Erzählung für sich und könnten nun die Entscheidung des sachkundigen Publikums hierüber ruhig abwarten, ja sogar Belehrung und vielleicht zuverläßigern Aufschluß zu erhalten hoffen.

Es würde sich dann gewiß zeigen, daß Sie sich nicht geirrt, nicht selbst getäuscht, noch weniger aber von andern sich hätten

täuschen lassen, am wenigsten endlich jemanden hiedurch zu hintergehen Willens gewesen wären. Denn selbst täuschen wollen und können Sie sich hierin, zumal gerade unter diesen Umständen, eben so wenig, als andere zum Besten haben wollen, oder sich selbst durch andere haben täuschen lassen.

Gesetzt auch, Sie würden durch eine solche öffentliche Mittheilung entweder mit, oder ohne hinlänglichen Grund von andern der Selbsttäuschung beschuldigt, oder könnten hievon sogar überführt werden, welches aber ganz unmöglich ist; so wäre ja im erstern schlimmsten Falle gerade Ihr Wunsch erfüllt, weil Sie lieber eine Selbsttäuschung, als die statt gehabte Gegenwart der Verblichenen annehmen möchten; im zweiten Falle hingegen könnten Sie sich ja hinlänglich vertheidigen, da es Ihnen hiebei am wenigsten und auch sonst nie an Gründen fehlt, zumal da Sie noch die historische und gerichtliche Glaubwürdigkeit für sich hätten,

welches ich als Jurist doch wohl verstehen muß.

Also auf meine Gefahr und Verantwortung. Schreiben Sie, sobald es Ihnen nur möglich ist, frisch los. Auf jeden Fall erhalten Sie dadurch von andern Gelehrten mancherlei Bemerkungen und Aufschlüsse.

Ich. Aber auch Ehrentitel, verläumderische Beschuldigungen, angedichtete Absichten 2c., des unnöthigen Aufsehens und Redens hiebei nicht einmal zu gedenken. Man muß nie mit Fleiße Aufsehen erregen und sich noch weniger ohne die dringendste Noth in das Gerede der Leute bringen, in welches man wohl oft unverschuldeter Weise leicht gerathen kann.

Uebrigens könnte ich dies nicht auf Ihre Gefahr und Verantwortung, sondern nur auf die meinige wagen; Sie könnten und hätten nichts zu verantworten, nichts zu wagen, ich aber alles. Folglich —.

Er. Nun die letzte Zuflucht. Sie könnten ja in Ihrer Schrift nicht allein andere Psychologen und Philosophen, welche sich zu einem solchen Wagstücke geschickt und in jeder Hinsicht fähig fühlten, zu ähnlichen Experimenten auffordern, sondern auch alle Fürsten Teutschlands und Europa's selbst im Namen der Wahrheit und Menschheit unterthänigst ersuchen, wenigstens Ihren Professoren, die sich hiezu schickten und wirklich fähig fühlten, die gelegentliche Anstellung ähnlicher Versuche zur Pflicht zu machen.

Dadurch müßte doch wohl endlich einmal, früher, oder später, die Wahrheit an das Mittagslicht befördert und Sie selbst hievon zur befriedigendsten Gewißheit gebracht werden. Denn was Ihnen möglich gewesen ist, muß es doch auch andern seyn können, sobald andere Personen außer den nöthigen Vorkenntnissen nur noch die übrigen hiezu erforderlichen Eigenschaften (Muth, uner-

schütter-

schütterlich feste Entschlossenheit, Furchtlosigkeit, Vorsicht, strenge Aufmerksamkeit u. s. w.) besitzen. Freilich taugte ich auf keinen Fall dazu, wenn ich auch die nöthigen psychologischen und metaphysischen Kenntnisse besäße.

Noch weniger möchte ich jemanden, der nicht felsenfeste Unerschütterlichkeit, Muth und Unerschrockenheit besitzt, zu einem so grauenvollen Wagstückchen oder Experimente rathen.

Bei Tage läßt sich hievon leicht reden; aber abends — mir stehen alle Haare zu Berge, wenn ich dann daran nur denke, zumal wenn ich in den Mitternachtsstunden aufwache!

Genug, durch eine solche Aufforderung und Bitte, ferner durch die auf solche Art veranlaßten ähnlichen Versuche müßte sich entweder zeigen, Sie selbst hätten sich nicht getäuscht, sondern alles richtig bemerkt und erzählt, oder (welches hiebei ganz unmöglich ist) sich von andern Personen täuschen

lassen, oder andere unabsichtlich getäuscht ꝛc. Kurz, auf jeden Fall würden Sie dadurch mehr Licht, Beruhigung und Zuverlässigkeit zu hoffen haben.

Also mit allen Bedenklichkeiten hinweg!

Ich. Nicht so leicht und schnell. Mißverständnisse, Mißdeutungen und Verläumdungen aller Art stehen dabei noch im Hintergrunde! Auch die Möglichkeit der Beförderung des Aberglaubens und der Vorurtheile dieser Art ist noch lange nicht entfernt.

Er. Sehr leicht. Wissen Sie was. Sie sind doch sonst äußerst resolut; seyen Sie es auch jetzt und setzen nebst dem ganzen Vorfalle auch unsere darüber gehaltenen Unterredungen verflochten mit auf, geben Sie dieß alles in einer besondern Schrift, auf deren Titel Sie blos die Anfangsbuchstaben Ihres ganzen Namens und dennoch in einer andern Ordnung setzen, getrost heraus; lassen Sie mich wegen der etwa eintretenden eidlichen Bekräftigung des wesentlichen

lichen Inhalts dieser Unterredungen dieselben vorher lesen und erwarten Sie hievon ruhig den Erfolg. Sie können ja dieß um so sicherer, je gewisser Sie Ihrer Sache sind und je weniger man Ihren Namen als Verfassers dieser Schrift kennt, deren Herr Verleger gewiß auch eben sowohl, als jede dabei concurrirende Person, so lange schweigen gelernt haben wird, bis man erst ähnliche Experimente angestellt und die Wahrheit der Sache auf irgend eine Art sicher geprüft hat.

Hätte z. B. Luther, oder jeder andere um die Menschheit verdienstvolle und unvergeßliche Mann so viele Bedenklichkeiten hegen und denselben nachgeben wollen, warlich, er würde nie für die Menschheit etwas Wichtiges, Ersprießliches, Entscheidendes gewagt, noch weniger ausgeführt haben. Mißbrauch ist freilich bei jeder Sache leicht möglich; aber der Mißbrauch hebt nie den wahren Gebrauch, Nutzen und Werth einer

Sache auf; kurz, daran muß man sich eben so wenig kehren, als es jene Vorhelden thaten, deren beste Absicht und That schon so oft auf das schändlichste gemißbraucht worden ist, ohne ihr dadurch das Mindeste von dem innern Werthe entziehen zu können. Also frisch auf an's Werk, mein Freund!

Ich. Wie können Sie mich mit jenen wohlthätigen Genien der Menschheit vergleichen, in Parallel stellen und von einer so unbedeutenden Sache ein so großes Aufheben machen? Gesetzt, die Sache käme völlig hiedurch ins Reine; so würde etwa außer der Wahrheit, welche freilich dieß allein schon hinlänglich verdiente, wohl nicht viel bleibender Nutzen für die Menschheit hiedurch gestiftet werden.

Er. O, sehr viel! Erwägen Sie doch nur, wie vielen Menschen diese hiedurch unläugbar erwiesene Gewißheit der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, folglich nothwendig auch des Da-

seyns

seyns Gottes, des künftigen Lebens, der angemessenen Seeligkeit und Unseeligkeit oder der Belohnung und Strafe, der verhältnißmäßigen Folgen dieses irdischen Menschenlebens zur Beruhigung, Belehrung, Beherzigung, zum bessern Lebenswandel, folglich auch schon hier zur möglichst größten Glückseeligkeit und Vollendung der Menschheit dienen könnte und gewiß großen Nutzen stiften würde! —

Ich. Aber auch mancherlei Vorurtheile, Aberglauben befördern.

Er. Nein, sondern man würde diese nur in ihre gesetzmäßigen Schranken bestimmt zurückweisen, z. B. das Vorurtheil, „man dürfe unter 9 Tagen nichts von einem solchen Vorfalle sagen," den Sie mir doch schon am ersten Tage erzählten. Man würde also blos das Wahre von der Sache dieser Art (die Möglich-

keit

keit der Wiedererscheinung der Verstorbenen unter den angeführten Bedingungen und gewissen Umständen, wenn sie es nämlich einst ihren Hinterbliebenen aus ähnlicher Absicht versprochen hätten) einräumen, dadurch aber doch den unschätzbaren Vortheil der Gewißheit von der Unsterblichkeit erhalten können, welche in ihren Folgen unstreitig von unabsehbarer Wichtigkeit seyn würde. Sie selbst hätten sich dann, mein Freund, durch diese Mittheilung um die Menschheit verdient gemacht, welche auch Ihre seelige Gattin noch in der Ewigkeit einmüthig segnen würde.

Ich. Alles leere Luftschlösser, leichter gesagt, als in der wirklichen Welt ausgeführt. Wir müssen nicht blos Theoretiker, sondern auch praktische Weise in jedem Fache seyn und zu werden suchen, wo wir gar bald finden, wie häufig die Erfahrung unserer schönsten Theorie widerspricht. Also, weg mit leeren Luftgebäuden!

Er.

Er. Sie müssen aber doch zugestehen, daß hiedurch keineswegs dem Aberglauben und den Vorurtheilen dieser Art der geringste Vorschub gethan, sondern vielmehr gerade am zweckmäßigsten und nachdrücklichsten auf immer vorgebeugt, die Wahrheit kräftig befördert werden müßte, indem man jeden überzeugte, daß zwar dem Glauben an eine mögliche Wiedererscheinung der Verstorbenen etwas Wahres zum Grunde liege, aber das Meiste blose Erdichtung, leere Einbildung und Täuschung, folglich eine solche Erscheinung nur unter gewissen, namentlich unter den angeführten Bedingungen und Umständen möglich sey.

Gewiß würden auch mehrere Psychologen, Metaphysiker und Philosophen, kurz Männer von Kopf, Herz, Entschlossenheit und Muth überhaupt, gelegentlich ähnliche Experimente veranstalten und glücklich vollziehen, dieselben auch öffentlich der Wahrheit gemäß

gemäß bekannt machen, die Richtigkeit Ihrer eigenen Aussage bestätigen, Sie auf das kräftigste unterstützen und dadurch allmählig sehr vieles dazu beitragen, das Wahre von dem Falschen (von den Schlacken des blosen Aberglaubens und der kindischen Vorurtheile) völlig zu scheiden und zu reinigen. Dieß wäre allein schon der Mühe werth, etwas für das Wahre und Gute in der Welt zu wagen.

Ich. Allerdings könnte es dieses zwar seyn und werden; aber Sie scheinen die Menschen noch nicht so gut, als ich, zu kennen und ihnen mehr Gutes zuzutrauen, als man gewöhnlich in der Wirklichkeit leider findet, ohne daß man deswegen gerade an der Menschheit überhaupt verzweifeln darf, aber doch wenigstens seine Hoffnungen, Ansprüche und Erwartungen auch in dieser Hinsicht äußerst einschränken, auf sehr vieles oft resigniren und überall vorsichtig seyn, behutsam zu Werke gehen muß,

um sich und andere in seinen Erwartungen, Hofnungen und Wünschen nicht zu täuschen, nicht seine Plane selbst zu vereiteln und sich dadurch für alles Nützliche, was etwa noch in unsern schwachen Kräften steht, nicht unfähig zu machen, kurz, für die Menschheit und wirkliche Welt nicht verlohren zu gehen. Dieß kann sonst leider nur allzuoft und leicht erfolgen, wovon sich wirklich warnende Beispiele in Menge anführen ließen.

Kurz, ich kenne die Menschen zu gut, als daß ich mir von ihnen auch in dieser Hinsicht etwas sonderlich Vortheilhaftes versprechen sollte, wenn ich mich anders jemals zur öffentlichen Bekanntmachung dieses Faktums entschließen würde, wobei so große Vorsicht und Behutsamkeit, Menschenkenntniß und zweckmäßige Behandlung der Menschen nöthig ist.

Er. Ueber Ihre ewige Behutsamkeit, Vorsicht, Zweifel und Einwürfe! Bei solchen Bedenklichkeiten würde es in der Welt

nie zum Handeln kommen; Luther, Columbus und andere große unsterbliche Männer würden dabei nie Hand an's Werk gelegt haben.

Ich. Ihr Objekt war von unendlich größerer Wichtigkeit, als dieses Faktum, auch Ihr Geist unendlich über den meinigen erhaben. Viele große Männer würden aber auch bei mehrerer Politesse und Vorsicht weit mehr geleistet, auch oft ihre besten, reinsten, ersprießlichsten Absichten eben so wenig vereitelt gesehen haben, als andere die Ihrigen. Nachdem nun selbst meine besten Absichten, leicht auszuführenden Plane und gegründetsten Hofnungen in der Welt bei aller Vorsicht dennoch größtentheils gescheitert sind und mich behutsamer gemacht, zu kaltblütiger Ueberlegung gebracht haben, kann ich als Mann unmöglich noch die vorschnelle Kühnheit besitzen, die ich einst als Jüngling äusserte. Nur Vernunft und Erfahrung, sorgfältige Aufmerksamkeit auf

alles, reife Ueberlegung und strenge Behutsamkeit sollen, können und müssen auch hiebei allein meine Schritte leiten.

Ich habe zur Beförderung des Wahren und Guten in der Welt weit wichtigere Absichten, Objekte, gegründetere Plane, zuverlässigere Hofnungen müssen fahren lassen und vereitelt gesehen; wie sollte und könnte ich nun mir von diesem Vorfalle viel Ersprießliches versprechen?

Er. „Sie können hierüber, mit Ihrer gütigsten Erlaubniß, noch nicht völlig urtheilen, bis Sie erst einen vorsichtigen Versuch gewagt und den Erfolg ruhig abgewartet haben. Also hinweg mit allen Bedenklichkeiten! Morgen auf Wiedersehen."

Ich hatte nun drei Nächte hinten vortreflich geschlafen, ohne außer den blosen Traumbildern der angenehmsten Art durch irgend

etwas

etwas gestört worden zu seyn und ohne das geringste bemerkt zu haben.

„Du wirst wohl ruhen, gute, theure Seele, (dacht' ich bei mir) dich nicht wieder in das Land des Jammers und Elends zurücksehnen, wo du so viel geduldet, so viel standhaft gelitten, nun aber glorreich alles überwunden hast. Dir wird nun wohl seyn, wofern dein Geist wirklich fort lebt, woran ich nicht mehr zweifeln will, nachdem du selbst davon auf deinem Sterbebette in der letzten Todesstunde so unerschütterlich fest überzeugt warst. Ich will dir diese Ruhe auch gern gönnen und deinen Geist in seiner Seeligkeit nicht stören, so viel mir auch daran liegt, hierüber ganz zuverlässige Gewißheit möglichst zu erhalten. Aber ich will, um dich, der allgemeinen Annahme nach, nicht zu beunruhigen, selbst mit dem erlebten Fakto, wenn es anders von dir herrühren sollte, lieber mich begnügen, wenigstens als Mensch und als Christ an die lebendige

Fort-

Fortdauer unsers Geistes glauben, ob ich gleich als Philosoph bisweilen noch manche Zweifel dagegen unwillkührlich bemerke und mich davon nicht stets gleich fest überzeugen kann, da mir hiezu die unerschütterlichen, unwiderlegbaren Gründe vor der Hand noch oft zu fehlen scheinen."

„Genug, ich will mich damit lieber begnügen und mein Urtheil hierüber möglichst aufschieben, als deinen Geist (gesetzt es wäre möglich) durch Bitten und Wünsche zu beunruhigen, mir wirklich leibhaft, sinnlich wahrnehmbar wieder zu erscheinen. Ich glaube nun auch die Unmöglichkeit [der Gewährung eines solchen Wunsches um] so deutlicher einzusehen, je gewisser und lieber du diesen Wunsch auch noch in der Ewigkeit aus Liebe zu mir erfüllen und dadurch zum letztenmale deine unaussprechliche Ergebenheit mir offenbaren würdest, zumal da ich selbst bereits drei Nächte in deinem Sterbebette geruhet habe, ohne nur das geringste

außer deiner Erscheinung in meinen Träumen bemerkt zu haben."

„Also, ruhe nun sanft, gute, theure Seele, genieße ungestört deine Seeligkeit, schmecke die reinsten Freuden derselben, finde darin Belohnung, Beruhigung und tausendfältigen Ersatz für deine ausgestandenen Leiden auf dieser Erde. Ich will dich (wäre es möglich) selbst nicht mehr durch den leisesten Wunsch in deiner Seeligkeit stören; jeder Gedanke daran soll von jetzt an aus meiner Seele ganz und mit männlichem Nachdrucke auf immer verbannt seyn ꝛc."

Um diesen Vorsatz ernstlich auszuführen, beschloß ich sogleich, heute abends vorn im Alkoven wieder zu schlafen und mir davon nicht das geringste merken zu lassen, selbst gegen meinen Freund nicht, damit auf keine Art irgend ein listiger Spaßvogel mir einen unerwarteten Streich spielen könne,

wenn ja irgend etwas wider alles Erwarten und gegen alle angenommene Möglichkeit erfolgen sollte.

„Denn alsdann (dachte ich) wäre wenigstens von dieser Seite kein Betrug, keine Täuschung durch irgend jemand möglich, weil ja niemand etwas davon wissen könnte, ob du nach 10 Uhr, wenn im Hause alles sich zur Ruhe begeben hat und nun auch der Hund nicht mehr bellt, heute Nacht vorn, oder hinten schläfst, zumal, da du noch spät bald hinter, bald vor gehst, endlich auch zuletzt dieß so leise und unmerkbar einrichten, verbergen kannst, daß niemand deinen wahren Aufenthalt diese Nacht und auch künftig zu entdecken vermöchte, wenn er auch genau Achtung geben wollte, welches aber hier nicht der Fall ist und du alle Bewegungen, die ja in diesem Hause seit deinem Hierseyn des Nachts überdieß ganz wegfallen, hören könntest rc.“

Ich suchte daher heute das Gespräch mit meinem Freunde auf einen andern Gegenstand zu leiten, um ihm keine Veranlassung zur Unterredung über jenen Vorfall zu geben. Dieß gelang mir auch so gut, daß die Rede darauf dießmal um so weniger geleitet werden konnte, je beschränkter heute meine und des Freundes Zeit war, weil derselbe eine nothwendige Reise auf einige Tage vor hatte.

Abends verbarg ich vorn erst gegen 12 Uhr meinen geheimen Aufenthalt so fein, daß ihn niemand entdecken konnte, da selbst der leichte Verräther (mein Hund) hinten in seinem Körbchen eingeschlafen war und mein Fortschleichen sich ruhig gefallen ließ, auch im Hause jedermann fest schlief und ich alle Anstalten so getroffen hatte, daß mich selbst der wachsamste Lauscher nicht entdecken konnte.

Auf meiner Ruhestätte hingestreckt, war ich nun ganz Ohr und blieb es auch bis gegen

gen 1 Uhr, ohne das mindeste Geräusch, Schleichen u. d. g. bemerken zu können. Ueberdrüssig dieses Lauschens und verlassen von dem wohlthätigen Schlafe, überließ ich mich meinen gelehrten Betrachtungen, ohne dabei unaufmerksam auf irgend etwas vor meinem Saale zu seyn, oder auch ohne etwas bemerken zu können, bis es endlich nach 1 Uhr, als ich gerade eine höchst interessante Idee gefaßt hatte, mir vorkam, als öffnete sich ganz leise mein Alkovenfensterchen, welches ich vorher fest zugeschoben hatte. Sogleich war ich leise auf den Füssen, horchte, schlich mich hinaus und öffnete pfeilschnell die Saalthür, ohne vorher und auch jetzt das geringste gewahr zu werden. Das Fensterchen war wirklich geöffnet, aber alles im ganzen Hause ruhig und blieb es auch bei aller meiner Aufmerksamkeit bis früh nach 5 Uhr, wo ich auf jede Bewegung der Thüren genau Achtung gab, die alle knarrten. Ueberdieß hätte ich auch, wenn irgend ein

schlauer

schlauer Fuchs herumgeschlichen wäre, der aber in diesem Hause gar nicht anzutreffen war, denselben gewiß auf den knarrenden Treppenstufen bemerken müssen und können.

Ich schob also mein Fensterchen wieder fest zu, verwahrte es bestens und dachte, es rührt gewiß vom Winde her, ohne daß du denselben bemerkt hast und noch jetzt gewahr werden kannst. Geduld und Zeit sind die großen Lehrmeisterinnen!

Des andern Tages gegen Abend kehrte mein Freund von seiner Reise zurück und kam sogleich zu mir, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, wobei ich natürlich wiederum alle Vorsicht brauchte und ihn nicht auf den fatalen Vorfall kommen ließ, theils weil ich denselben möglichst ganz vergessen wollte, theils weil mir daher jede Erinnerung an denselben und endlich selbst die dringende Anliegenheit meines Freundes in Ansehung der öffentlichen Bekanntmachung jenes Faktums nun höchst verdrießlich war.

Doch

Doch mochte ihn mein vorsichtiges Benehmen veranlaßt haben, mir zu sagen:

„Nun, Sie scheinen alles Vorgefallene auf ewig aus Ihrem Gedächtnisse verwischt zu haben. Ich pflichte Ihnen in so fern bei, als Sie dadurch die Verewigte wenigstens nicht reitzen, Ihnen ihre Gegenwart auf eine höchst unzweideutige, aber auch höchst empfindliche und vielleicht sehr nachtheilige Art kund zu machen, welches ich Ihnen überdieß um keinen Preiß rathen möchte.“

Ich. Die Verewigte würde dann meine Absicht auch um so weniger verkennen und mir selbst dann, wenn es ihr auch möglich seyn sollte, kein Leid zufügen, sondern als unsterblicher Geist meine Gedanken einsehen und wissen, daß ich selbst den leisesten Wunsch, Sie wieder zu sehen und dadurch vielleicht zu beunruhigen, bereits völlig aufgegeben habe. Wäre dieß auch wirklich nicht der Fall; so könnte Sie als Geist nach

allen Naturgesetzen doch höchstens nur eine Nebelgestalt von ihrer ehemaligen annehmen, folglich mir auf keinen Fall schaden. Darauf wollte und könnte ich es, so wie jeder andere, getrost wagen, ohne daß hiezu sonderlicher Muth erfordert würde. Aber von dieser Seite (der Verewigten nämlich) bin ich gewiß eben so sicher, als vor der Selbsttäuschung und vor der Hintergehung eines leichtfertigen, scherzhaften Spaßvogels, dessen unbesonnener Muthwille von mir empfindlich geahndet werden würde.

Er wäre zuverlässig ein Kind des Todes. Sie kennen mich auch in diesem Falle und sehen hier meine in dieser Hinsicht getroffenen möglichst zweckmäßigen und nachdrücklichen Vorkehrungen! Entwischen sollte er mir und meinem Hunde, der ihn sicher ausspüren würde, gewiß nicht. Wenigstens würde ich den Ertappten auf der Stelle empfindlich züchtigen, festhalten und (er möchte auch seyn, wer er nur immer wolle — selbst

wenn

wenn Sie es wären) ihn der Obrigkeit zur gebührenden Strafe sicher überliefern.

Sie kennen mich selbst auch in dieser Hinsicht zu gut, als daß Sie an meinen Worten im gerinsten zweifeln sollten.

Er. Ja, auch hierin kenne ich Sie völlig. Vor mir können und werden Sie auf Ehre eben so sicher, als vor jedem andern im Hause seyn, welches ja abends fest verwahrt wird von der wachsamen alten Haußhälterin Ihres Hrn. Wirthes, der überdieß zu ernst, streng und männlich denkt und handelt, als daß er so etwas zulassen, oder als daß es auch nur jemand Fremdes, oder von den Seinigen wagen sollte, hier Muthwillen und zumal mit Ihnen zu treiben, da er so große Stücke auf sie hält und Ihnen alles weit eher zu Gefallen thut, als irgend jemanden.

Als Freund und Menschenkenner aber werden Sie sich selbst fest überzeugen müssen, daß Sie von meiner Seite gerade am wenig-

sten zu befürchten haben. Denn schon der Gedanke an die mögliche Gegenwart der Verewigten könnte mich von einem solchen vorwitzigen und strafbaren Unternehmen, wodurch ich Ihre Freundschaft auf das empfindlichste beleidigen und auf das schändlichste mißbrauchen würde, allein zurückhalten; auch würde dieser Gedanke bei dem Herumschleichen vor Ihrem Saale, welches Ihnen unmöglich entgehn könnte, mir die peinigendste Furcht einjagen und allein im Stande seyn, mir das Genick einzudrücken.

Ich. Von Ihrer Seite hoffe ich zwar eben so sicher seyn zu können, als von jeder andern; aber Sie wissen mein Mißtrauen, kennen meine Vorsicht und Wachsamkeit, nöthigen Falls auch meine oft kühne Entschlossenheit und unerschütterliche Herzhaftigkeit, verbunden mit einem heftigen Temperamente, welches bis dahin immer von der Vernunft sich ruhig leiten lassen muß, dann

aber

aber wie ein Bergstrom unaufhaltsam losbricht. —

Doch wozu diese Deklamationen? Besuchen Sie mich recht bald wieder.

Ich hatte dem Freunde das Fensteröfnen in der vergangenen Nacht absichtlich verschwiegen und maskirte auch heute abends erst nach 12 Uhr meinen Aufenthalt vorn auf die ausgesuchteste Art.

Alles um mich und im ganzen Hause war still und blieb es; ich wollte so eben mich zur Ruhe legen, als abermals das Fensterchen, ohne daß drausen das geringste zu bemerken war, sich ganz deutlich öffnete. „Halt!“ rief ich so laut, daß es mein Mignon hinten hörte und anschlug; ich war mit gespannter Aufmerksamkeit sogleich mit allem versehen und zur Saalthüre hinaus, untersuchte alles vergeblich, ließ den Hund heraus — und fand nichts. Verdrießlich

gieng ich zur Ruhe mit dem festen Vorsatze nun vollends an nichts mehr zu denken, ruhig zu schlafen, auf nichts mehr drausen zu merken und in meinem Alkoven übrigens alles ruhig abzuwarten, wenn ja irgend einmal etwas sich ereignen sollte, welches doch unmöglich von aussen herrühren könnte, wenigstens von keinem Menschen. Alles blieb diese Nacht ruhig.

Der Freund bemühte sich auch am folgenden Tage vergebens, mich auf das alte Kapitel zu bringen und (im Falle sich etwas zugetragen hätte) etwas Neues zu erfahren.

Eben so gieng es auch am nächsten Tage, zumal da in der vergangenen Nacht bei aller Aufmerksamkeit nichts vorgefallen war und ich seit 1 Uhr bis früh gegen 6 Uhr ohne Aufwachen und ohne alle Träume vortrefflich geruhet, folglich blos dieß alles dem Freunde zu sagen hatte, welcher nun auch anfieng die Lust zu verlieren, in mich wegen der gedachten Bekanntmachung noch ferner zu

dringen. Er selbst suchte mich daher auf alle Art zu zerstreuen und in Gesellschaften einzuführen, welches denn auch heute geschah.

Doch —

Interim aliquid fit;
sed quid?
Mirabile dictu!

Heiter, vergnügt und zerstreut, Sorgen und Kummer vergessen, aber nicht im geringsten von hitzigen Getränken, die ich nie liebte, berauscht, sondern seelenvergnügt und bei vollem Verstande, kehrte ich abends nach Hause und sang mir zum Zeitvertreibe Hölty's Aufruf zur Freude: „Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen ꝛc."

Nach einem Stündchen begab ich mich gegen halb 1 Uhr zu Ruhe, ohne an die Vergangenheit zu denken und mich um irgend etwas zu bekümmern. Ich hatte ungefähr

ein

ein halbes Stündchen gelauscht und vergeblich einzuschlafen gestrebt, als bei völliger Stille der schweigenden Nacht auf einmal mein Fensterchen sich deutlich öfnete, ein schwacher Strahl meinen Alkoven etwas erhellete und ich mit gespannter Aufmerksamkeit und ruhiger Entschlossenheit wirklich eine weißliche Figur in Lebensgröße meiner verewigten Gattin erblickte, welche mit sanfter, aber für mich vernehmbarer Stimme sagte: „Karl! ich bin unsterblich! Erst einst sehen wir uns wieder!"

Pfeilschnell sprang ich nach der Gestalt, um mich von deren Wirklichkeit fest zu überzeugen; aber noch schneller verschwand sie wie leichter Nebel, als ich sie eben umfassen wollte und etwas, gleich einem elektrischen starken Schlage, verspürte, der in der That meinen ganzen Körper noch mehr erschüttert haben würde, wenn ihn nicht

nicht meine Entschlossenheit, wie ein gedruck-ter Palmbaum, doppelt stark empor geho-ben hätte. Sogleich war ich, mit der auf dem Kamine versteckten brennenden Laterne und mit den Geräthschaften, zur Saalthüre hinaus und untersuchte in Begleitung des Mignons abermals alles genau, aber ohne das geringste entdecken zu können.

Jetzt hätte auch einem vorwitzigen Fuchse sein Spaß theuer zu stehen kommen sollen. Denn nun war es mir doch zu übertrieben und ich fest entschlossen, das äußerste zu wagen.

Aber alles war und blieb im ganzen Hau-se völlig ruhig.

„Gott! (dachte ich) sollte es möglich seyn, daß du, ewig theure Gattin, wirklich mir erschienen wärest, aus unauslöschlicher Liebe zu mir noch nach dem Tode an mich gedacht, dich vielleicht in dem reinsten Ge-nusse der Seeligkeit freiwillig unterbrochen, auch wider Neigung nochmals dein Jammer-

thal

thal betreten hättest und mir wirklich in der einzigen Absicht wieder auf die überzeugendste Art, die dir vielleicht möglich gewesen wäre, erschienen wärest; o, wie unaussprechlich müßte dann deine Liebe gegen mich noch jetzt und wie gränzenlos müßte sie einst gewesen seyn, wie hoch müßtest du (um menschlicher Weise zu reden) bei Gott angeschrieben stehen, damit dir vielleicht von ihm oder durch ihn auf eine unbegreifliche Art dieß vergönnt worden wäre!"

„Aber dann wünschte ich gar sehr, daß du länger bei mir vielleicht hättest verweilen können, oder wollen!"

„Wie viel hätte ich dich alsdann noch zu fragen gehabt, z. B. wie es dir gienge, auf welchem Planeten, in welcher Sphäre vielleicht dein Geist schwebe?"

„Ich würde dich noch unendlich mehr zu fragen gehabt haben, z. B. ob du auch deine braven Aeltern wieder gefunden hättest, vorzüglich deine rechtschaffene Mutter."

„Bei

„Bei dieser Voraussetzung hätte ich dich auch fragen mögen: Wie lange ich noch leben würde? ꝛc. Doch in diesem Falle hättest du mir ja bedeutend genug geantwortet: Erst einst sehen wir uns wieder! Erst einst? Nun dann wäre es nicht bald, nicht nach wenigen, sondern erst nach vielen Jahren! Auch auf deinem Sterbebette (und man behauptet, daß Sterbende Wahrheit reden) versichertest du mir dieses schon und ein glückliches Leben dazu.“

„Einst (sagtest du jetzt, wenn ich mich nicht habe täuschen lassen, oder selbst hintergieng,) sollten wir uns einander wiedersehen!“

„Doch am Ende ist vielleicht dieß alles blose Täuschung meiner Einbildungskraft. Aber, bei Gott, ich war vor diesem sonderbaren Ereignisse noch so munter, als jetzt, so heiter, kummerlos und freudenvoll, daß ich auch mit keiner Sylbe an so etwas dach-

te und denken konnte, folglich mir selbst im Traume so etwas nicht vorzuspiegeln vermocht hätte."

„Auch hatte ich zeither (die vergangenen Nächte) sehr gut geschlafen. Folglich konnte ich mich aus Schläfrigkeit, die bei mir jetzt gar nicht Statt fand, weder selbst täuschen, noch auf irgend eine Art täuschen lassen. Ueberdieß, gesetzt, es hätte auch wirklich jemand seinen Scherz mit mir treiben wollen; so hätte er doch draußen selbst auf keine Art (z. B. mit einem verborgenen, künstlichen Spiegel und Lichte, mit Phosphor u. d. g.) diese meiner verewigten Gattin im Sarge ganz ähnliche Gestalt im leichten Schimmer, noch weniger aber gerade diese vernehmlichen Worte hervorbringen und so ganz die Stimme meiner verstorbenen Gattin dabei nachahmen, am wenigsten aber jetzt von mir unbemerkt bleiben können, da ich ganz Ohr war und

selbst draußen alles sogleich auf das genaueste untersuchte, ohne daß hiebei abermals der Mignon gebellt hatte.“

„Also vor der Selbsttäuschung bin ich eben so fest gesichert, als vor fremder Hintergehung. Doch wollte ich lieber eines von beiden, als so etwas mir ganz Unbegreifliches annehmen. Schliefe ich jetzt ein; so würde ich alles nach einigen Stunden sicherlich für Täuschung irgend einer Art halten. Um also recht sicher zu gehen und auf alles genau zu merken, ist nun das beste Mittel, munter zu bleiben, ein Pfeifchen anzuzünden und ein wissenschaftliches Werk zu lesen, dessen interessanter Inhalt mich nicht zum Einschlummern kommen läßt. Noch sicherer ist es aber, ich schreibe auch diesen Vorfall mit Kreide sogleich auf diesen Tisch.“

Gesagt, gethan. Ich las bis nach 5 Uhr ohne einzuschlummern. Die alte Haushälterin meines Wirthes stand eben auf und

kam die Treppe herunter. Ich fragte sie, ob sie in der vergangenen Nacht nichts gehört habe? „Nichts, ganz und gar nichts; ich habe beständig geschlafen,“ war ihre Antwort. Von den übrigen Personen im Hause erhielt ich eine ähnliche.

„Wir wissen wohl, (sagte jemand darunter) daß Sie des Nachts wenig schlafen können und hören Sie auch bisweilen bald hinter, bald vor gehn, wenigstens vom Abende an; hernach schlafen wir ein und hören und merken auf nichts mehr. Wir haben auch diese Nacht nicht einmal Sie hinter, oder vor gehen gehört. Wenigstens sind wir dieß auch schon so gewohnt, daß wir es nicht bemerken, nicht darauf achten würden, wenn es auch geschehe, oder selbst diese vergangene Nacht geschehen wäre. Was sollten wir denn gehört haben? Ist etwas vorgefallen? Diebe können doch unmöglich in das Haus. Ueberdieß sind Sie ja immer munter. Sie müßten es also am ersten

und besten gehört haben? Haben Sie denn etwas gehört?"

Ich. Es war mir blos, als wenn etwas klapperte; ich stieg daher sogleich heraus und untersuchte mit meinem Begleiter alles; aber es war nichts zu finden, sondern blose Täuschung gewesen, vielleicht von Katzen herrührend, oder gar in einem von den benachbarten Häusern. Ich wollte mich daher blos erkundigen, ob jemand im Hause ebenfalls etwas gehört, oder ob ich mich getäuscht habe.

Hiemit beruhigte man sich, ohne von mir bis diese Stunde etwas weiter zu erfahren, oder nach etwas zu forschen und sich merken zu lassen. Bei aller Aufmerksamkeit konnte ich auch nachher nicht die geringste Spur entdecken, daß jemand im Hause von den beiden Hauptvorfällen etwas merke, oder gar wisse. Vor fremder Täuschung war ich also eben so sicher, als vor der Selbsttäuschung, ohne gleichwohl der Wahrheit selbst

hiedurch

hiedurch um einen Schritt näher zu kommen. Es war und blieb mir vor der Hand ein unauflösbares Räthsel, an dessen Auflösung ich mich nun mit Ernste und Muthe wagte, emsig, aber vergeblich daran arbeite.

Der Freund blieb auch dießmal nicht weg, dem ich bei aller angestrengten Mühe doch den Vorfall nicht ganz verheelen konnte.

„Sie scheinen heute (sagte er) zwar eben so heiter, munter und vergnügt, als gestern zu seyn; aber Sie sind es nicht wirklich; das sehe ich, so sehr Sie sich vielleicht auch Gewalt anthun, mich vom Gegentheile zu überzeugen.“

Ich. Blos eine schlaflose Nacht ist die wahre Ursache davon.

Er. Und die wahre letzte Ursache von dieser wiederum?

Ich. Die Aufheiterung in der gestrigen Gesellschaft, wie Sie wissen.

Er. Nun, ich war doch auch nicht mißvergnügt und habe doch ganz herrlich geschlafen. Also wohl ein anderer Grund. Sie haben sich entweder in tiefe Meditation verloren, oder auch sonst wegen Betrachtungen über die Zukunft nicht schlafen können. Sonst vermochte Sie nichts vom Schlafe abzuhalten, da Sie jeden Gedanken an den bewußten Vorfall aufgegeben haben.

Ich. Ziemlich richtig getroffen.

Er. Nur ziemlich? Dahinter müßte also Ihrer Antwort nach, zumal da Sie keine Unwahrheit mit Wissen und Willen zu sagen pflegen, noch etwas anderes verborgen seyn. Doch Sie sollen von mir durch keine kindische Neugierde gestört werden, wenn ich mich auch nicht irrete, welches ja sehr leicht möglich wäre.

Ich. Nun, so hören Sie denn, was mir bei aller Vorsicht gleichwohl vergangene Nacht abermals begegnet ist. Aber auch hier muß ich Sie um die strengste Verschwiegenheit

genheit bitten; nur unter deren Siegel kann ich Sie mit einem Vorfalle bekannt machen, der für mich selbst ein weit unauflösbareres Räthsel und größeres Geheimniß ist, als der vorige. Ich habe Ihnen verschwiegen, daß die beiden vorhergehenden Nächte das Fensterchen abermals eröfnet worden sey ꝛc.

Schweigend und mit sichtbarem Staunen hörte der Freund meine Erzählung aufmerksam an, bei deren Endigung er ausrief:

„Nun, das ist doch die Möglichkeit! Das ist unerhört, in seiner Art gewiß ohne Beispiel! Was man nicht alles erfährt und entdeckt! Nun, bei Gott, da könnten Sie mir die ganze Welt schenken wollen und wirklich zu verschenken haben, ich bliebe keine Nacht bei Ihnen, ob Sie nun gleich gewiß keinen nächtlichen Besuch von der Verewigten mehr zu erwarten, noch weniger zu befürchten haben. Jetzt können Sie noch

weniger

weniger an der Wirklichkeit zweifeln, als das erstemal, aber auch weniger Umstände wegen der Entschließung zur öffentlichen Mittheilung dieses ganz unerhörten, beispiellosen Faktums machen, weniger Schwierigkeiten, Hindernisse und Bedenklichkeiten finden, als vorher, wie Sie selbst gestehen müssen. Nicht wahr?

Ich. Freilich nicht; aber Geduld! Interim aliquid fit ac fiet. Die Zeit wird alles aufklären und berichtigen.

Er. Statt fit und fiet sagen Sie jetzt lieber mit Recht: jam factum est! Denn die Aufklärung ist ja nun wirklich schon auf das nachdrücklichste erfolgt. Was bedarf es weiteres Zeugniß und Abwartens? Unterdessen verschwindet Ihnen vollends das Interesse, was Sie vielleicht noch jetzt daran nehmen mögen, welches freilich gering genug zu seyn scheint. Allein das gänzliche Verschwinden desselben würde Sie entweder von der Bekanntmachung des Faktums völlig

lig zurückhalten, oder doch einen sehr nachtheiligen Einfluß auf Ihre Erzählung desselben, so lebhaft auch sonst Ihre Darstellung zu seyn pflegt, haben können.

Uebrigens werden Sie selbst einsehen, daß es vergeblich und keineswegs rathsam seyn würde, noch auf eine überzeugendere Art einen ähnlichen Vorfall zu wünschen, darauf zu hoffen und ihn zu erwarten; er möchte sonst wenigstens noch empfindlicher und handgreiflicher seyn, wenn er anders möglich wäre und Sie hiedurch die Verewigte vielleicht doch endlich zum Unwillen reitzen könnten.

Ich. Von meiner Seite kann die Verstorbene nun vollends ganz in Ruhe bleiben; ich habe sie ja auch vorher nicht gestört; sondern sie hätte dieß vielmehr, wenn es anders keine mir selbst verborgene Täuschung seyn sollte, aus eigenem Antriebe gethan. Uebrigens ließe ich es auf diese Gefahr allenfalls wohl ankommen, wozu ich

aber

aber freilich die Verewigte noch immer zu hochschätzte, als daß ich sie auf irgend eine Art beunruhigen sollte, selbst wenn ich es wüßte und daran glaubte.

Allein zur öffentlichen Mittheilung dieser beiden Vorfälle kann ich mich doch noch nicht entschliessen.

Er. Nun, entweder jetzt, oder es geschieht niemals. Erwägen Sie doch nur den großen Nutzen, der auf jeden Fall für die Menschheit zur Belehrung, für viele zur Beruhigung, oder Abschreckung u. d. g. daraus entspringen muß! Halten Sie dieß alles für keinen wichtigen Gewinn, die Wahrheit auch nur in einem höchst interessanten Punkte für alle Menschen zu befördern, dadurch aber Vorurtheile und Aberglauben auf das kräftigste auch in dieser Hinsicht zu unterdrücken? Glauben Sie denn nicht, daß Ihnen durch Ihre freundschaftliche Aufforderung an alle hiezu fähige Männer wenigstens mehrere derselben durch

Veranstaltung und Ausführung ähnlicher Experimente hülfreich beistehen, die Wahrheit oder völlige Gewißheit hierüber zu Tage befördern und hiedurch alle Vorurtheile berichtigen, oder gar vernichten werden?

Dieß ist ja die zweckmäßigste Veranlassung hiezu und das nachdrücklichste Mittel, theils Ihre Ehre zu retten und die Wahrheit durchzusetzen, theils auf jeden Fall alle Vorurtheile gänzlich darnieder zu schlagen, weil man nun das Wahre der Sache von dem Falschen oder blos Eingebildeten hinlänglich würde absondern, nicht das Erstere mit dem Letztern würde wegwerfen, folglich nicht dem Aberglauben (wie vorher) freie Hand lassen können und müssen.

III.

Glaubensbekenntniß hierüber und versuchte Auflösung dieser seltsamen Erscheinung.

Bei dieser meiner Unentschlossenheit konnte es nicht fehlen, daß der Freund alles aufbot, um mich zu dem beabsichtigten Entschlusse zu bewegen, bis ich endlich Mangel an Zeit als einen der wichtigsten Bewegungsgründe meines Zauderns anführte, worauf er aber lächelnd antwortete:

„Sie wollen und brauchen hier ja nur die blose Wahrheit einfach und natürlich, ungeschminkt, kunst- und prunklos, rein darzustellen, aber weder schöne Dichtung, noch irgend ein regelmäßiges Kunstprodukt und Meisterstück zu liefern. Dies alles ist und kann hiebei nicht Ihre Absicht seyn. Folglich können Sie die ganzen Thatsachen wenigstens in einigen Wochen vollständig aufgesetzt

gesetzt haben und dann gelegentlich ausfeilen, oder auch nur blos noch einmal durchsehen und ganz ohne Feile lassen. Je natürlicher und kunstloser, desto besser, schöner, überzeugender für jeden Unpartheiischen und Unverdorbenen. Machen Sie alles auf die schon verabredete Weise und warten Sie ganz incognito den Erfolg dieser Bekanntmachung ruhig ab. Denn, daß es von Ihnen weder Erdichtung, noch Selbsttäuschung, noch fremde Täuschung irgend einer Art sey, müssen Sie ja selbst gestehen, ohne es sich natürlich erklären und begreifen zu können."

„Bei der Bekanntmachung des ganzen Faktums hingegen können Sie doch sicher und im Grunde ganz ruhig von andern Aufklärung, vielleicht Belehrung, mehr Befriedigung und mancherlei gewiß ganz freundschaftliche, Wahrheit athmende und humane Urtheile hierüber abwarten. Also Ihre Hand darauf. Schlagen Sie ein. Ich

verlasse Sie nicht eher, bis Sie mir die Bekanntmachung der ganzen Sache ernstlich versprochen haben ꝛc.“

In der kritischen Wahl, entweder den mich bei unserer Freundschaft beschwörenden Freund zu verlieren, oder ihm die öffentliche Mittheilung der Thatsachen heilig zu versprechen, entschloß ich mich zuletzt zur Befriedigung seiner dringenden Bitte, indem mir der Gedanke einfiel:

„Der Mensch muß etwas für die Entdeckung der Wahrheit wagen! Vielleicht belehren dich unsere neuesten Philosophen, welche doch wohl alle, selbst die höchste Weisheit und Einsicht besitzen müssen, hierüber bessere und befriedigendere Auskunft werden geben können, als du selbst vor der Hand vermagst, weil du dich hiezu in der That zu schwach fühlst, dich nie so hoher Weisheit und Vernunfteinsicht gerühmt hast, noch auch rühmen kannst.“

„Du

„Du willst doch dieses Faktum unsern Psychologen, Metaphysikern und Philosophen mit gebührender Ehrfurcht, Demuth und Bescheidenheit, gleichsam als vor dem Throne des Delphischen Apolls vorlegen. Von daher wird dir gewiß hohe Belehrung, Weisheit, unglaubliche Befriedigung und ein höchst humanes Urtheil hierüber zuströmen.“

„Sollte aber auch die unerhörte Weisheitsdosis etwa gar zu stark seyn, nun so bist du ja in der Seelenarzneikunde auch nicht ganz unbewandert und hast überdieß einen Freund zum Arzte, dem du blos vor der Hand (wie dem Hr. M. St...) sagen willst, dir sey etwas Sonderbares begegnet, welches du ihm mit der Zeit bekannt machen werdest.“

„Es kann unmöglich fehlen, daß nicht die neuesten Philosophen mein ganzes Faktum als eine sehr natürliche Alltagsthatsache ihres geheimnißvollen Bewußtseyns heraus entwickeln werden, vielleicht gar

auch

auch den Sitz und Wohnplatz der Verewigten mit allen den ihrigen und dem ganzen Gefolge himmlischer Heerschaaren. Nur verbitte ich mir höflichst die höllischen, so kinderleicht jenen Männern Gottes auch dieses in ihrer hohen Unendlichkeit, als absolut Eins gesetzt, auch immer werden möchte ꝛc."

Jetzt Scherz bei Seite! Ich suchte das meinem Freunde gethane Versprechen möglichst zu erfüllen, setzte die bisher erzählten Thatsachen flüchtig auf und theilte ihm das Manuscript bis hieher zur Durchsicht mit, um zu erfahren, ob er den wesentlichen Inhalt dieser Darstellung erforderlichen Falls mit gutem Gewissen eidlich bekräftigen könne?

„Ja, (war seine Antwort,) den wesentlichen Inhalt des Ganzen recht gern."

„Seyen Sie indeß getrost und erinnern sich daran: daß man es sich gefallen lassen müsse, bei gewissen Versuchen und Aeusserungen in Gefahr zu kommen, als ein Abergläubiger, oder auch als ein Schwärmer, Seelenkranker und Schwachkopf verschrien zu werden. Dieß muß sich vorzüglich der Philosoph und Naturforscher überhaupt gefallen lassen können, theils weil es bei manchen Kämpfern in der Republik der Gelehrten leider noch Sitte ist, durch dergleichen Zauberformeln oder Schimpfnamen über den Sieg entscheidend abzusprechen, theils aber auch, weil es, so lange die Untersuchung und Prüfung eines solchen Ereignisses noch fortdauert, höchst ungewiß ist, wer am Ende eigentlich der Abergläubige, Schwärmer, Kranke und Schwachkopf sey und bleibe?“

„So lange man bei solchen Untersuchungen sich an einen Faden halten kann, den

uns

uns die Natur selbst darbietet, braucht man sich auch der Resultate nicht zu schämen, die man etwa auf diesem Wege findet. Doch ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen: daß der Philosoph in seinen Untersuchungen zuerst nach dem forscht, was wirklich an der Sache ist, ohne sich darum und darüber zu bekümmern, was etwa folgen würde, wenn die Sache so, oder auch anders wäre. Hat er hingegen erst eine Wahrheit gefunden, alsdann, aber nicht eher, wirft er auch seinen Blick auf die daraus fliessenden Folgen, die nun bei ihm auch einigen Werth bekommen. Anders kann und darf der wahre Philosoph nicht denken und handeln. Sollte man ihn auch fragen: ob z. B. hiedurch nicht etwa der Aberglaube befördert werde? so kann er mit Recht die Gegenfrage machen: Wie weit man denn bisher z. B. den Glauben an Erscheinungen und Ahndungen, oder gar den Ge-

spenstergl auben durch die bekannten Gründe besiegt habe?"

Ich. Freilich lehrt die tägliche Erfahrung, daß dieser Sieg noch sehr zweifelhaft, wenigstens noch sehr gering sey. Zwar hört man von Geistererscheinungen, Ahndungen u. d. gl. jetzt weit weniger, als vor ungefähr etlichen dreisig, bis vierzig Jahren; aber dieß rührt bei den meisten Menschen nicht etwa davon her, daß, wenn sie glauben, irgend etwas von der Art erfahren zu haben, sie es für eine blose Phantasie hielten, oder daß sie einen erfüllten Traum, eine dergleichen Ahndung u. s. w. für ein Ungefähr ansehen sollten, sondern dieses kommt bei den meisten vielmehr blos daher, weil jedermann jetzt wenigstens in solchen Fällen auch gern den Aufgeklärten und Braven spielen will, aber wohl weiß, daß man nach dem jedesmaligen Modetone einer gewissen Men-

schen-

schenklasse weder das eine, noch das andere seyn kann, wenn man irgend so etwas behaupten, oder daran glauben wollte.

Denn dergleichen Menschen findet man an Orten, wo sie unverstellt ihr Herz eröffnen können, ganz anders, als in Gesellschaften, wo bloser Ton, oder Sitte, oder Muthwille herrscht, wornach sie sich richten und dabei nicht so viel Muth haben, ihre eigenen wahren Ueberzeugungen mitzutheilen, oder auch nur einen leisen Zweifel gegen die conventionelle Behauptung zu äussern. Sie haben daher gewisse Erfahrungen gemacht, die für dieselben unläugbar gewiß sind, bei deren Aeußerung aber: „ich weiß nicht, was ich daraus machen soll," man zu wenig Menschenkenner seyn müßte, wenn man nicht einsehen sollte, daß sie mehr zu den

Gläubigen, als zu den Zweiflern und Ungläubigen gehören.

Der denkende Mann, der sich auf dem Wege der Vernunft moralisch ausbildet, kann sich freilich nicht fürchten. Denn er sieht alle Erscheinungen der Sinne und Phantasie mit einer ruhigen Gelassenheit und gewissen Gleichmuth an; sein Verstand eilt seinem Herzen allezeit voraus und fragt daher, ehe dieses sich noch fürchten kann, ganz bestimmt: Was ist dieses? Wie und woher ist es? Bei ihm findet also Gespensterfurcht u. d. gl. gar nicht Statt. Aber solcher wahrhaft gebildeten Menschen giebt es äußerst wenig; die unendlich größere Menge der Schwächern hingegen bedarf einer zweckmäßigen Belehrung hierüber, theils um ihre Begriffe zu berichtigen, theils aber

auch um dergleichen Leute vor nachtheiligen Folgen zu sichern.

Denkbar ist es freilich, daß der eigentliche Gespensterglaube ganz ausgerottet werden könne; daß dieß aber auf dem bisher eingeschlagenen und verfolgten Wege noch lange nicht geschehen sey, lehrt die Erfahrung; daß man hingegen den Glauben an Gespenster auf diesem Wege auch nie werde ausrotten können, ist wenigstens daher sehr wahrscheinlich, weil unsere Aufklärungshelden selbst noch immer zugeben müssen, daß sehr vieles, welches andere als eine ihnen unläugbare Erfahrung und Wahrheit angeben, unerklärbar sey.

Er. Wie nun? wenn man auf dem Wege der anthropologischen Untersuchungen entdeckte und gestehen müßte, daß Erscheinungen, Ahndungen und gewisse bedeutende Träume möglich, mithin der menschlichen Natur

angessene Erscheinungen wären, daß man sie folglich als solche betrachten müßte, sollte man auf diesem Wege, sobald er zweckmäßig gebahnt wäre, nicht den eigentlichen Gespensterglauben ganz ausrotten können?

Ich. Unstreitig. Denn alle Erscheinungen selbst der menschlichen Natur haben ihren sichern Grund. Je mehr nun der Mensch diesen aufsucht, entdeckt und durchschauet, destomehr verliert sich nicht nur die subjektive, sondern auch die objektive Furcht, die ihn sonst bei dergleichen Erscheinungen überfiel. Denken Sie nur an die Furcht vor Gewittern, welche sich keineswegs bei denen, die sie haben, wegraisonniren läßt, ohne vorher über die Natur, den Ursprung und die ganze Entstehungsart der Gewitter richtig belehrt worden zu seyn. Aber wie viel wird wenigstens diese Furcht gemildert und bei

wie vielen fällt sie ganz weg, nachdem man ihnen gezeigt hat, daß auch hier alles den gewöhnlichen Gesetzen und der Ordnung der Natur angemessen erfolge. Eben so muß man mit der Gespensterfurcht verfahren.

Bekanntlich hielt man im Alterthume eine Geistererscheinung nicht blos für möglich, sondern auch für wirklich und sahe sie nur für eine seltene Naturerscheinung an; gleichwohl fand damals der Glaube an Gespenster und die Furcht vor denselben bei weitem nicht in dem Grade Statt, als nachher, da Hierarchie und Politik diesen Glauben zu ihren unlautern Absichten zu benutzen anfieng, um nämlich durch denselben das zu bewirken, was man durch Vernunft und Wahrheit oft weder erlangen konnte, noch wollte!

Dort

Dort hielt man es für eine Naturerscheinung, die man als etwas Seltsames bewunderte; hier aber brauchte man sie als einen Grund, die Menschen zu gewissen Absichten und Zwecken zu bestimmen, zu denen man sie auf keine andere Weise bringen konnte, noch auch wollte. Nach entdeckter Brauchbarkeit solcher Mittel benutzten Pfaffen und Politiker nicht nur das, was etwa wirklich geschehen seyn mochte, sondern man dichtete auch noch mehrere Gespenstererscheinungen und Wunderdinge hinzu, um hiedurch die getroffenen, leichtgläubigen und geduldigen Schaafe des Herrn so ganz zu erschüttern, daß man mit ihnen, zumal im Schaafstalle des Herrn, machen konnte, was man nur immer wollte.

Würde nun dieses näher untersucht und streng geprüft; so würde man gewiß Resultate finden, welche Aufmerksamkeit verdienten.

ten. Dieser Glaube wurde so ausgebreitet und so stark, daß es bekanntlich noch jetzt ganze Nationen giebt, die sich dadurch beherrschen und nach Willkühr ihrer Oberhirten leiten lassen. Daher ist es sehr natürlich und sogar pflichtmäßig, daß denkende Männer aus allen Ständen, welche wissen, daß die Menschen nicht durch Furcht, sondern durch Vernunft geleitet werden müssen und wenigstens dieß sollten, mit Ernste an der Verminderung und Ausrottung dieses Gespenster- und Wunderglaubens möglichst arbeiten mögen.

Er. Wie kann aber das am zweckmäßigsten geschehen?

Ich. Bestritten hat man diesen Glauben genug, aber ohne hinlänglichen Erfolg, den man auch nur durch Erforschung der menschlichen Natur, kurz auf dem Wege anthropologischer Untersuchungen erwarten

warten darf. Man hat auch auf diesem Wege wirklich schon manche Ideen und Ansichten entdeckt, welche aller Achtung und Beherzigung werth sind; allein man hat der eigentlichen Beschaffenheit der menschlichen Natur noch zu wenig nachgeforscht und ist dabei von solchen Vorstellungen über Erde, Himmel, Tod und künftiges Leben ausgegangen, welche bis jetzt noch nicht hinlänglich berichtigt sind. Daher mußte man durch solche Voraussetzungen auf unbefriedigende Resultate gelangen. So lange die Vernunft noch nachforscht und prüft, muß sie vorzüglich bei Naturerscheinungen nie mit der Phantasie davon laufen, sondern kalt und bedächtlich auf ihrem Wege fortschreiten, wenn sie anders befriedigende Resultate soll finden können, die mit ihren eigenen Gesetzen und mit ihrer eigenen Ordnung harmoniren, um der großen Na-

tureinheit, welche sie so sicher ahndet, sich immer mehr und mehr zu nähern ꝛc.

Doch ich will Ihnen jetzt keine Vorlesung über die Ausrottung des Aberglaubens aller Art halten.

Er. Welche ich dennoch gern anhören würde. Theilen Sie mir doch jetzt Ihre Gedanken über die Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode und über deren etwaniges Organ mit.

Ich. Hiebei ist um so größere Vorsicht nöthig, je schiefer wenigstens in naturhistorischer Hinsicht die gewöhnlichen Vorstellungen hievon sind, weil wir hierdurch solche Gegenstände, welche schon ihrer Natur nach zu weit von einander entfernt sind, mit einander verbinden und dann daraus unbefriedigende Resultate ziehen müssen, z. B. selbst bei der Frage: ob Verstorbene mit den Lebenden noch in Verbindung seyn können?

Dieses verneint man gewöhnlich gerade zu, indem man sagt: „die erstern sind ja entweder im Himmel, oder in der Hölle, folglich von den Lebenden zu weit entfernt und mit ganz andern Dingen beschäftigt, als daß sie dabei noch an die Erde und deren Bewohner denken sollten.“

Der philosophische Naturforscher und Anthropolog hingegen kann nur sagen: „Ich halte mich blos an die Natur, in welcher aber der Himmel, den die Verstorbenen finden werden, an die Erde in einigen Berührungspunkten gränzen muß; auch müssen die Geschäfte, welche die Seeligen daselbst haben werden, nach dem Gange der Entwicklung der menschlichen Natur mit denen einige Aehnlichkeit haben, welche sie schon hier auf der Erde getrieben haben.

Das

Das Universum hat seinen Himmel und die Erde den ihrigen. Denn wenn ich alles in naturhistorischer Hinsicht betrachte und z. B. das Weltall zwar als ein gemeinschaftliches Ganze oder als eine Einheit, jeden Theil desselben aber auch wieder als ein Ganzes für sich und die auf ihm lebenden vernünftigen Wesen als solche ansehe, die darauf leben, wirken und ihren Lohn finden sollen; so muß ich diese vernünftigen Wesen doch immer zunächst auf dem ihnen angewiesenen Theile des Universums und in der Sphäre lassen, in der sie nach ihrer Beschaffenheit fortwirken können, weil darin alles ihrer Natur schon angemessen ist und stets seyn muß."

Findet demnach der Anthropolog Gründe, die Fortdauer des Menschen nach dem physischen Tode zu behaupten und ihm folglich auch eine feine

sinnliche Hülle zu lassen; so kann er nach dem ähnlichen oder analogen Naturgange nicht anders denken, als, daß diese neue Hülle, als Organ der Seele, auch aus solchen Stoffen bestehen werde, welche in der ihm am nächsten befindlichen Sphäre angetroffen werden. Der Anthropolog kann also keineswegs annehmen, der Verstorbene werde aus den Gränzen dieses Kreises ganz hinausgehen und etwa in einem andern Theile des Universums fortleben und fortwirken, eben weil man nicht weiß, ob auch dort alles der Natur des Verstorbenen auf ähnliche Art werde angemessen seyn, wie schon hier alles dazu angelegt und vorbereitet ist.

Wenn demnach der ächte Anthropolog zugesteht, daß der gute Mensch, der sich auf der Erde zu einer künftigen

gen Glückseeligkeit vorbereitet hat, einen Himmel oder einen Ort finden werde, wo er die ihm angemessene Glückseeligkeit erlangen kann; so sagt er zwar keineswegs: „hier, oder dort ist er;“ aber das sagt er mit Recht: „ein solcher Ort müßte auf jeden Fall der Sphäre angemessen seyn, welche zur Natur des Verstorbenen paßte. Da nun dieses die Erde mit ihrer ganzen Atmosphäre ist; so müßte er auch in dieser Sphäre seinen Himmel um so mehr finden, je mehr dieser Planet und dessen Atmosphäre ihm am besten angemessen, folglich von der Beschaffenheit ist, daß der hierauf und hierin lebendig wirkende Geist eben so wohl hinlänglichen Raum für seine Wirkungskraft, als auch genug Stoff zu seiner Glückseeligkeit noch am sichersten finden könnte.“

Der neumodische Spekulant wird freilich mit den alten Schwärmern und Mystikern den Himmel der Frommen z. B. in die Milchstrase u. d. g. versetzen; der philosophische Naturforscher der Erde und Menschen hingegen findet eine solche Behauptung grundlos, weil sie alle Begriffe und Vernunfteinsicht übersteigt, woran er sich nicht halten, sondern sich höchstens nur da anschließen kann, wohin ihn die Aehnlichkeit (Analogie) der ganzen Natur führt.

Nur, wenn man diesen Gang des philosophischen Naturforschers des Menschen verfolgt und sich zugleich an die Analogie der Natur hält, kann man im Felde der Erfahrungsseelenlehre einen festen Punkt entdecken, auf dem man sicherer stehen kann, als es bisher möglich war, da man zu weit aus einander liegende Dinge und Verhältnisse

in Verbindung zu bringen suchte, aber dann auch auf Resultate stieß, welche höchstens nur eine spekulative Möglichkeit zum Grunde hatten.

Daher muß man bei Beurtheilung der Erscheinungen aus der Erfahrungsseelenkunde auch z. B. die Seele des Verstorbenen in dem Kreise lassen, in welchem sie zunächst lebt und wirkt; man muß folglich ihre Wirkungen nicht nur nach den Verbindungen und Verhältnissen, worin sie in diesem Kreise steht, sondern auch nach den Kräften beurtheilen, welche in demselben wirken und mit denen sie wirkt.

Er. Dem ächten Seelenforscher ist also wohl die Erde mit allem, was zu ihr gehört, folglich auch der Mensch, in geistiger und sinnlicher Hinsicht ein bestimmtes Ganze, eine individuelle Einheit? Alle Begebenheiten, Wirkungen und Erscheinungen stehen also

auch wohl in Verbindung mit diesem Ganzen und dienen harmonisch zur Vollendung desselben?

Ich. Allerdings, aber stets nach gewissen und festen Gesetzen, die sich zwar nicht auf einmal zeigen, sich aber allmählig sicher entwickeln lassen, (wie Sie in meiner Seelenlehre weiter finden können.) Diesen Gesichtspunkt läßt der ächte Seelenforscher nie aus den Augen und sucht vorzüglich sich selbst kennen zu lernen, hiedurch aber zugleich die ganze menschliche Natur. Da nun sein Geist mit seinem Körper in der genauesten Verbindung steht; so forscht er über sein Inneres und Uebersinnliches so weit, als er kann, sollte es auch nur auf dem Wege der Analogie geschehen. Wenn er daher blos über seine in der Sinnlichkeit wirkende und ihre Kräfte äußernde Seele urtheilt; so kann er sich mit dem Machtspruche nicht

ab-

abweisen lassen: „daß, weil sein Geist ein übersinnliches Wesen sey, er die gefundenen Seelenwirkungen auch als etwas Uebersinnliches anzusehen und folglich dergleichen Untersuchungen als unstatthaft abzuweisen habe, eben weil jede Geistesthätigkeit u. d. g. als etwas Uebersinnliches außer dem Kreise der Erfahrung liegt und man sich also damit nicht abzugeben braucht.“

Allein es bedarf doch immer eine nähere Bestimmung, ehe man sich durch dieses Vorgeben bewegen läßt, den Faden der Untersuchung sogleich abzuschneiden, wenn etwas außer dem noch schwankenden Kreise der Erfahrung zu liegen scheint. Denn, wenn z. B. jemand sagt: „Ich habe einen Geist, ein übersinnliches und ganz körperloses Wesen gerade nach der Idee gesehen, die man sich von dem Seelenwesen machen muß, dem wir die innerlich wahrgenommenen Geisteskräfte, Thä-

tigkeiten und Wirkungen zuschreiben, die wir dem Körper nicht beilegen können;" so ist dieses etwas ganz Uebersinnliches, Unsichtbares, Unwahrnehmbares. Daher kann man ihm gerade zu antworten: Es ist nicht wahr, daß du einen wirklichen Geist, als etwas ganz Uebersinnliches, gesehen hast; denn von so etwas kannst du keine sinnliche Wahrnehmung haben.

Er. Wenn nun aber jemand behauptet: „es sey ihm ein Geist in einer Art von körperlicher Gestalt erschienen oder er habe eine solche Geistererscheinung z. B. von einem Verstorbenen gehabt," was hat man davon zu halten?

Ich. Dann versteht er unter dem Ausdrucke Geist nicht etwa das übersinnliche Seelenwesen der Idee nach, sondern eine sinnliche Erscheinung von einem Verstorbenen. Sollte er dieselbe wirklich gehabt haben; so könnte er sich nun

freilich

freilich nicht mit dem Vorgeben abweisen lassen: „man könne vom Uebersinnlichen keine Erscheinung haben;“ sondern man müßte ihn durch andere Gründe zu widerlegen suchen.

Er. Was halten Sie denn von den oft gehabten und allgemein bekannten Erscheinungen des Herrn Buchhändlers Nicolai in Berlin *), welcher noch andere Phantasmen erzählt?

Ich.

*) Die bekannte Geschichte der Phantasmen des Hr. Buchhändlers Nicolai in Berlin steht in dem Maistücke der neuen Berlinischen Monatsschrift 1799. S. 321. ff. Sie verdient hier kurz angeführt zu werden. Am 24 Febr. 1791, vormittags um 10 Uhr erschien Herrn Nicolai die Gestalt eines Verstorbenen; nachmittags um 4 Uhr erschien sie ihm nochmals, nachher aber nicht weiter. Um 6 Uhr desselben Tages erschienen ihm nach und nach verschiedene andere einzelne Gestalten. Beinahe zwei Monate hindurch erschienen ihm immer mehrere beiderlei Geschlechts, zuweilen bekannte, meistens aber unbekannte, unter jenen lebende und verstorbene, doch meistentheils

Ich. Sie waren blose Folgen seiner Nervenkrankheit, wie er offenherzig selbst gestehet.

theils lebende, aber nicht die, mit denen er täglich umgieng, sondern jederzeit entfernte Personen, einigemal sogar zu Pferde, bisweilen auch Hunde und Vögel. Je länger es währte, desto mehr häufte sich die Zahl dieser Phantasmen. Die zuerst einzeln erscheinende Person war immer stehend; die am selbigen Tage nachfolgenden wandelten, vermehrten und veränderten sich auf die sonderbarste Weise. Die nachher folgenden schienen immer mehr wandelnd, als in Ruhe. Immer waren sie nicht da. Oft blieben sie ganz weg, kamen aber auf kürzere, oder längere Zeit wieder, bald einzeln, bald mehrere zugleich, doch gewöhnlich mehrere zusammen. Sie giengen gewöhnlich so durch einander, als hätten sie nichts mit einander zu verkehren, wie etwa auf einem Markte, wo sich alles unter einander fortdrängt. Zuweilen schienen sie aber unter einander Geschäfte zu haben und erschienen in Lebensgröße so deutlich, wie man Personen im wirklichen Leben siehet, mit den verschiedenen Karnationen der unbekleideten Theile des Körpers und mit allen verschiedenen Arten und Farben der Kleidungen. Doch schienen die Farben etwas blässer zu seyn, als in der wirklichen Natur. Keine von allen erscheinenden Personen hatte etwas besonders Auszeichnendes; sie

waren

stehet. Es läßt sich auch leicht begreifen, wie unter solchen Umständen ein angespann- ter

waren weder schrecklich, noch komisch, noch niedrig; sondern die meisten waren gleichgültig, einige auch angenehm. Nach vier Wochen fieng Hr. *Nicolai* auch an, sie reden zu hören. Zuweilen sprachen sie unter sich; mehrentheils aber wurde Hr. *Nicolai* angeredet. Diese Reden waren meistens kurz und hatten nie etwas unangenehmes. Mehrmals erschienen ihm verständige und von ihm verehrte Freunde und Freundinnen, deren Reden ihn über Gegenstände seines Kummers, die noch nicht ganz verschwunden seyn konnten, trösteten. Oft sprachen sie nur in einzelnen Phrasen, zuweilen auch zusammenhängend.

Hr. *Nicolai* war, während er diese Erscheinungen hatte, 1) immer bei *vollem* und *ganz gesundem Verstande*. Er sahe, hörte und beobachtete sie nicht nur, sondern reflektirte und urtheilte auch darüber. *Er war sich seiner immer bewußt.* Anfangs erschrack er darüber und hatte unangenehme Empfindungen davon. Hernach erfolgte *völlige Gemüthsruhe*; er amüsirte sich darüber, scherzte mit seinem Arzte und mit seiner Frau über die Herumwandelnden. Er suchte nun immer mehr Besonnenheit zu behalten, um in recht deutlichem Bewußtseyn dessen, was in ihm vorgieng, zu bleiben; er beobachtete

sie

ter und widernatürlicher Reitz der Nerven und eine unrichtige Circulation des Blutes ent-

sie alle genau. Sie erschienen ihm *schlechterdings so ganz unwillkührlich*, als würden sie ihm von außen dargestellt, gleich den Phänomenen in der Natur. Aber er konnte jedesmal blose Phantasmen von wirklichen Phänomenen unterscheiden, ohne sich hiebei irgend einmal zu irren. Er wußte genau, wenn die Thür sich öffnete und ein Phantasmen hereintrat, hingegen auch wenn die Thür sich wirklich öffnete und jemand zu ihm wirklich hereinkam. Als er sich ganz ruhig befand, versuchte er auch, Phantasmen von mehrern ihm bekannten Personen selbst willkührlich hervorzubringen; er stellte sich deswegen dieselben sehr lebhaft vor, aber vergebens, ob er sie gleich schon vor einiger Zeit unverlangt gesehen hatte und nachher auch unvermuthet als Phantasmen wiedersah.

2) Diese Gestalten sahe er zu jeder Zeit und unter den verschiedensten Umständen *gleich deutlich und bestimmt*, sowohl *allein* (in der Einsamkeit), als auch in *Gesellschaft*, bei *Tage* und in *dunkler Nacht, wenn er aufwachte*. Sie erschienen ihm in *seinem* Hause und in *fremden* Häusern, doch hier nicht so häufig und auf offener Strase sehr selten. Wenn er die Augen zumachte; so waren zuweilen die Gestalten weg, zuweilen auch da. Blieben sie aber als-

entstehen, folglich dergleichen Phantasmen veranlassen konnte. Denn das Sehen seiner Er-

alsdann; so erschienen nach Eröffnung der Augen wieder die ungefähr vorher gesehenen Figuren.

3) Aber Hr. Nicolai hält selbst mit Recht alle diese Erscheinungen für Folgen angespannter, oder widernatürlich gereizter Nerven und einer unrichtigen Circulation des Blutes, wovon er die Ursache theils in verschiedenen betrübten Vorfällen findet, die er seit zehn Monaten damals gehabt hatte, theils in einem bittern Kummer, der ihn seit dem letzten September des zunächst vorhergegangenen Jahres drückte, theils darin, daß er das gewöhnliche Aderlassen einmal übergangen hatte, daß er auch acht Jahre vorher an einem Schwindel laborirte, der von Verstopfungen in den feinern Gefäßen des Unterleibes entstanden war, welche er seiner sitzenden Lebensart und vieljährigen starken Geistesanstrengung zuschreibt. Hievon war er durch verbesserte und dreijährige strenge Diät befreiet worden; wobei doch aber gleich anfänglich die Ansetzung der Blutigel an den After sehr wirksam gewesen war. Dieser Gebrauch der Blutigel war jährlich zwei-, auch wohl dreimal wiederholt worden, sobald er starke Congestionen nach dem Kopfe verspürte. Allein im letzten Jahre hatte er dieß nicht gethan und auch das Aderlassen nicht vorgenommen, gleichwohl aber seit dem letzten September

sehr

Erscheinungen, als blose Folgen der Krank- heit, verlor sich durch den Gebrauch der Blut-

sehr anstrengende Arbeiten gehabt. Auch war er am 29 Februar 1791, da er die erste Erscheinung hatte, durch einen äußerst heftigen Verdruß gekränkt worden.

Hr. Nicolai sagt selbst von seiner Erfahrung: „Ich beobachtete meine Phantasmen sehr genau und dachte sehr oft nach über meine eigenen vorigen Gedanken, um irgend ein Gesetz der Vergesellschaftung (Association) der Vorstellungen zu finden, nach welchem etwa diese, oder jene Gestalten sich der Einbildungskraft darstellen möchten. Zuweilen glaubte ich etwas zu finden, sonderlich in der letzten Zeit; aber im Ganzen war zwischen meinem Gemüthszustande, zwischen meinen Beschäftigungen und übrigen Gedanken, auch zwischen den mannichfaltigen mir vorkommenden und wieder verschwindenden Gedanken gar kein Zusammenhang zu entdecken. Nach oftmaliger genauer Beobachtung, ruhiger Prüfung und Ueberlegung konnte ich über die Entstehung und die Folge dieser, oder jener Gestalten weiter keinen Schluß ziehen, als: Wenn einmal das Nervensystem so sehr angespannt, so sehr schwach, kurz, so verstimmt ist, daß dergleichen Erscheinungen kommen können, als würden sie gesehen und gehört; so folgten bei mir diese Blendwerke keinem bekannten Gesetze der Vernunft, der Einbildungskraft und der sonst gewöhnlichen Association der Ideen rc."

Blutigel so sehr, daß die Phantasmen allmählig blässer, endlich aber ganz weiß wurden und in der Luft zerflossen, wie in ähnlichen Fällen (z. B. bei hitzigen Fiebern) die Phantasmen verschwinden, wenn der Natur des Kranken durch zweckmäßige Mittel geholfen wird.

Daher sagt Hr. **Nicolai** selbst von diesen seinen Phantasmen:

„Im Innersten der Seele hat die Entstehung der jedesmal vorkommenden individuellen Bilder **gewiß** ihren Grund. Denn meine sehr lebhafte Einbildungskraft verwandelte alles leicht in Bilder. Bei einem Gallenfieber 1778 hatte ich ähnliche Phantasien. Ich befand mich oft in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen, in welchem sich eine Menge Bilder von aller Art, oft die seltsamsten Gestalten zeigten, sich änderten und verschwanden.“

Er. Aber Ihre gehabte nächtliche Erscheinung können Sie selbst nicht für blose

Fol-

Folge einer Krankheit ausgeben. Denn 1) hatten Sie sich wieder erholt, Ihre Gesundheit hergestellt und waren sogar den ganzen Tag über, so wie abends sehr heiter, als Ihnen nach Mitternacht Ihre verewigte Gattin erschien.

2) Sie hatten diese Erscheinung auch nur ein einzigesmal, nicht aber immer, zu verschiedenen Zeiten und an mancherlei Orten, wie es bei Herrn Nicolai der Fall war.

3) Auch Ihr Blutumlauf war selbst nach dem Zeugnisse des Arztes regelmäßig. Sie hatten daher auch weder Blutigel, noch Aderlassen nöthig. Selbst die Ausflucht, daß Sie die erschienene Gestalt nicht greifen und ihr daher keine Realität zuschreiben konnten, hilft Ihnen nichts. Denn wenn die Seelen der Verstorbenen nur mit einer sehr feinen, ätherischen Hülle umgeben wären; so könnten wir dieselben zwar wohl sehen und hören, aber eben so wenig greifen

fen und durch das Gefühl oder den Betastungssinn wahrnehmen, als das Licht, welches wir sehen, oder den Schall, den wir hören. Gleichwohl schreibt man beiden (dem Lichte und Schalle) eine gewisse Realität zu. Warum nun nicht auch der Erscheinung eines Verstorbenen, der mit unserer Beschaffenheit dieser Art nichts mehr gemein hat und mit uns in ganz andern Verhältnissen steht?

Endlich befand sich Herr Nicolai nach seinem eigenen Geständnisse oft in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen, in welchem Sie sich aber nicht befanden, folglich weder von Ihrer Phantasie, noch von andern getäuscht werden konnten.

Ich. In solchen Mittelzuständen, in denen ich mich freilich damals gewiß nicht befand, erkennt man deutlich, daß unser inneres Lebensprinzip von dem Körper unterschieden seyn müsse, mit welchem es so zusammenhängt, daß es auch

wohl ohne ihn wirksam seyn, der Körper hingegen zwar ohne dasselbe seine Constitution und Organisation behalten, aber nicht wirken kann.

Er. Was halten Sie nun eigentlich jetzt von den Wiedererscheinungen der Verstorbenen?

Ich. Wenigstens läßt sich im Allgemeinen die Möglichkeit einer gewissen gegenseitigen Wechselwirkung zwischen Lebenden und Verstorbenen vermittelst eines feinern Seelenorgans nicht abläugnen, wie aus der allmähligen Entwicklung des Menschen erhellet. Denn dieser vertauscht durch die Geburt seine vorige enge Sphäre mit einer weitern und bildet sich für diese so weit aus, bis er auch im Tode die für diese Erde passende gröbere Hülle abstreift, wahrscheinlich aber in ein anderes Leben die feinere mitnimmt, durch welche er schon oft im gegenwärtigen Leben (z. B. in manchen Mittelzuständen zwischen Schlafen und Wachen

und in besondern Exaltationen des Geistes) mit feineren Gegenständen und Verhältnissen in Verbindung tritt.

Es bestätigt sich sogar durch unläugbare Thatsachen, daß das feinere Seelenorgan nicht immer von dem gröbern abhängt, sondern oft selbst, wenn dieses gehemmt ist, sogar stärker und ungehinderter zu wirken vermag. Denn wie oft ist unser Geist bei körperlicher Schwäche, Krankheit und Zerrüttung dennoch gesund und in voller Thätigkeit! So versicherte z. B. selbst einst der Philosoph Reinhold, bei den empfindlichsten Krämpfen, welche seine philosophischen Vorlesungen physisch erschwerten, dennoch von Seiten der lebhaft zuströmenden Ideen alle Erleichterungen eben sowohl erfahren zu haben, als der nicht minder rühmlichst bekannte, aber verewigte Karl Heinrich Heydenreich, ehemaliger Professor der Philosophie in Leipzig. Auch Schiller soll manche vortrefliche Geisteswerke in der

größten Hypochondrie niedergeschrieben haben. Aehnliche Beispiele ließen sich aus ältern und neuern Zeiten zu tausenden anführen, wenn hiezu der Ort und eine solche Aufzählung überhaupt nöthig wäre.

Franklin schrieb einst im ächt prophetischen Geiste: „Unser jetziges Leben ist nur ein embryonischer Zustand, eine Vorbereitung zum (künftigen) Leben. Der Mensch ist nicht völlig geboren, als bis er todt ist. Warum sollten wir uns denn kümmern, wenn abermals ein Kind den Unsterblichen geboren, wenn ihre glückliche Gesellschaft abermals durch ein neues Mitglied ist vermehrt worden?“

Er. Belieben Sie sich über dieß alles deutlicher zu erklären.

Gestört in unserer Unterredung, erklärte ich mich ihm nach reiflicherm Nachdenken hierüber ein anderesmal kurz auf folgende Art:

Um über dergleichen Erscheinungen richtig zu urtheilen, muß man die Anlagen, Kräfte

und

und besondern Umstände des Menschen, in denen er sich zu einer solchen Zeit befindet, genau kennen, damit man darüber nicht behauptet, was etwa seiner und der menschlichen Natur überhaupt unangemessen, folglich unmöglich ist. Da aber zur ganzen Natur des Menschen auch sein Körper gehört; so wird auch eine richtige Erkenntniß desselben zur Beurtheilung selbst der psychologischen Erscheinungen vorausgesetzt.

Nun ist aber aus der Menschenlehre oder Anthropologie bekannt, daß auch der menschliche Körper, wie jeder andere feste Körper, eigentlich zuerst aus Flüssigkeiten entstehe und dann nur durch das Hinzukommen anderer verwandter Stoffe seine Festigkeit erhalte. Andere Stoffe verbinden sich durch Crystallisation mit dem Grundstoffe, welcher seine Nahrung aus der Erde und Luft zieht. Die Erde reicht ihm die festen Theile dar; was er hingegen aus der Luft aufnimmt, das vereinigt sich mit dem Grund-

stoffe und dient nicht allein zur Vermehrung desselben, sondern verbreitet sich auch in der ganzen Körpermasse.

Bekanntlich müssen wir auch selbst das, was wir das Geistige der Dinge und wohl gar im Allgemeinen ihre Seele nennen, nicht in den gröbern, sondern vorzüglich in den feinern Stoffen suchen oder annehmen, daß es seinen Sitz mehr in den letztern, als in den erstern habe, ob sich gleich die Gränze nicht genau bestimmen läßt, wo das Feinere aufhöre und das Gröbere anfange, oder auch umgekehrt. Auch im Menschen heißt oft das Gröbere der Körper, das Feinere hingegen die Seele des Menschen.

Die Seelenlehre zeigt uns, daß wir das Geistige oder die Seele des Menschen eher denken müssen, als das Körperliche, welches später entstand als ein bloser Zuwachs, den das Geistige bei dem physischen Fortschreiten erhielt und mit ihm verhältniß-

hältnißmäßig zunahm. Daher kann das immer vollkommener werdende Geistige auch in seiner Thätigkeit und Wirksamkeit zu einer solchen Vollkommenheit gelangen, in welcher es das Körperliche nicht mehr nöthig hat. Denn der Körper ist blos die Hülle, in welcher sich die Seele immer weiter entwickeln soll und gewöhnlich entwickelt.

So lange sich nun die Seele bei aller ihrer erlangten Vollkommenheit im Wirken auf der Erde befindet, muß sie auch ihre irdene, grobe Körperhülle behalten. Hört hingegen dieser Zustand auf; so bedarf sie dieser groben Hülle zwar nicht mehr; sie muß aber doch in den Stoffen und in der Constitution, welche sie zu einem künftigen Zustande mitnimmt, schon in sich selbst eine Verwandtschaft mit dem künftigen Zustande haben, in welchem sie fortdauern soll. Daher muß die Seele in sich schon jetzt die Anlage und Entwickelung zu

ihrem

ihrem künftigen Zustande tragen, folglich für denselben schon ein Ganzes seyn, welches mit dem menschlichen Körper durch ein Band zusammenhängt, welches die Seele an sich hält, aber doch dieselbe nicht verhindern kann, auch für sich allein zu wirken und thätig zu seyn.

Die körperliche Einrichtung der menschlichen Natur gestattet also dieses schon und die Vernunft muß durch ihre Thätigkeit die Herrschaft über den Körper oder über die Sinnlichkeit auch unter allen Umständen behaupten können, so lange keine wesentliche Trennung zwischen Leib und Seele völlig geschehen ist. Beide sind demnach nur so mit einander verbunden, daß zwar der Körper nicht ohne die Seele, diese aber ohne jenen fortexistiren und blos mit einer feinern Hülle für sich allein selbst in solchen Fällen schon jetzt wirksam seyn kann, wo der Körper ziemlich allein leidet, wie wir dieß auch wirklich in manchen Krankheiten des

Körpers finden, wo die Seele gleichwohl oft sehr thätig ist.

Hieran kann das Band zwischen Leib und Seele die letztere nicht hindern; sondern es dient nur dazu, dem Körper Leben und Wirksamkeit zu geben. Ueberdieß zieht ja auch die Seele das, was sie in ihrem nähern Wirkungskreise braucht, nicht etwa aus den gröbern, sondern vielmehr aus den feinern Stoffen, z. B. aus der Luft, aus dem Lichte und aus den verdaueten Nahrungsmitteln. Daher läßt sich schon hieraus eine wirkliche Verbindung der Seele mit einer feinern Sphäre denken. Da nun die Seele mit ihrer feinern Organisation auf die gröbere und diese auf jene wechselseitig wirkt; so kann die Seele auch auf die Sphäre zurück wirken, aus welcher sie die Stoffe zu dem Leben und der Wirksamkeit in ihrer sinnlichen Organisation gezogen hat.

Es muß also zwischen der jetzigen und künftigen Periode des menschlichen Geistes eine wirkliche Verbindung geben, weil derselbe sonst nicht immer ein und eben dasselbe Wesen bleiben könnte. Selbst der ähnliche (analoge) Gang der Entwicklung aller Naturwesen (z. B. der Pflanzen und Thiere) zeigt deutlich, daß sie eben sowohl, als der menschliche Geist, in der ersten Periode der Existenz schon vorläufig in die zweite eingreifen und einwirken können.

So ist z. B. das Küchlein in der Eierschaale (vom Embryo an bis daß es selbst wieder Eier legt) nichts, als Entwicklung, welche die erste Periode ist, so lange es in der Eierschaale bleibt; nach Herausarbeitung aus derselben tritt es in die zweite. In der ersten Periode war seine Sphäre sehr enge; aber in ihm war schon die Anlage zur künftigen. Da es nun in der noch ganz verschlossenen Schaale, wo es nur

scheint

scheint vegetiren zu sollen, doch schon einen Ton angeben kann, welcher zum Vegetiren keinesweges nöthig, sondern ein Beweis von einer Organisation ist, welche es erst in der künftigen Periode ganz gebrauchen soll; so ist nicht allein schon eine wirkliche Verbindung zwischen beiden Perioden sichtbar, sondern auch eine Aeußerung, welche für beide Perioden eine Kraft verräth und in die folgende eingreift oder dazu vorbereitet. Die Hülle oder Schaale, in der es zuerst eingeschlossen ist, hindert also keineswegs, daß es diese Kraft in die zweite Periode hinüber wirken und vernehmbar werden lassen könne. Eben so ist es mit der ersten und jeder folgenden Periode des Menschenlebens.

Der Philosoph findet gar bald (bei der Entwicklung des Menschen auf der Erde) einen dreifachen Zustand desselben bemerkenswerth. 1) Er lernt den Menschen als Embryo in dem Wasser lebend, folglich

zuerst als ein Wasserthier kennen, wozu auch seine Natur bis auf den Augenblick seiner Geburt organisirt ist. Ob er nun gleich an ihm hier nichts von der geistigen Kraftäußerung bemerkt, welche sich in der folgenden Periode zeigt, aber ihn doch in diesem Zustande zur Vervollkommnung fähig (oder perfektibel) findet, ihn auch durch die Geburt in einer andern Scene auftreten, folglich aus einem Wasserthiere 2) in ein Luftthier verwandelt sieht und daher nicht annehmen kann, der Mensch habe in jenem ersten Zustande als Embryo den Zweck seines Daseyns völlig erreicht; so fragt er mit gespannter Aufmerksamkeit: Was wird aus diesem Wesen werden?

Der Anthropolog geht nun philosophirend vorwärts und betrachtet das bisherige Wasserthier in seiner neuen Erscheinung und Periode 3) als einen Erdenbewohner, wirft aber bei der Erforschung seiner Natur noch einen aufmerksamen Blick auf

die vorige Periode desselben zurück, um sich die Entstehungsart des Menschen zu erklären und einen Leitfaden bei der fernern Beurtheilung der Entwicklung desselben zu finden.

Hiebei entdeckt er nun als die erste Grundlage des Menschen einen Keim, welcher nach der jetzigen Natureinrichtung und Ordnung durch den männlichen Saamengeist oder Saamenduft in dem mütterlichen Eierstocke befruchtet worden ist, der sich auch durch Anschießen und Zusetzen so vergrößert oder sich durch thierische Crystallisation so entwickelt, daß er allmählig in seiner ersten engen Sphäre nicht mehr Raum genug findet, sondern genöthigt wird, sich endlich in eine neue hervorzudrängen.

Bei jedem Keime muß der Naturforscher irgend einen Kern oder etwas Aehnliches voraussetzen und behaupten, daß ein besonderer Kern auch ein besonderes Produkt

dukt geben und die Anlage zum Produkte schon in dem Kerne liegen müsse.

Alles, was sich physisch, namentlich chemisch, besonders bis zur Crystallisation vereinigt, muß schon gegenseitig verähnlicht (assimilirt) seyn. Wenn sich nun der Kern durch Crystallisation entwickelt; so muß in ihm auch schon eine gewisse Anlage oder eine Art Stock enthalten seyn, welcher eine Verwandtschaft mit den neuen Stoffen hat, die sich durch Crystallisation an ihn ansetzen oder anbilden. Bei der fernern Entwickelung werden neue Stoffe aufgenommen, nachdem die feinsten Stoffe so sind vermehrt und gestärkt worden, daß sie nun Empfänglichkeit besitzen, auch andere neue Stoffe wieder an sich anschießen zu lassen.

Wenn nun der Embryo aus seiner Wassersphäre in die Luft- und Erdensphäre überhaupt tritt; so erscheint er mit allen Anlagen seiner wesentlichen

Grund-

Grundlage und daher geschickt zur Fortsetzung seiner schon angefangenen Entwicklung.

Auch der Mensch (wie das Thier und die Pflanze) nährte sich als Embryo blos noch von Flüssigkeiten; als Erdenbewohner hingegen braucht er auch bald Nahrung aus dem Pflanzen- und Thierreiche. Diese Stoffe, welche erst im Fortgange seiner Entwickelung aufgenommen werden, sind auch die Fortleiter, welche die in dem Kerne befindlichen und sich ansetzenden Stoffe nöthig haben, um sich ferner auf der Erde zu entwickeln und zu vervollkommnen. Sie gehören also eigentlich keineswegs zu der Grundeinrichtung oder Constitution des Wesentlichen der menschlichen Natur, sondern werden nur erst in der Folge die unentbehrlichen Bedingungen, ohne welche das Wesentliche sich nicht weiter entwickeln und vervollkommnen könnte.

Das Wesentliche ist folglich das Edlere und auch der eigentliche Zweck

der

der menschlichen Natur, nach dessen Erreichung die bis dahin nöthige Bedingung auch davon wieder getrennt werden kann.

So bedurfte z. B. der Mensch als Embryo und als Wasserthier einer Wassersphäre, aus der er sich auch nährte. Als aber sein Zweck hier erreicht war, schlüpfte er aus dieser engen Sphäre auf die Erde und nährte sich von deren Produkten. Nach der Aehnlichkeit dieses Ganges der natürlichen Entwicklung zu schliessen, muß der Mensch nun auch alles, was er auf der Erde an sich genommen hat, einst wieder ablegen oder diese ihm hier auf der Erde nöthige Körperhülle wieder abstreifen und blos das Wesentliche behalten, mit demselben in eine neue Periode und Sphäre übergehen, zugleich aber noch mit der vorigen in Verwandtschaft und Wechselwirkung stehen können.

Dafür spricht auch die Aehnlichkeit der stufenweisen Entwicklung aller

Naturwesen. Denn selbst das Edlere und Wesentliche der Pflanzen entwickelt sich und wächst dann durch aufgenommene gröbere Stoffe fort, wirft aber dieselben allmählig wieder ab. So legt z. B. jede Pflanze und jede Frucht, wenn sie ihren Kern oder Saamen irgend einer Art vollendet hat, alle ihre aufgenommenen und an sich gezogenen gröbern Theile wieder ab, welche ihr bisher zur Saamenerzeugung als Hüllen und Bedingungen dienten. Dieß alles verrichtet die Natur schon von selbst nach allgemeinen Gesetzen. Kommt nun aber der Mensch durch Kunst einer solchen Pflanze, oder Frucht, die einen Spiritus bei sich hat, zu Hülfe; so treibt er es in der Absonderung noch weiter und behält blos den Spiritus der Pflanze, oder des Kerns und Saamens übrig.

Auch das Edlere und Wesentliche der menschlichen Natur, welches sich in derselben entwickelt hat, muß ihr nach Ablegung ihrer zweiten Hülle im physischen Tode

übrig

übrig bleiben, wenn die menschliche Natur ihre Grundeinrichtung und Grundlage auch der Seele nach behalten soll. Dieses Edlere und wesentlich Bleibende des Menschen läßt sich dadurch näher bestimmen, daß der Mensch seine Nahrung nicht blos aus thierischen und vegetabilischen Produkten zieht, sondern auch aus der Luft, welche den Vorrath von allen zu unserm Planeten gehörigen Stoffen enthält. Thierische und vegetabilische Stoffe werden aber dem Menschen nur erst unter gewissen Bedingungen eben so nöthig, wie diejenigen Flüssigkeiten, die er vorher als Embryo genoß.

Doch alle diese gröbern Stoffe sind einerseits nur Fortleiter oder Vehikel für die feinern, welche dadurch gleichsam dem Kerne der menschlichen Natur zuströmen, um sich dem Umfange oder der Größe und der Beschaffenheit nach zu entwickeln und zu vervollkommnen; andererseits machen sie auch die Sphäre aus, in welcher der

Mensch,

Mensch, als organisches Naturprodukt, seine Wirkungskraft zunächst äußert, um sich dem Vollkommenern immer mehr und mehr zu nähern. Allein der eigentliche Stock des Menschen und der Grundstoff desselben mit seinen wesentlichen Bestandtheilen läßt sich durch keinen Sinn wahrnehmen. Aber die Flüssigkeiten in der ersten und die Nahrungsmittel in der zweiten Periode des menschlichen Daseyns können unstreitig an sich das nicht seyn, was dem ersten Grundstoffe des Stocks seine Nahrung und Erhaltung gewährt.

Die Nahrung des Menschen aus der Luft und dem Lichte enthält mit beiden die feinsten Stoffe, welche dem ersten Stoffe des Stocks ähnlich, oder gleichartig seyn mögen. Aus diesem großen Magazine zieht er also seine Nahrung zur fernern Entwicklung und Vervollkommnung seines Grundstoffes, welcher uranfänglich seine Constitution ausmacht.

Bei der Geburt des Menschen muß daher das erste Constitutionelle seines Wesens schon in seiner ersten Periode so weit entwickelt und in einer solchen erweiterten Vollkommenheit seyn, daß er nun auch in dieser erweiterten zweiten Sphäre verhältnißmäßig für das empfänglich ist, was er hier zu seiner weitern Entwicklung findet.

Daher muß das Edlere und Wesentliche, was der Mensch bei seinem Eintritte auf die Erde mitbringt, der feinste unsichtbarste Stoff irgend einer Art seyn, aus welchem uranfänglich sein Stock bestand, der sich in seiner ersten Periode entwickelte, dem Umfange oder der Größe nach erweiterte und durch den Zufluß neuer angezogener hiezu tauglicher Stoffe auch nach Beschaffenheit vervollkommnete.

Der Mensch erscheint nun also als ein organisches Wesen, welches mehrere Bekleidungen oder Hüllen hat, wovon die spätern und gröbern die aller-

erste

erste oder feinste so bedecken, daß man dieselbe nun noch weniger wahrnehmen kann, als vorher.

Bei fortgesetzter Ausbildung des Menschen auf der Erde vermehren und vervollkommnen sich die gröbern Stoffe mit den feinern so sehr, daß er endlich als das vollkommenste und schönste Bild unter allen irdischen Naturwesen erscheint. Daher ist nichts unter allen Naturprodukten und physischen Erscheinungen auf der Erde mit einem schönen Manne, oder Weibe zu vergleichen.

Aber dieser schöne Mann und dieses schöne Weib verlieren ebenfalls allmählig unter verschiedenen Umständen ihre Vollkommenheit und Schönheit wieder. Der sonst aufstrebende Blick, wie sein Körper, neigt sich wieder zur Erde und der Mensch wird theils entstellt, theils so schwach, daß er sich endlich selbst nicht mehr für das hält, was er vorher war.

Doch zeigt sich bei dem allen manche andere merkwürdige Erscheinung. Denn in dem schönen physischen Naturprodukte des Menschen äußern sich auch geistige Vermögen und thätige Kräfte. Der menschliche Körper, als physisch organisches Werk, erscheint für uns als die Wohnung eines geistigen Wesens höherer Art, worin dasselbe wirken und seine thätigen Kräfte nicht blos äußern kann, sondern auch wirklich äußert.

Bei dem Embryo hingegen entdecken wir keine Spur von dem Daseyn jenes geistigen Wesens (der Seele); bei dem Eintritte des Menschen auf der Erde möchte der Physiognom etwas davon blos vermuthen, während der Naturforscher nur ein thierartiges Wesen an dem neugebornen Kinde entdecken kann, in welchem aber sehr bald die geistigen Vermögen sich zu entwickeln und die Seelenkräfte sich merklich zu äußern anfangen.

Sie nehmen bis auf einen gewissen Punkt verhältnißmäßig zu mit der fortschreitenden Vollkommenheit des Körpers. Hieraus folgt wenigstens, daß der menschliche Geist in seiner Entwicklung bis zu einem bestimmten Grade einer gröbern Körperhülle bedarf.

Daher kann der philosophische Anthropolog und Naturforscher überhaupt keinen reinen Geist ohne sinnliche Hülle denken, sondern nur demselben in seinem Fortwirken in dem menschlichen Körper nachfolgen und ihn so weit, als es möglich ist, aus seinen Wirkungen nach allgemeinen Gesetzen kennen lernen.

Er sieht sehr oft neue Phänomene. Denn der Geist, welcher bei einem gewissen Grade der körperlichen Ausbildung sich erst zu regen anfieng, dann in seiner Entwicklung rasch weiter fortschritt und sich verhältnißmäßig unter günstigen Umständen noch mehr vervollkommnete, als der Kör-

per, scheint allmählig diesen nicht mehr so sehr, als vorher, zu achten und dessen zu bedürfen, sondern vielmehr manchmal in seiner Kraftäußerung (Geisteserhöhung) noch stärker und glücklicher, als vorher, zu seyn, nachdem er sich durch Nachdenken, freie Wirksamkeit und andere Umstände von den körperlichen Fesseln gleichsam loswinden und in einem freiern Wirkungskreise sich zeigen kann.

Endlich sieht der Anthropolog aber auch den abnehmenden, hinfallenden, schwächer gewordenen Körper wieder dahin sinken, ohne daß bei aller dieser Abnahme der menschliche Geist von seiner Kraft viel verliert. Denn dieses ist oft so wenig, daß er bisweilen wohl gar noch zunimmt, z. B. bei der Schwindsucht, in welcher der Mensch nur noch als ein körperlicher Schatten da liegt, welcher aber oft noch seine ganze Geisteskraft hat, wie mehrere Beispiele bestätigen, z. E. Gellert, Heydenreich

reich u. a. So scheint auch die körperliche Constitution der Kranken in hitzigen Fiebern, der Verrückten und Rasenden ganz zerrüttet zu seyn und sich selbst aufzureiben. Gleichwohl lassen diese Kranken solche helle und starke Zwischenspiele des Geistes sehen, daß die Kräfte desselben dadurch mehr erhöhet, als geschwächt zu seyn scheinen. Selbst Nachtwandler, Magnetisirte, Träumende und Scheintodte verrichten solche Geisteswirkungen, welche in ihrer Lage und unter diesen Umständen räthselhaft, oder gar unmöglich zu seyn scheinen müßten, wenn der Geist nicht frei von den körperlichen Fesseln selbstthätig fortwirken könnte.

Der Schlüssel auch zu allen diesen Räthseln muß in der menschlichen Natur selbst liegen, nur in deren Entwicklung gesucht und entdeckt werden können.

Auf diesem Pfade betrachtet der philosophische Naturforscher des Menschen (oder

der

der Anthropolog) auch jedes menschliche Wesen nach seinen materiellen Stoffen als eine Erscheinung in dem großen Schauspiele der Erde; er denkt den Menschen als einen Theil derselben, der darin lebt und wirkt. Diese ganze Scene ist ihm gleichsam ein Drama, auf dessen Entwickelung er behutsam lauscht.

Hier findet er nach den bisherigen Bemerkungen sehr bald, daß der Mensch als Embryo aus jenen Stoffen der Erde und Atmosphäre diejenigen besonders herauszieht, welche seiner Natur angemessen sind, welches auch bei seinem Eintritte aus der ersten Periode in die zweite geschieht, wo er ihn noch ganz als Thier erblickt, aber auch diesen Zustand bald verschwinden und neue Kräfte sich entwickeln sieht, die zu seiner thierischen Natur nicht nothwendig erfordert werden, nämlich Vernunft und Freiheit, wodurch der Mensch als Geist und also zwar erhaben über die

materielle Natur, aber doch immer nur in der Hülle derselben sich wirksam zeigt.

Diese Körperhülle besteht demnach aus mancherlei Stoffen, welche sich vom Anfange der Existenz des Menschen allmählig an ihm crystallisiren, bis die körperliche Natur einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Doch scheint diese physische Vollkommenheit wenigstens nicht ganz für die Geisteswirksamkeit schlechterdings nothwendig zu seyn. Denn selbst bei der Schwäche und Abnahme des Körpers behalten die geistigen Kräfte ihre Vollkommenheit und manche derselben vermehren sich sogar noch, z. B. die höhern Seelenkräfte (Verstand und Vernunft überhaupt), während die niedern, von der Sinnlichkeit abhängenden sich mit derselben vermindern z. B. die Phantasie und das Gedächtniß, die Erinnerungskraft u. s. w.

Demnach hat der menschliche Geist zur Aeußerung seiner Wirksamkeit diese

Hülle mit allen jenen verschiedenen Stoffen nur unter gewissen Umständen und Bedingungen selbst auf der Erde, aber keineswegs durch dieses ganze Leben und auch in der künftigen Periode seiner Existenz schlechthin nöthig; sondern die ganze Crystallisation der verschiedenen Stoffe war nur deswegen erforderlich, um denjenigen Stoff, welcher die einzig-wahre und nächste, wesentliche Hülle des Geistes oder das feinste Seelenorgan ist, dessen er immer bedarf, zu schützen und zu nähren so lange und so weit, als er sich auf der Erde in einer Sphäre befindet, wo er dergleichen nöthig hat.

Der einzig nöthige Stoff oder die wesentliche Geisteshülle mußte schon in dem Stocke des Embryo liegen und damals weder thierischer, noch vegetabilischer Produkte bedürfen, außer etwa der im mütterlichen Schooße ihm zugeführten Nahrung. Daher läßt es sich denken, daß

Zeit und Umstände in einer andern Lebensperiode eintreten können, wo er alle der Stoffe, welche er aus den Naturprodukten auf der Erde gezogen hat, auch wieder entbehren und dieselben wieder ablegen kann, wie dieß im physischen Tode wirklich geschehen muß.

Es fragt sich nun: ob der Mensch als sinnliches und als vernünftiges, vorzüglich als moralisches Wesen seinen Zweck mit dem physischen Tode auf dieser Erde schon erreicht habe und ganz vollendet sey?

Der Naturforscher findet schon in der Natur der Pflanzen, noch mehr aber der Thiere, daß jedes Individuum nicht nur etwas besitze, welches das Edelste desselben sey, sondern daß auch jedes Wesen dieser beiden großen Naturreiche nur dann seine Vollendung oder den Zweck seines Daseyns wirklich erreicht habe, wenn dieses Edelste vollendet sey. In dem Pflan-

zenreiche ist es nun aber die Frucht, in dem Thierreiche hingegen die ausgewachsene Gestalt des zweckmäßig und verhältnißmäßig vollendeten Thierkörpers. In beiden findet man auch Keime und Stöcke zur Erhaltung ihres Geschlechts.

Eben dieß bemerkt man zwar auch an dem Menschen, der in Ansehung seiner physischen Vollkommenheit durch die ausgebildete Körpergestalt sich durch die Zeugung fortpflanzt, selbst erhält und in dieser Hinsicht vollendet zu seyn scheint; aber die Körperhülle ist selbst in ihrer Vollkommenheit keineswegs das Edelste des Menschen, welcher ja neben seiner körperlichen Natur auch noch eine höhere, geistige besitzt, welche offenbar nicht um jener, sondern vielmehr jene um dieser willen da ist. Allein dieses Edelste oder das Geistige des Menschen wird nun in der jetzigen Lebensperiode keineswegs vollendet,

son-

sondern erwartet erst in einer künftigen Periode seine nähere Vollendung.

Daß aber der menschliche Geist dahin gelangen kann, erhellet schon daraus, daß durch die mancherlei Veränderungen des Körpers die Geistesthätigkeit in der jetzigen Periode zwar manchmal gestört und aufgehalten, daß aber der menschliche Geist, der sich als höhere Kraft über die ganze sinnliche Natur zu erheben und den gewaltigsten Stürmen derselben gleichsam zu trotzen vermag, keineswegs durch dieselben, selbst durch den physischen Tod nicht zerstört werden, sondern nach demselben immer noch werde fortleben und wirken können.

Nachdem nun der menschliche Geist sich erst aus diesen Stoffen oder Hüllen heraus und über dieselben so weit hinweggearbeitet oder sich von ihnen so losgewunden hat, daß sie ihm seine Kräfte weder schwächen, noch rauben können; so muß er auch dann noch bleiben, was er ursprünglich

ist, obgleich seine Körperhülle von ihm getrennt ist und sich zu andern Erscheinungen auflößt.

Es fragt sich nun: Ob in der materiellen Natur schon eine Anlage von einer äußerst feinen Hülle für den menschlichen Geist in der künftigen Periode seines Daseyns liege oder hiezu schon vor- und zubereitet sey?

Der Naturforscher findet, daß selbst jedes organisch lebende Wesen auf der Erde seinen Keim schon in einer materiellen Hülle eingewickelt habe und aus derselben nachher wieder hervorkomme. Da es aber keinen Sprung in der ganzen Natur giebt; so kann es auch in der menschlichen Natur keinen geben, sondern der menschliche Geist muß mit einer feinen Hülle bekleidet durch den Tod in das folgende Leben übergehen und der zerstörte Körper ihm dennoch gleichsam ein Organ lassen, welches sich für die künftige Lebensperiode

schickt.

schickt. Denn so wie z. B der Apfel, der seinen Kernen zur Hülle dient, von denselben ganz getrennt werden kann, jeder Kern aber doch in der ihm nächsten Hülle bleibt; eben so kann auch der Geist und gleichsam der Kern des Menschen nach seiner Trennung von der groben Körperhülle doch seine nächste, feinste Hülle behalten.

Der Anthropolog betrachtet daher den physischen Tod des Menschen blos als eine besondere Veränderung seines jetzigen Zustandes fur den künftigen, weil der Geist des Menschen im Tode den sinnlichen Körper ablegt, den er in der nächsten Lebensperiode nicht mehr braucht, hingegen diejenige feine Hülle behält, die ihm künftig auch noch nöthig ist, um hiedurch Empfänglichkeit für alles zu behalten, was ihm künftig zufließen mag. Er bleibt also Mensch in seiner uranfänglichen Hülle, die sich nach dem physischen Tode in einer andern Sphäre wahrscheinlich auch neu

überkleiden wird. Daher ist eine sichtbare Erscheinung der Verstorbenen allerdings möglich.

Wenn demnach gleich der Mensch durch den Tod auch seinen Zustand verändert; so verliert er dadurch doch keineswegs ganz seine Verbindung, in welcher er mit der Erdatmosphäre und deren Bewohnern schon steht. Denn er ist wenigstens in Rücksicht der feinen Hülle, welche er aus der gegenwärtigen Periode mitnimmt, nicht nur seinen noch hier lebenden und eine ähnliche Hülle unter der gröbern Bedeckung habenden Brüdern gleich, sondern steht auch durch dieselbe mit der ganzen Atmosphäre der Erde in Verbindung. Was die Lebenden noch außer der feinern Hülle haben und was der Verstorbene Neues bekommt, das verhindert keineswegs, beide nach einerlei Grundeinrichtung zu denken. Daher muß der Verewigte auch durch die feinere Körperhülle auf die noch Lebenden wir-

ken und ihnen z. B. auf irgend eine Art unter *gewissen Umständen erscheinen können*.

Ob also gleich der Lebende über seine *ursprüngliche* und *feinste* Organisation noch eine gröbere Hülle besitzt, die aber durch den Tod abgelegt werden kann; so sind doch auch schon im jetzigen Leben mancherlei Zustände möglich, wo der menschliche Körper oder die *gröbere* Organisation die *feinere* nicht verhindert, allein als nächstes Werkzeug oder Organ der Seele auf einen andern, der jetzt ebenfalls blos diese *feine* Hülle hat, zu wirken und von ihm wiederum wechselseitige Einwirkung zu erhalten.

Daher können nicht nur *Verstorbene* mit den *Lebenden* auf gewisse Art in Verbindung stehen; sondern es lassen sich hieraus auch mancherlei Erscheinungen der *Träumenden, Nachtwandler* u. d. g. erklären.

Das menschliche Leben ist also durch alle Perioden etwas zusammenhängendes, welches bei keiner Veränderung durch irgend eine Abwechslung der mancherlei Erscheinungen etwas verlieren kann, das ihm nach seiner uranfänglichen wesentlichen Grundlage, Einrichtung und Wirkungskraft zukommt.

In dieser Hinsicht ist also der Mensch auch nach dem Tode eigentlich dem Wesen nach noch eben dasselbe, was er vorher gewesen ist. Man muß folglich die Veränderung, welche durch den Tod des Menschen in Ansehung seines Zustandes eintritt, zwar als ein Fortschreiten in der Entwicklung des menschlichen Geistes betrachten; aber man kann seinen Wirkungskreis zuerst dem Raume nach nirgends anders wohin setzen, als da, wo er an den Wirkungskreis des gegenwärtigen Lebens gränzt.

Da nun der Mensch schon hier bei seinem Fortschreiten in der körperlichen und geistigen

gen Vollkommenheit vorzüglich auf seine Nebenmenschen zurückwirken kann, ob sie gleich entweder noch nicht so weit, oder auch noch weiter, als er selbst, hierin fortgerückt sind; so läßt sich nach dem ähnlichen allgemeinen Naturgange aller Entwicklung auch annehmen, daß der Verstorbene ebenfalls auf die noch hier Lebenden zurückwirken könne, freilich nur unter gewissen Umständen, unter denen mancher Lebende auch allein im Stande seyn muß, dergleichen Einwirkungen und Erscheinungen der Verstorbenen wirklich wahrzunehmen.

Denn da er dem Wesen nach eine gleiche Hülle mit ihm gemein hat; so muß er auch von ihm Einwirkungen unter gewissen Umständen aufnehmen können, wobei man den sichtbaren Körper des noch lebenden als etwas ansehen muß, welches ihm nicht wesentlich gehört, oder ihm doch nicht immer unentbehrlich nöthig ist. Die feinere Hülle hat so gut, als die gröbere, ihre

Sinnenwerkzeuge. Denn das eigentliche nächste Organ, durch welches die Seele Stoff zu Vorstellungen erhält, muß in der feinern Hülle, hingegen die weitere Ausbildung des gröbern Körpers nur derjenige Fortleiter seyn, durch den die Gegenstände der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen in der jetzigen Lebensperiode zu dem feinern Werkzeuge oder Organe und hiedurch unmittelbar in die Seele geführt werden.

Dieß ist also mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß und ein Versuch, meine gehabte nächtliche Erscheinung zu erklären, vorausgesetzt, daß ich mich eben so wenig, als andere unter ähnlichen Umständen, getäuscht habe. Allein es wird mir jetzt immer unwahrscheinlicher, mich getäuscht zu haben, je mehr ich darüber nachdenke, mich an alles noch so deutlich erinnere und gewiß weiß, daß ich damals weder

schlief

schlief, noch träumte, noch mich in einem Mittelzustande zwischen Wachen und Schlafen befand, sondern völlig munter, gesund, heiter und mir meiner deutlich bewußt, also bei vollem Verstande und ohne alle Furcht war. Zur Vermehrung meines jetzigen Glaubens tragen noch mancherlei ähnliche Vorfälle bei, die mir seit kurzer Zeit von mehrern glaubwürdigen Männern gelegentlich erzählt worden sind, welche sie theils selbst erlebt, theils von andern sichern Zeugen unmittelbar gehört zu haben heilig versichern.

Unter andern erzählte mir bei einer besondern Veranlassung ein unerschrockener und äußerst gebildeter, aufgeklärter Mann folgenden von ihm selbst erlebten Vorfall:

„Mein Vater starb einst nach ausgestandener Wassersucht mir ganz unvermuthet und hinterließ mir ein so drückendes Joch von Geschäften, daß ich nun, zumal da er als Vater zugleich auch mein Freund

war,

war, beständig wünschte, mein Vater möchte mir auf irgend eine Art erscheinen. Ich stand oft einsam um Mitternacht in meiner Erkerstube am Fenster und dachte: Gott, wenn dir doch dein Vater jetzt erschiene! Was muß er denn wohl machen? wo muß er seyn? Seine Erscheinung sollte mir die größte Freude verursachen! Wenn er doch käme! rc.“

„So verstrichen ungefähr vier Wochen; aber der Vater kam nicht wieder. Einige Tage darauf hielt ich auf dem Sopha Mittagsruhe nach Tische, sahe und hörte auf einmal ganz deutlich die Thür meines Zimmers sich öffnen, meinen Vater in Lebensgröße hereintreten und zu mir sagen: Nun, mein lieber Sohn, wie geht es dir? Du hast wohl vorige Messe recht viele Geschäfte gehabt? rc.“

„Anstatt zu erschrecken, oder mich zu fürchten, freuete ich mich vielmehr über seine Erscheinung; aber er war wieder verschwun-

schwunden, ehe ich mich recht besann und ihn nach so vielen Dingen fragen konnte, worüber ich von ihm gern Auskunft gewünscht hätte ꝛc.“

Derselbe erzählte mir auch folgendes Ereigniß: „Die junge Frau des Verwalters meines Schwiegersohns, eines starken, furchtlosen und helldenkenden Mannes, starb vor einiger Zeit bald nach ihrer Niederkunft, erschien aber kurz darauf mehrmals am hellen Tage selbst ihrem Manne und in dessen Gegenwart auch der Amme, der sie drohete, damit dieselbe das noch lebende Kind wohl halten und warten möchte.“

IV.

Beschluß und Bitte.

Aehnliche Erscheinungen von verstorbenen Wöchnerinnen habe ich ehemals in Menge gehört, aber nie daran geglaubt, so wenig als an andere Wiedererscheinungen mehrerer Personen, welche ich theils gehört, theils gelesen habe, wovon ich nur folgende noch anführen will, welche ich vor einiger Zeit gelesen zu haben mich noch deutlich erinnern kann:

„In Niedersachsen (hieß es dem wesentlichen Inhalte nach daselbst) starb der Prediger S . . . . . vor einigen Jahren. Er badete sich in einem flachen Wasser, in welchem sitzend man ihn todt fand. Bei der großen Sommerhitze suchte er gewöhnlich eine schnelle und starke Abkühlung. Ich hatte ihm manchmal vorher gesagt, er könne auf diese Art einmal leicht seinen Tod finden. Sein heller Kopf und sein schönes Herz hat-

ten mich ihm ganz verbunden. Er sprach gern von dem künftigen Zustande des Menschen nach dem Tode, ward aber gewöhnlich bei solchen Gesprächen sehr mißmüthig, weil er in einzelnen Punkten die Gewißheit nicht fand, deren er glaubte nöthig zu haben. Ich älter, als er und also auch wahrscheinlich dem Tode näher, sagte ihm dann am Ende oft: Nun, warten Sie nur, wenn ich todt bin, werde ich Ihnen von dem allen Nachricht geben."

„Dieß erschütterte ihn gewöhnlich und er protestirte mit freundschaftlicher Innigkeit so gegen dergleichen Nachricht, daß wir beide am Ende lachen mußten und ich ihn dann wieder in eine ganz gute Laune durch die Versicherung versetzen konnte, daß, wenn er eher, als ich, sterben sollte und er mir Nachricht geben könnte, ich solches gar nicht verbitten wollte."

„Er starb und sein Tod rührte mich außerordentlich. Mehrere Wochen nachher, als

als ich über sein tragisches Ende schon wieder ganz kaltblütig nachdenken konnte, ohne mich an das mir einst gethane Versprechen deutlich zu erinnern, lag ich abends im Bette allein, ohne an ihn zu denken, in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen, so wie man wachend wohl manchmal auch in einem Zustande des scharfen Nachdenkens ist, da man weiß, daß man wache, wo aber Leib und Seele nur bei einander zu seyn scheinen, ohne daß beide auf einander wirken, kurz, wo man seiner sich scheint bewußt und auch nicht bewußt zu seyn, so daß unser nachdenkendes Bewußtseyn erst dann ganz wieder zurückzukehren scheint, wenn die Empfindungskraft durch einen andern sinnlichen Eindruck gereitzt und geweckt wird."

„In diesem Zustande kam jemand zu mir in's Bette und legte sich von hinten an mich. Mit Bewußtseyn fühlte ich, daß dieses geschehe — und ich dachte: Wer ist das?

In

In demselben Augenblicke fragte ich auch sogleich: Sind Sie es, Freund S. — ? Ich weiß jetzt nicht, wie ich damals zu dieser Frage kam, da ich doch vorher nicht an ihn dachte. Er drängte sich nun (wie ich deutlich fühlte) noch näher an mich, legte das Gesicht an das meinige, gerade wie er es manchmal lebendig gemacht hatte, wenn er mir seine freundschaftliche gutmüthige Empfindung mit Worten nicht ausdrücken wollte, oder konnte, wo er dann sich öfters an mich anschmiegte, seine Wange an die meinige legte und seine Empfindung durch einen unarticulirten sanftlauten Ton in die meinige überfließen ließ. Eben so machte er es jetzt, antwortete mir mit demselben Tone und schien sich noch fester an mich zu drücken."

„Ich wollte wegen dem Worthalten auf eine neue Frage denken; aber sie verlor sich den Augenblick und ich fragte etwas geschwinder: Wie geht es Ihnen? Er antwortete mir so leise, daß ich es nicht verstehen

stehen konnte und ich mich anstrengte, davon etwas zu vernehmen. Nun wachte ich völlig auf und blieb mir des Gefühls seines Naheseyns noch einige Augenblicke bewußt; aber es verschwand eben so, wie das Gefühl eines uns umarmenden und sich dann von uns trennenden Freundes, dem etwas aus uns nachzuströmen scheint."

Ich selbst habe nach einiger Zeit eine ähnliche Erfahrung im völlig wachenden Zustande bei der Mittagsruhe nach Tische in meiner Studirstube auf dem Sopha gemacht, als ich, ohne einen Gedanken an die Verewigte, auf eben der Stelle ruhete, wo meine seelige Gattin einst in den letzten Tagen ihres irdischen Daseyns, ehe sie ganz bettlägrig wurde, immer zu sitzen pflegte.

Hier ruhete ich neben meinem Hunde nach Tische erst seit einigen Minuten, mit dem Haupte auf dem Arme in einer Ecke des

Sopha's

Sopha's und mit offenen, nach der Thür hingerichteten Augen. Auf einmal öffnete sich dieselbe leise und die Verewigte erschien mir in eben der Gestalt, wie ehedem in der Nacht und wie sie im Sarge aussahe, mit demselben weißen Anzuge und freundlichem Blicke, mit dem sie mir leise, aber doch vernehmlich sagte:

„Karl! beruhige dich! Ich bin unsterblich! Mehr vermag ich nicht, dir zu offenbaren. Bis auf einstiges Wiedersehen, lebe wohl!“

Wie ein Nebel verschwand sie vor meinen Augen, als ich mich eben aufrichten und mich ihr nähern wollte. Während dieser Rede sprang der Mignon vom Sopha zu seiner Frau hin, ohne zu bellen; sondern er wedelte vielmehr mit dem Schwanze zum Zeichen der Freude über das Wiedersehen seiner guten Frau, die er jetzt auch wirklich erblicken und wieder erkennen

nen mußte; sonst hätte er dieses ganz unverkennbare Zeichen seiner Freude weder äußern, noch auch ganz stillschweigend ohne alles Bellen mit dem Schwanze wedeln können.

Seit dieser Zeit habe ich weder etwas Aehnliches von der Verewigten wieder gesehen, noch gehört.

Da nun diese Erscheinung unmöglich blose Täuschung meiner Phantasie seyn konnte, weil auch der Hund sich sonst getäuscht haben müßte; so erkläre ich mir vor der Hand die Sache kurz auf folgende Art:

Der Grundstoff, aus dem der Mensch entsteht, ist der Saamenduft oder Saamengeist, der den mütterlichen Keim befruchtet und ebenfalls aus Lichtstoffe bestehet. Dieser Lichtstoff nimmt in Verbindung mit dem Luftstoffe und Sauerstoffe verhältnißmäßig so zu, daß er alle Theile des menschlichen Körpers durchdringt und deren jetzt unsichtbare Grundlage fortwährend bleibt. Sobald sich nun nach

dem

dem physischen Tode alle gröbern Stoffe und Körperhüllen von der wesentlichen Grundlage aller Theile der menschlichen Natur, folglich von dem Lichtstoffe trennen, so muß auch der Lichtstoff, welcher mit der sich aus ihm entwickelten Seele nur ein unzertrennliches Ganze ausmacht und ihr zum nächsten, wesentlich nothwendigen Organe dient, noch eben sowohl, als vorher, einen ganzen Menschen vorstellen und seinen Raum erfüllen, zwar nicht mehr der Dichtigkeit, aber doch der Ausdehnung nach.

Auf diese Art muß man nun einen solchen von allen gröbern Stoffen bis auf den Lichtstoff entkleideten und verdünnten Menschen in Lebensgröße sehen können, weil er jetzt der Ausdehnung nach eben sowohl, als vorher, seinen Raum erfüllt, nur jetzt weniger dicht, als ehedem.

Auf diese Art läßt sich auch aus dem übrig gebliebenen Lichtstoffe des Verstorbenen leicht die Möglichkeit, Art und Weise erklären, wie derselbe in der Nacht bei seiner Wiedererscheinung ein dunkles Zimmer, Gemach, oder einen dunklen Ort überhaupt erhellen, einen Glanz oder hellen Schein um sich her verbreiten könne. Daher ist die Möglichkeit einer Wiedererscheinung der Verstorbenen ein sehr natürliches Ereigniß und eben so wenig zu läugnen, als daß eine solche Person auch noch reden könne, eben weil ihre Sprachfähigkeit in dem Seelenorgane gegründet und daher bleibend ist. Nur muß man seine bisher beibehaltenen irrigen Begriffe hierüber fahren lassen, berichtigen und überhaupt diesen in der menschlichen Natur wesentlich gegründeten Glauben nicht mit dem kindischen, lächerlichen Gespensterglauben verwechseln, sondern diesen

Aberglauben mit aller Gespenster-furcht in das Reich der Vergessenheit zu verbannen suchen.

Nach Berichtigung dieser Begriffe wird man hoffentlich den hier aus der menschlichen Natur selbst fließenden Glauben an Wiedererscheinung der Verstorbenen weder mit dem Aberglauben an Gespenster in eine Klasse setzen, noch wähnen, daß durch diese Schrift eigentlicher Aberglaube und Vorurtheile befördert werden. Vielmehr wird man einsehen, daß eine solche Erklärung gerade das beste Verwahrungsmittel gegen Vorurtheile und Aberglauben dieser Art sey ꝛc. Vielleicht gerathe ich künftig auf eine bessere Idee, oder ein anderer theilt mir eine richtigere Ansicht hierüber mit.

Schlüßlich ergehet daher meine freundschaftliche Bitte an alle Psychologen und Anthropologen überhaupt, an Metaphysi-

ker, Philosophen, Welt- und Menschenkenner, Denker und Wahrheit liebende Menschen, mir nicht allein ihr ganz unpartheiisches, reiflich überlegtes, auf sichere Gründe gestütztes und damit versehenes Urtheil über dieses sonderbare Faktum, sondern auch möglichste Aufklärung und freundschaftliche Belehrung hierüber unumwunden, ohne Eingenommenheit für und wider diese Fakta, für und wider mich selbst, auf eine der Sache angemessene vorsichtige, behutsame und humane Art, ohne Groll, Bitterkeit, Verläumdung u. s. w. mitzutheilen, sey es auch auf welchem Wege es wolle. Am besten würde es freilich vor der Hand durch Einrückung dieser freundschaftlichen Belehrungen und Bemerkungen in ein psychologisches, anthropologisches, philosophisches Journal, Magazin, oder Repertorium, welches wenigstens nicht leicht von Unstudirten gelesen wird, geschehen können.

Wenigstens könnte eine solche Mittheilung freimüthiger, ungezwungener und offener ausfallen, als in öffentlichen Volksblättern, wo man wenigstens der Schwachen wegen (aus allen Ständen) weit vorsichtiger, behutsamer und zurückhaltender, als auf die erstere Art, zu verfahren sich verpflichtet halten würde.

Selbst von vernünftigen, sachkundigen und hiezu allein fähigen Recensenten, als völlig unpartheiischen, competenten Kunstrichtern, erwarte ich kein Lärmen, Poltern, Schreien, oder gar Schimpfen, Verläumden, Verunglimpfen, Andichten, Unterschieben unlauterer Absichten, oder ketzerische Verfolgungen u. d. g., sondern ruhige, strenge, möglichst genaue, aber dabei völlig wahrheitsliebende, unpartheiische, vorurtheilsfreie Untersuchungen, Prüfungen und humane, freundschaftliche Belehrungen hierüber sine ira et studio!

Völlig competente Kunstrichter werden hoffentlich dabei nicht aus den Augen lassen, daß ich hier weder schöne Dichtung, noch sonst ein Kunstwerk habe liefern, sondern blos die Wahrheit in dieser Schrift zur öffentlichen Prüfung und Belehrung, Beherzigung und Beruhigung für sehr viele Menschen ungekünstelt und prunklos, ohne Schminke und Flittergold habe mittheilen wollen.

Nur ein Thor, oder Unwissender, oder — könnte die Reinheit meiner Absicht und die aufrichtige Wahrheitsliebe, die Zuverlässigkeit meiner Erzählung des erlebten und hier dargestellten Faktums verkennen, bezweifeln, sich in Vermuthungen, Andichtungen und Anschwärzungen verlieren.

Doch ich kann unter dem ehernen, wo nicht goldenen Schirme des modischen Incognito ja nöthigen Falls auch alle feindseeligen Streiche der Argen aus ihrem verborgenen

genen Hinterhalte und Schlupfwinkel ruhig abwarten und zurückschlagen.

Endlich werden nicht allein alle hiezu fähigen Männer gelegentlich und bald möglichst ähnliche Experimente anstellen, sondern auch der Menschheit wohlwollende (die Wahrheit liebende, schützende, auf das kräftigste und zweckmäßigste befördernde) Fürsten und Regenten aller Art ihren hiezu fähigen Unterthanen, vorzüglich den Professoren eine solche Anstellung ähnlicher Experimente gewiß zur Pflicht machen, welche sie alle zuverlässig um so geneigter erfüllen werden, je mehr sie erwägen:

1) daß hiedurch die Richtigkeit meiner Erzählung am ersten, besten, strengsten und zweckmäßigsten geprüft und erkannt, folglich auf jeden Fall das Wahre und Gute erforscht und möglichst befördert, hingegen Aberglaube, Vorurtheile und selbst grundloser Unglaube hiedurch am kräftigsten

zurück-

zurück gewiesen, berichtigt und besiegt werden können;

2) daß diese meine Bitte und Aufforderung zu ähnlichen Experimenten, oder auch zur Mittheilung der vielleicht schon vollzogenen, unläugbar auf meiner Seite ein völlig gutes, reines Bewußtseyn, völlig untrügliche Gewißheit und Zuverlässigkeit der Wahrheit dieser Schrift nothwendig voraussetzen müsse, weil ich ja sehr leicht und bald auf das untrüglichste, nachdrücklichste widerlegt, wenigstens der Selbsttäuschung gänzlich überführt werden könnte, auch mit hoher Indignation von allen Wahrheit liebenden und rechtschaffenen Menschen belegt werden müßte, mithin meine Ehre gewiß auf das Spiel leichtsinnig, unbedachtsamer und unvorsichtiger Weise setzen, folglich dann auch widrigenfalls nothwendig mit Recht verlieren müßte, wozu ich aber (wovon sich auch jeder Leser von selbst sehr leicht

über-

überzeugen wird) gewiß zu viel Erfahrung, Vorsicht, Welt- und Menschenkenntniß, folglich nicht die geringste Anlage und Lust zu einem solchen Verluste besitze;

3) daß durch ähnliche Experimente die Wahrheit meiner Aussage für jedermann noch weit mehr, als durch eidliche Bestätigung von meiner Seite und der in dieser Schrift angeführten Personen, so wie durch die strengste und unpartheiischeste gerichtliche Untersuchung aller Umstände und des ganzen Faktums, überzeugender seyn werde, ja für den vernünftigen, aber dabei strengsten Skeptiker selbst unstreitig eine unhintertreibliche und unausweichbare Beweiskraft haben müsse, daß, wenn er weder der gerichtlichen strengsten Untersuchung und eidlichen Bestätigung der hier angeführten Personen und von meiner Seite selbst nicht hinlänglichen Glauben beizumessen gesonnen seyn sollte, er sich doch

genö-

genöthigt sehen würde, zu gestehen, durch die zweckmäßige Veranstaltung, glückliche Ausführung und gewissenhafte Mittheilung ähnlicher Experimente, von mehrern glaubwürdigen Männern angestellt und beschrieben, sey er mehr, als durch alles andere, von der Wahrheit eines solchen höchst sonderbaren Faktums überzeugt worden.

Ich selbst besitze gewiß keinen ganz geringen Grad von Zweifelsucht; aber ich fühle, daß, je mehr ich darüber nachdenke, mich prüfe und mich an die Stelle eines meiner unpartheiischen Leser setze, ich mich selbst durch Lesung dieser Schrift wenigstens von der Wahrheit des wesentlichen Hauptinhaltes derselben würde überzeugen können und müssen.

Endlich kann es auch unter so vielen tausend hiezu gewiß fähigen Männern keinesweges fehlen, daß nicht wenigstens einige davon entweder schon ähnliche Experimente

und

und Erfahrungen gemacht haben, folglich dieselben öffentlich zur Beförderung der Wahrheit bekannt machen sollten, oder doch hiezu bald günstige Gelegenheit finden, dieselbe bestens benutzen und den ganzen Erfolg davon der Welt aufrichtig mittheilen werden *).

Auf

*) Sollte man dieser Schrift einigen Beifall schenken und mich dazu ausdrücklich auffordern, auf ähnliche Art zu zeigen, was etwa Wahres den übrigen mannichfaltigen Erscheinungen der menschlichen Natur, z. B. manchen sogenannten Ahndungen, bedeutend scheinenden Träumen, ähnlichen Warnungen, dem starken Zuschlagen der Hausthüren von Leichenweibern im Trauerhause u. d. g. zum Grunde liege; so würde ich auch hierüber meine Gedanken der aufgeklärten Welt unverfälscht mittheilen und noch manche Dinge berühren, die ein anderer gewiß nicht ganz ohne Grund für bedeutende Winke und Warnungen von meiner verewigten Gattin, deren unsterblicher Geist mich das erste halbe Jahr hindurch stets zu umschweben schien, halten würde. So unglaublich es manchem vorkommen mag, so gegründet ist es gleichwohl. Der Aberglaube würde hiedurch auch in diesen Punkten entdeckt und berichtigt werden.

Auf solche Art muß zuletzt die Wahrheit gewiß allein siegen, die Oberhand behalten, das Gute befördert, das Wahre dieser Schrift streng, unpartheiisch und auf das zweckmäßigste geprüft, entweder das Ganze als Täuschung verworfen, oder als zuverlässige Wahrheit und Gewißheit bestätigt, folglich auf jeden Fall hierüber das nöthige Licht verbreitet werden, welches auch in so mancher Hinsicht theils zur Beherzigung für jeden vernünftigen Menschen, theils zur Belehrung für die meisten dienen, folglich sehr großen, mannichfaltig ersprießlichen Nutzen bringen könnte — und zwar in sehr kurzer Zeit. Denn unter diesen Umständen ist Aufklärung über dieses gewiß für jedermann wichtige und interessante Faktum unvermeidlich und der Sieg der Wahrheit außer allen Zweifel sicher gestellt!

Bei jeder vorkommenden Warnung meiner verewigten Gattinn, wovon ich in dem

ersten halben Jahre noch manche Beispiele anführen könnte, weil sie mich auch nach den ersten vier Wochen wie ein Schutzgeist bis zu Ende des halben Trauerjahres umschwebte, erinnerte ich mich allemal mit Lebhaftigkeit an ihren mir unvergeßlichen Zuruf: „Karl, ich bin unsterblich! Erst einst sehen wir uns wieder!“

Ver-

Verbesserungen.

Seite 60 Z. 8 lies: Grund statt Grnnd.

— 70 — 14 — bin — bich.

— 111 — 1 — nicht — nichr.

— 136 — 1 — angemessene — angessene.

— 154 — 5 v. u. — Sie — Sir.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wezel, Johann Carl,

Meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode eine wahre unlängst erfolgte Geschichte für jedermann zur Beherzigung und vorzüglich für Psychologen zur unpartheiischen Prüfung dargestellt

Chemnitz 1804

Ph.sp. 939 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044768-9